Nr. 134 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 14. Juni 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen :—: tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Sozialdemokratie gegen die Notverordnung

Grundsätzliche Aenderungen gefordert — Genosse Breitscheid über die Verhandlungen mit dem Reichskanzler — Der Kampf um Brüning — Gegen die Einberufung des Reichstages

Berlin. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat in ihrer Sitzung am Freitag folgenden Beschluß gefaßt:

„Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion stellt fest, daß die neue Notverordnung eine große Anzahl von Bestimmungen enthält, die die werktätige Masse auf das allerschwerste belastet. Ihre Durchführung würde eine unerträgliche Verschlechterung der Lebenshaltung des werktätigen Volkes zur Folge haben.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion war und ist bereit, zur Sicherung der sozialen Einrichtungen und zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise an der Sanierung der öffentlichen Finanzen mitzuwirken.

Die neue Notverordnung hat aber durch ihre krasse Einseitigkeit, die die unteren Volksschichten auf das schwerste belastet, die größte Erregung ausgelöst. Diese Erregung im umso berechtigter, weil die Notverordnung Eingriffe enthält,

die sozial nicht gerecht, unzweckmäßig und nutzlos sind,

dabei aber ungeheuer verbitternd wirken. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion verlangt deshalb eine Aenderung der Notverordnung, die den berechtigten Forderungen der breiten Massen des Volkes entspricht. Sie hat davon Kenntnis genommen, daß der Fraktionsvorstand Verhandlungen mit der Reichsregierung aufgenommen hat, um eine durchgreifende Abänderung der Notverordnung zu erreichen.

Sie wird die Entscheidung über ihre weiteren Schritte von dem Ergebnis dieser Verhandlungen abhängig machen.

Deshalb vertagt sich die Fraktion auf Dienstag vormittag. In der neuen Sitzung wird sie sich entscheiden, ob sie eine Einberufung des Reichstages verlangen soll."

Breitscheid zu den Verhandlungen über die Notverordnung

Berlin. Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Breitscheid beschäftigt sich in einem Artikel des „Vorwärts" mit der Stellungnahme der Sozialdemokraten zur Notverordnung. Es lasse sich noch nicht übersehen, so führte er aus, ob die Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis führen werden. Man könne in dieser Beziehung sogar außerordentlich skeptisch sein. Die Fraktion habe sich die Frage vorzulegen gehabt, was eine Aufhebung der Notverordnung im gegenwärtigen oder noch in einem späteren Zeitpunkt bedeute. Nach dem dann unvermeidlichen Sturz des Kabinetts Brüning trüge die Sozialdemokratie dann nicht mehr die unmittelbare Mitverantwortung für die Lasten, und diese Erwägung könne sehr wohl in den nächsten Tagen zu einer Veränderung der bisherigen Taktik führen. Aber die Lasten würden auf diese Weise nicht verringert werden. Erst wenn sich herausstelle, daß alle Bemühungen vergeblich seien, oder daß die Härten, die beseitigt werden könnten, gegenüber denen, die noch blieben, nicht ins Gewicht fielen, sei der Augenblick gekommen, über das Abweichen von der Linie, die die Sozialdemokratie seit dem September vorigen Jahres innegehalten habe, zu diskutieren und zu beschließen. Breitscheid polemisiert dann gegen die Haltung der Deutschen Volkspartei, die den Konflikt wolle, um das industrielle Großkapital zum unbeschränkten Herrscher über die deutschen Geschicke aufschwingen zu können, und sagt zum Schluß seiner Ausführungen, der Regierung und den bürgerlichen Parteien sei mit aller Deutlichkeit gesagt, daß wir unmittelbar vor der Grenze stehen, bis zu der wir gehen können und daß es daher notwendig ist, den Forderungen, die wir in Bezug auf die Notverordnung an sie richten, Entgegenkommen zu zeigen. Wir erwarten, daß namentlich das Zentrum ein Verständnis für die Bedeutung eines Abschwenkens der Sozialdemokratie aufbringt.

Brüning besteht auf Nichteinberufung des Reichstages

Berlin. Der Reichskanzler ist, wie verlautet, nach wie vor entschlossen, auf Nichteinberufung des Reichstages zu bestehen und nötigenfalls die Konsequenzen zu ziehen, wenn gegen diesen Wunsch der Aeltestenrat mit Mehrheit die Einberufung des Parlaments beschließen sollte. Die für Sonnabend vorgesehenen Unterredungen mit den Verhandlungsführern der Wirtschaftspartei, der Christlichsozialen und der Staatspartei dürften lediglich informatorischen Charakter haben.



Dr. Charles Benzinger

der bisherige Chef des Konsulardienstes beim politischen Departement in Bern, wurde vom Völkerbundsrat zum Präsidenten der Danziger Hafenkommission gewählt.

Der Kampf um das Kabinett Brüning

Berlin. Die „Mitteilungen der Deutschnationalen Volkspartei" schreiben: „Der überraschende Beschluß der Deutschen Volkspartei, die Einberufung des Reichstages zu fordern, wird schon etwas abgemildert durch die Erklärung Dingeldeys, daß bei einer Umbildung des Kabinetts die Einberufung nicht gefordert werde. Es ist kaum anzunehmen, daß die Sozialdemokraten sich mit einer Umbildung, die die der Sozialdemokratie noch erträglichsten Minister betrifft — etwa Dietrich, Curtius, Wirth —, einverstanden erklären wird. Daß die Rechte durch die Auswechselung einiger Persönlichkeiten veranlaßt werden könnte, die Regierung Brüning zu tolerieren, wird wohl selbst der größte Optimismus nicht anzunehmen wagen. Die Deutschnationalen haben sich eindeutig dahin ausgesprochen,

daß nur die Ersetzung des jetzigen Kabinetts durch ein Kabinett, das mit der Erfüllungspolitik nicht belastet ist, und eine gleichzeitige Umgestaltung der Verhältnisse in Preußen für sie die Voraussetzung zur Aufgabe der Oppositionsstellung geben könnten.

Der Reichskanzler hat seinerseits ein Fallenlassen von Persönlichkeiten seines Kabinetts abgelehnt. Bleibt also eine Umgestaltung des Kabinetts, die den Sozialdemokraten nicht weh tut und der Deutschen Volkspartei einen Umfall ermöglicht. Das Kompromiß wird vielleicht so ausgehen, daß man das Justizministerium und das Wirtschaftsministerium mit Persönlichkeiten besetzt, die der Deutschen Volkspartei genehm sind. Daß tatsächlich durch eine solche Erweiterung des Kabinetts nichts geändert ist, wird diejenigen vielleicht nicht berühren, die nur nach einem Ausweg aus einer verzweifelten Lage suchen."

Brüning soll gerettet werden

Wirtschaftsparteiler gegen Wirtschaftsparteiler.

Berlin. Eine größere Anzahl von Vertrauensleuten der Wirtschaftspartei aus Berlin und dem Land hat, dem Börsenkurier zufolge, in einer gestern in Berlin, abgehaltenen Zusammenkunft einstimmig eine Entschließung angenommen, in der der Beschluß der Vorstands- und Führertagung der Wirtschaftspartei, die Einberufung des Reichstages zu fordern und der Notverordnung Kampf anzusagen, aufs schärfste verurteilt wird. Die Notverordnung berücksichtigte in der Krisensteuer die schwere Lage und die verminderten Einnahmen des Mittelstandes in jeder Beziehung. Die Führung der Wirtschaftspartei habe mit ihrem verantwortungslosen Beschluß die wahren Mittelstandsinteressen aufs schwerste geschädigt.

Bergwerksunglück in der Türkei

London. Einer „Exchange"-Meldung aus Istanbul zufolge ereignete sich in einem Bergwerk von Songulgak am Schwarzen Meer eine schwere Explosion. 8 Mann wurden getötet, sowie bedeutender Sachschaden angerichtet.

Politischer Hexenkessel

Wann kommt die Revolution, das ist die Frage, die heute viele Gemüter beschäftigt, die sich indessen noch nicht darüber klar sind, was es bedeutet, wenn ein Volk zu dem äußersten Mittel greift, um sich aus einer Zwangslage zu befreien, in welche es die heutigen Wirtschaftsverhältnisse hineingetrieben haben. Es ist mindestens verfehlt, heute schon vom Zusammenbruch des Kapitalismus zu reden, wenn man sich auch darüber Rechenschaft ablegen muß, daß die heutige, auf privatkapitalistischer Grundlage beruhende, Gesellschaftsordnung, einen Ausweg aus dem Wirtschaftschaos nicht finden wird, solange sie sich nicht entschließt, eine radikale Aenderung des Systems herbeizuführen. Schon seit Tagen kursieren Gerüchte, die auf einen Ausbruch der Umwälzung in Deutschland hindeuten und man muß zugeben, daß diese Gerüchte nicht unberechtigt sind, wenn man die Situation voll erfaßt, in welcher sich das Reich befindet. Aus Kreisen, die der Regierung Brüning nahestehen, ihre Minister stellen, beginnt der Kampf, man fordert Regierungsumbildung und spricht dem eigenen Parteigenossen die Fähigkeit ab, das Amt eines Außenministers zu leiten, weil er zufällig nicht auf die Revisionsforderungen eingehen will, die man als das aktuellste Thema betrachtet und das doch weltpolitisch im Augenblick nicht lösbar ist. Der Aufstieg der Nationalsozialisten, der sich täglich vermehrt, der Aufmarsch der Nationalisten, die offen in Breslau einen Krieg fordern, das sind alles Momente, die auf eine Umwälzung im Reich hindeuten und die letzte Notverordnung, die von fast allen Parteien abgelehnt wird, zeigt, in welcher überaus schwierigen Situation sich Deutschland befindet. Die Gerüchte oder Erwartungen einer Umwälzung beweisen aber nur, daß man sich der Bedeutung bewußt ist, die Deutschland im Wirtschaftsleben Europas spielt, und daß man sich damit abfinden muß, daß es keine Gesundung unserer politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse gibt, solange dieses Deutschland nicht wieder von allen Lasten und Sorgen befreit ist. Daran ändert absolut nichts der starre Wille Frankreichs, es niederzuhalten und die Hegemonie über Europa zu beherrschen, denn die Wirtschaftsgesetze gehen ihren eigenen Weg, mag sich Briand zugunsten der Nationalsozialisten noch so deutschfeindlich gebärden. Es ist ja doch nur ein Gebot der Stunde, welchem der „Friedensfreund" Konzessionen machen muß.

Aber ist es denn nur Deutschland allein, welches diese schwierige Situation zu durchleben hat? Diese Frage muß entschieden verneint werden, denn wir befinden uns in einer latenten Krise, die fast alle Staaten umfaßt. Weit im Osten hat Rußland seine Sorgen, wie es den Fünfjahrplan bewerkstelligen und durchführen soll, die kapitalistischen Anbeter des heutigen Kurses glauben, daß er nicht gelingen wird und bauen ihre Hoffnungen darauf auf, daß Stalins Sturz bevorsteht und in Rußland eine radikale Aenderung der heutigen Politik eintritt, sie vergessen nur eines, daß zwar das russische Volk ungeheure Not leidet, aber keine Wiederkehr der zaristischen Herrschaft ersehnt, daß ihm also das heutige System entschieden lieber ist. Freilich wird sich das kommunistische System in Rußland auf die Dauer nicht behaupten, aber es sind eben noch immer Nachwehen des Zusammenbruchs der Zarenherrschaft und das Volk, welches die Romanows davontrieb, wird auch mit dem System Stalin fertig. Von den Ländern, in welchen die Diktatur herrscht, kommt nur wenig an die Oeffentlichkeit, wie in Italien und dem ganzen Balkan, jedenfalls haben uns die Wahlen in Rumänien bewiesen, daß man, wie in Polen, Wahlen machen kann, aber daß sich dadurch an den Verhältnissen selbst nichts ändert, im Gegenteil, die Wirtschaft einem immer weiteren Chaos entgegengeht. Ob Bolschewismus oder Faschismus, alles, was gegen die Mehrheit des Volkes, gegen den Willen der Regierten gerichtet ist, hat nun keinen Bestand und man mag uns noch so schöne Versicherungen geben, wir müssen aus dem politischen Hexenkessel heraus, zu einer Ordnung, die die heutigen Verhältnisse radikal umändert. Jeder weiß, daß dies den Sturz der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bedeutet und selbst die Träger dieser kapitalistischen Wirtschaftsordnung finden sich damit ab, daß es nicht so weitergehen kann, wie es jetzt geschieht, sie fürchten nur, mit diesen Aenderungen den Anfang zu machen, weil sie sich darüber Rechenschaft ablegen, daß jede Reform auch die Todeszuckung des heutigen bürgerlichen Regimes bedeutet. Der Kapitalismus und sein System haben sich überholt, aber er vermag an seiner Stelle noch

nichts Neues zu geschaffen und der, sonst von den Parteien religiöser Weltanschauung so vielfach gepriesene Wille Gottes, versagt völlig, wo es sich um einen Ausweg aus dieser kritischen Situation handelt.

Ist es nur Deutschland, welches zu einer Umwälzung reif ist? Man kann dies mindestens von Frankreich, Belgien, Italien, dem ganzen Balkan, ebenso behaupten. Und die nächsten Tage zeigen überall Sturm an. Die Regierungsumbildung in Belgien zeigt, daß die bürgerlichen Parteien am Rüstungswahnsinn zugrunde gehen, und in Oesterreich haben wir eine Regierungskrise, weil im Schoß der mächtigen Christlichsozialen die Korruption so weit gegriffen hat, daß der ganze Staat darunter zittert, Bankkrachs vervollständigen die Unfähigkeit des heutigen Systems und trotzdem will man nach wie vor die stärkste Partei vom politischen Einfluß fernhalten, damit sie nicht in die Lage kommt, das ganze Ender-Schober-System vor der Bevölkerung zu kompromittieren. An Briand haben wir gezeigt, daß auch hier nur dem Nationalismus Konzessionen gemacht werden, um eine Kompromittierung der heutigen französischen Verhältnisse zu verhindern, die morsch sind, trotz aller wissenschaftlichen Kraft, und auch hier spielen sich hinter den Kulissen Börsengeschäfte ab, die nur erneut beweisen, daß etwas faul im Staate „Dänemark“ ist. Auch die Regierung Laval wird in den nächsten Tagen einem anderen Kurse Platz machen müssen und auch hier gibt es nur einen Ausweg, daß die radikale Linke das Ruder übernimmt. Wenn wir in Polen äußerlich Ruhe haben, selbst wenn in den Ministerien dauernd Verhandlungen gepflegt werden, so nur deshalb, weil man keinen Ausweg aus dem Chaos weiß, in welches uns ein System hineingeführt hat, das moralisch alles sanieren sollte, in Wirklichkeit aber das Land in namenloses Elend hineintreibt, aus dem es nur einen Ausweg gibt, die Abschaffung dieses Kurses, dieser Herrschaft, die entgegen dem Willen des ganzen Volkes steht.

In England bereiten sich gleichfalls schwerwiegende Entscheidungen vor. Die Liberalen wollen ohne weitgehende Konzessionen die Arbeiterregierung nicht mehr dulden, und die nächste Woche wird beweisen, daß man die Arbeiterregierung stürzen will, weil man weiß, daß sie allein die Ruhe in Europa und deren Gesundung vorbereitet. Aus all dem politischen Getriebe geht aber eines hervor, die Arbeiterklasse muß auf der Hut sei, ihre Stunde ist gekommen, sie wird das heutige System ablösen müssen. Zwar wird sie das kapitlistische System nicht mit einem Schlage beseitigen können, aber sie wird doch so grundlegende Reformen durchsetzen, daß es das Ende der kapitalistischen Herrschaft bedeutet. Diese Umwälzung, diese Revolution, wird kommen, nicht, weil es die Arbeiterklasse anstrebt, sondern weil die Unfähigkeit des heutigen Bürgertums dazu treibt. Wir können aus diesem politischen Hexenkessel der bürgerlichen Unfähigkeit in Politik und Wirtschaft der Arbeiterklasse nur zurufen: Seid auf der Hut, denn eure Stunde kommt, wo ihr Herren der Lage sein werdet, weil das heutige System seinen Bankerott erklärt hat, nicht weiß, wie es aus dem Chaos heraus soll, welches das Bürgertum und der Kapitalismus bereitet haben. —ll.

Polen bleibt beim freien Devisenverkehr

Warschau. Da der Dollarkurs an der Warschauer Börse in den letzten Tagen — angeblich infolge deutschen Nachfrage — stark angezogen hatte waren in der polnischen Oeffentlichkeit evtl. Beschränkungen des Devisenverkehrs erörtert worden. Von zuständiger Seite wird heute dazu erklärt, daß irgendwelche Einschränkungen des Valuten- und Devisenverkehrs nicht beabsichtigt seien, da mit einem baldigen Ausgleich der Kurse auf normalen Wege zu rechnen wäre.

Henderson reist im Juli nach Paris

London. Am Donnerstag wurde amtlich bekannt gegeben, daß die englische Regierung beschlossen hat, die Einladung des Marschalls Lyautey, des Präsidenten der französischen Kolonialausstellung, anzunehmen und einen Vertreter zu der Ausstellung zu entsenden. Der Außenminister Henderson ist von der Regierung gebeten worden, sie während der „Englischen Woche“ auf der Ausstellung zu vertreten, die im Laufe des Juli stattfinden wird.

Anklageerhebung gegen Al Capone

Neuyork. Das Bundesgeschworenengericht in Chikago hat jetzt gegen Al Capone und 68 Komplizen wegen Verletzung des Prohibitionsgesetzes Anklage erhoben. Der Capone-Bande werden auf Grund eingehender Untersuchung 5000 Einzelfälle von strafbaren Handlungen zur Last gelegt. Der Distriktsanwalt schätzt die Einnahmen, die die Capone-Bande durch die Verletzungen des Prohibitionsgesetzes seit 1920 erzielt hat, auf jährlich 24 Millionen Dollar. Al Capone soll sich seit Beginn seiner Verbrecherlaufbahn ein Vermögen von 20 Millionen Dollar verschafft haben.



Endgültige Trennung des rumänischen Königspaares

Zwischen König Carol und seiner geschiedenen Gattin, der Prinzessin Helene, ist es jetzt zu einer endgültigen Trennung gekommen. Prinzessin Helene muß sich ins Ausland begeben und darf nur jährlich dreimal zum Besuche ihres Sohnes, des Kronprinzen Michael, nach Rumänien kommen.

Deutsch-polnisches Sozialabkommen

Neue Regelungen über die Sozialversicherungen — Ein Gegenseitigkeitsvertrag für gleichmäßige Behandlung der „Ausländer“ — Ein Fortschritt für die Arbeiterklasse

Berlin. Am 11. Juni wurde im Reichsarbeitsministerium der deutsch-polnische Vertrag über Sozialversicherung unterzeichnet. Der Vertrag regelt die Beziehungen zwischen den beiden Staaten auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Angestelltenversicherung sowie der knappschaftlichen Pensionsversicherung. Die beiderseitigen Staatsangehörigen werden in ihren Ansprüchen aus der Sozialversicherung gegenseitig wie Inländer behandelt. Bei den Rentenversicherungen werden die, bei den Staaten zurückgelegten Beitragszeiten für die Aufrechterhaltung der Anwartschaft und die Erfüllung der Wartezeit zusammengerechnet. Der Vertrag regelt ferner einige noch offene Fragen, die sich aus der Gebietsabtretung ergeben hatten.

Verurteilung eines ehemaligen ukrainischen Sejmabgeordneten

Lemberg. Vor dem Gericht in Sambor wurde der ehemalige ukrainische Abgeordnete zum Sejm Maxymowicz wegen Hochverrat zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

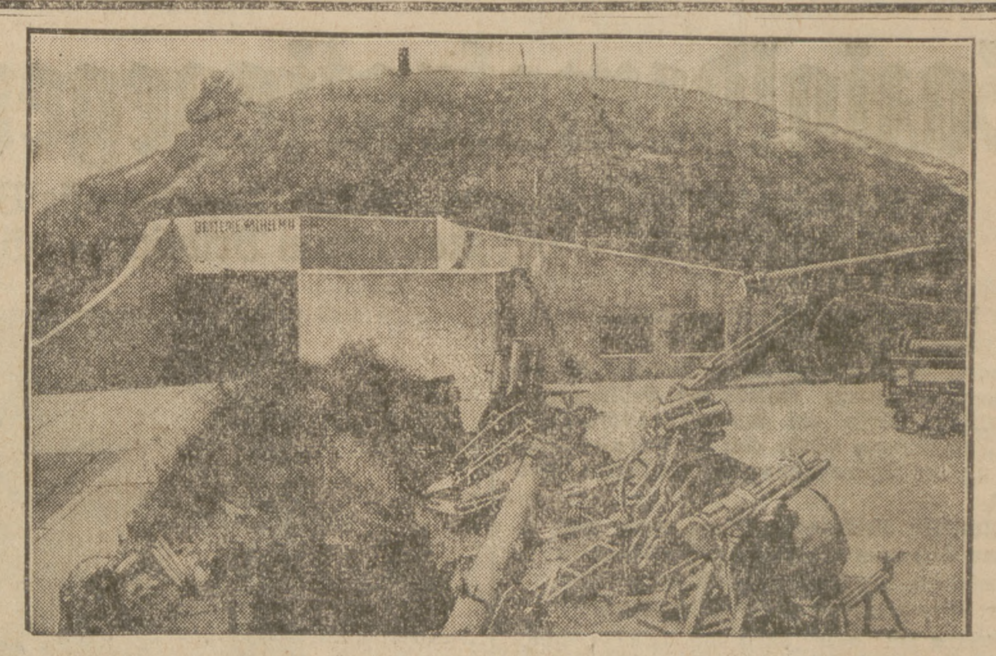
Skladkowski Vizekriegsminister

Ein neuer Mann für das Innenministerium.

Warschau. Die Regierungspresse weiß zu berichten, daß an Stelle des zurückgetretenen Stellvertreters Pilsudski im Kriegsministerium, General Konarczewski, der Innenminster Slawoj-Skladkowski ernannt wird. Ursprünglich hat man mit der Berufung des Generals Sosnkowski gerechnet, der als Vertrauter Pilsudskis gilt. Nunmehr ist ein Wechsel im Innenministerium wahrscheinlich, und man nennt bereits als Nachfolger Skladkowskis den bisherigen Vicepremier Piernacki. Wie es heißt, ist demnächst noch mit anderen Veränderungen im Kabinett zu rechnen. Der Wechsel auf den Posten des Vize-Kriegsministers wird nach der Rückkehr Pilsudskis aus Wilna erfolgen.

Camille Drevet in Lemberg

Lemberg. Camille Drevet, die im Auftrage der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, Polen bereist, hat auf Einladung des hiesigen Zweigvereins und der Freunde der Völkerbundsliga einen Vortrag über die Abrüstung gehalten.



Belgien erhält sich deutsche Befestigungen

Die berühmte Batterie „Wilhelm II.“ in Knocke an der belgischen Küste wurde von Belgien unter Denkmalsschutz gestellt.

Ohne Revision keine Gesundung

Englische Besorgnis über die mitteleuropäische Wirtschaftslage — „Nur eine klare Entscheidung in der Tributfrage kann helfen“

London. Die englischen Blätter lassen sich aus Berlin ausführlich über die politische Lage und über die mutmaßlichen Absichten der deutschen Regierung in der Tributfrage berichten. Außerordentlich bemerkenswert ist eine Aeußerung der „Financial News“. Das Blatt sagt, daß die Unsicherheit über die Aussichten einer Revision des Youngplanes, der hauptsächlich Grund für die Schwäche der deutschen Währung sei. Es sei von überragender Bedeutung, daß diese Sorgenquelle sofort beseitigt werde. Schon die Ankündigung einer Konferenz würde viel zur Beruhigung beitragen. An vielen Stellen sei man der Ansicht, daß die Weltkrise jetzt ihr kritisches Stadium erreicht habe und daß die nächsten Wochen für die weitere Entwicklung bedeutsam sein würden. Wenn der gesunde Menschenverstand vorherrsche und ein anehmbarer Ausweg aus dem gegenwärtigen Stillstand in der Raparationsfrage gefunden werde, so könne man auf eine Besserung hoffen.

Die „Financial Times“ führt die Störungen in der deutschen Währung und auch den Wert der Papiermark in erster Linie auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland selbst hin, obwohl auch politische Einflüsse eine wichtige Rolle spielten. Die deutschen Goldverschiffungen bedeuteten auch für das englische Pfund gewisse Gefahren. Die „Financial News“ sagt dann, daß die Reichsbank schleunigst den Diskont herabsetzen sollte. Die Währungsbewegung lasse erkennen, daß die Deutschen ihr Geld nach der Schweiz schafften und daß Paris und Neuyork in höherem Maße als London ihre Guthaben zurückzögen.

„Daily Expreß“ und andere Zeitungen weisen auf die Bedeutung des Zusammenbruches der Firma Schlubach Thiemrach u. Co., in Zusammenhang mit der nervösen Stimmung hin, die in London hinsichtlich der mitteleuropäischen Lage herrsche.

Der Berliner Vertreter des „Daily Telegraph“ hat von einem führenden Politiker, der die Ansichten der Regierung sicherlich gut kenne, erfahren, daß die Erörterungen über die Tribute durch ein Gesuch Deutschlands nach einem Transferaufschub gemäß dem Young-Plan eingeleitet werden sollen. Die „Times“ glaubt, daß die deutsche Regierung vor Anfang nächsten Monats keine Schritte tun werde.

„Osservatore Romano“ antwortet

Rom. Wie erinnerlich, hatte die amtliche italienische Agentur am Mittwoch eine ergänzende Mitteilung zu den vom „Osservatore Romano“ gemeldeten Einbruch in die bischöfliche Kanzlei von Privernor ausgegeben und dem „Osservatore Romano“ sowie der Auslandspresse, die sich mit dieser Angelegenheit befaßt hat, vorgeworfen, daß sie es unterließ, von der Verhaftung der Schuldigen zu berichten. Der „Osservatore Romano“ greift diesen Vorwurf heute wieder auf, indem er das italienische Communiquee veröffentlicht und zur Vervollständigung seiner Meldung hinzufügt, daß die verhafteten Schuldigen Mitglieder der faschistischen Miliz seien.

Das Ergebnis der ägyptischen Senatswahlen

London. Der Ministerpräsident Sidky Pascha teilte am Donnerstag abend der Presse mit, daß die Senatswahlen auch bis in die späten Abendstunden im ganzen Land vollkommen ruhig verlaufen seien. Am Donnerstag wurden 40 der 100 Senatoren gewählt. Es sind nur Kandidaten der beiden Regierungsparteien und einige Unabhängige erfolgreich gewesen. Die restlichen 60 Senatoren werden vom König ernannt.

Das ägyptische Parlament wird am 20. Juni eröffnet.

Bedeutsame deutsche Erfindung?

London. Britischen Meldungen aus Santiago de Chile zufolge hat dort ein Deutscher, Alfred Müller einen neuen Betriebsstoff für Verbrennungsmotore vorgeführt, den er aus vegetarischen Stoffen herstellt. Die praktische Verwendung dieses Brennstoffes für Automobile hat er in einer Reihe von Vorführungen bewiesen.



Der Stahlhelm-Führer vor Gericht

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte fand der Prozeß gegen die Führer des „Stahlhelm“, Seldte (links) und Düsterberg (rechts), wegen Verletzung des Republikschutzgesetzes statt. Sie hatten einen Artikel „Kampf dem Zwischenreich“ in der Zeitschrift „Der Stahlhelm“ unterzeichnet, gegen den auf Veranlassung der Republikanischen Beschwerdestelle die Staatsanwaltschaft Klage erhoben hat.

Polnisch-Schlesien

Wo bleibt unser tägliches Brot?

12 Jahre Unabhängigkeit ist eigentlich nicht viel, aber in 12 Jahren kann man viel lernen und viel vergessen. Leider Gottes haben wir in dieser Zeit weder was gelernt noch etwas vergessen, denn wir stehen immer dort, noch wo wir vor 12 Jahren standen. Wir werden wahrscheinlich niemals etwas hinzulernen und niemals etwas vergessen. Die Welt dreht sich im Kreise herum und wir auch, das ist aber so zu verstehen, daß wir immer an derselben Stelle stehen, trotz der Dreherei.

Der polnische Ministerpräsident Prystor, hielt nach der Bildung seines jetzigen Kabinetts eine Rede. Herr Prystor hielt schon mehr Reden, besonders über die Preissenkung und was daraus geworden ist brauchen wir erst nicht zu betonen. Im Interesse der Regierung wäre es zweifellos viel besser, wenn solche Reden unterbleiben würden. Ernste Männer müssen ernste Reden halten und das was sie sagen, muß gemauert sein. Im vorliegenden Falle war es ganz anders gewesen, weil nach der durchgeführten Preissenkungsaktion die Brotpreise sofort in die Höhe gegangen sind. In der letzten Rede hat der Ministerpräsident gesagt, daß sich der polnische Roggen vom Weltmarkt unabhängig gemacht hat. Wir haben das so verstanden, daß wir gegen die ausländischen Märkte derart abgeschnürt sind, daß kein Körnchen Getreide vom Auslande nach Polen drängt. Was dahinter steckt, wußten wir nicht und nehmen an, daß der Ministerpräsident auch nicht gewußt hat.

Jetzt meldet die polnische Tagespresse, daß das Brotgetreide in Polen bereits erschöpft ist und Polen auf den ausländischen Märkten als Käufer auftritt. Das hat uns gerade noch gefehlt. Aus den Ausführungen der polnischen Tagespresse geht hervor, daß bereits polnische Abschlüsse auf Brotgetreide in Deutschland durchgeführt wurden. In Danzig lagern große Getreidevorräte und warten auf den polnischen Käufer, der bestimmt kommen wird und kommen muß. Das Komische soll erst kommen. Die Getreidemengen, welche in Deutschland für Polen angekauft wurden, stammen aus Polen. Vor etlichen Wochen hat Polen das Brotgetreide nach Deutschland verkauft und jetzt kauft es wieder ab. Auch das Brotgetreide, das in Danzig auf den polnischen Käufer wartet, stammt aus Polen und wurde vor etlichen Monaten aus Polen ausgeführt. Alles dreht sich im Kreise herum und warum sollen wir unser Brotgetreide nicht nach dem Ausland verkaufen und dann wieder kaufen und nach Polen einführen. Handel ist Handel und wir wollen tüchtige Handelsmenschen sein. Kauft uns niemand was ab, so führen wir aus und bringen dann wieder herein.

Eine kleine Schattenseite hat aber die Handelstransaktion doch, und das ist der Preis. Wir haben das Brotgetreide für 10 Zloty per 100 Kilogramm ausgeführt. Für diesen Preis haben uns die Auslandshändler das Getreide abgenommen. Daß die Händler bei dem Geschäft auch etwas verdient haben, bezw. verdienen wollen, liegt klar auf der Hand. Jede Arbeit ist des Lohnes wert — pflegt man zu sagen und die Arbeit des Getreidehändlers selbstverständlich auch. Deshalb bieten uns die Getreidehändler im Auslande das Brotgetreide, das sie uns vor etlichen Monaten abgekauft haben mit 20 Zloty per 100 Kilogramm an. Sie wollen nur 100 Prozent verdienen und wir zahlen auch diesen Preis, denn was sollen wir machen.

Das ist aber noch lange nicht alles, denn wir haben das Brotgetreide nach dem Ausland verschleudert. Der Agrarier in Polen ist zwar ein guter Patriot und er „opfert“ sich gerne für sein Vaterland, aber das Vaterland muß bezahlen. Er hat sich bereit erklärt, das Brotgetreide nach dem Ausland auszuführen, um die polnische Valuta zu stärken, aber der Staat mußte ihm die Differenz bezahlen. Der Staat tut alles für die Landwirtschaft, denn er will sie „heben“. In diesem Falle hat er auch die Landwirtschaft „gehoben“, und bezahlte an die Großgrundbesitzer die Ausfuhrprämien. Wie hoch die Ausfuhrprämien für den Doppelzentner waren, wissen wir genau nicht, wir wissen nur so viel, daß die Agrarier gegen 70 Millionen Zloty Ausfuhrprämien eingesteckt haben. So haben wir die Landwirtschaft „gehoben“ und mit ihr die Brotpreise und haben uns wieder einmal vor dem Auslande blamiert, wenn das noch möglich ist, denn dieses Brotgetreidetheater wiederholt sich jedes Jahr. Wir können die Hand ins Feuer legen, daß das nächste Jahr auch nicht anders sein wird, dafür werden schließlich die Agrarier sorgen und sie sitzen nicht umsonst im Sanacjalager. Fürst Radziwill wird das fertigbringen. Das bedauerliche an der ganzen Sache ist nur, daß das arme Volk die Kosten dieser klugen „Wirtschaftspolitik“ bezahlen muß.

Die Grenzmauer soll erhöht werden

In Warschau hat man entdeckt, daß wir die niedrigsten Paßgebühren haben. Wir werden bald wirklich die niedrigsten Paßgebühren haben, weil alle anderen Staaten die Pässe abschaffen werden. Deshalb können wir uns schon eine Erhöhung der Paßgebühren leisten. Der normale Paß, der für 6 Monate ausgestellt wird, kostet für die einmalige Reise 100 Zloty. Früher wurden die Pässe für ein ganzes Jahr ausgestellt und jetzt nur für 6 Monate. Das ist schon eine Erhöhung der Paßgebühren. Nun sollen die Pässe auf 150 Zloty erhöht werden und die 50 Zloty werden für die „Touristik“ verwendet, damit gewisse Persönlichkeiten auf unsere Kosten Auslandsreisen machen können. Auf diese Art werden die Auslandsreisen der ärmeren Bevölkerung unmöglich gemacht.

Sterblichkeitsziffer im Kattowitzer Landkreis

Im Mai wurden innerhalb des Landkreises Kattowitz 223 Sterbefälle registriert. Unter den Verstorbenen befanden sich 114 männliche und 109 weibliche Personen. Gestorben sind 69 Kinder im Alter bis zu einem Jahr, 11 Kinder von 1 bis 5 Jahren, 3 Kinder von 5 bis 10 Jahren, 4 Kinder von 10 bis 15 Jahren, ferner 4 Erwachsene im Alter von 15 bis 20 Jahren, 20 Erwachsene von 20 bis 30 Jahren, 19 Erwachsene von 30 bis 40 Jahren, 13 Erwachsene von 40 bis 50 Jahren, 12 Erwachsene im Alter von 60 bis 70 Jahr. sowie 45 Personen im Alter von über 70 Jahr. y.

Die Arbeitslosigkeit und die schlesischen Gemeinden

Der Vorstand des Arbeitslosenfonds gegen die Kürzung der Unterstützungen — Die Arbeitslosen und die Polizei — Kreisausschüsse wollen die Sache abschütteln — Stellungnahme der schlesischen Gemeinden zur Kürzung der Arbeitslosenunterstützung

Die beabsichtigte und zum Teil schon durchgeführte Kürzung der Arbeitslosenunterstützung hat nicht nur unter der Arbeiterschaft große Aufregung hervorgerufen, sondern auch die kommunalen Selbstverwaltungen in die denkbar schwierigste Lage versetzt. Selbst die Polizei ist für diese Sache „interessiert“, denn sie muß dann gegen die hungrigen Massen der Arbeiter, die nach Brot schreien, vorgehen. In der schlesischen Wojewodschaft ist die Arbeitslosenunterstützung an die Gemeinden abgelehnt. Die Gemeinden unterhalten die Arbeitsvermittlungsämter und die Gemeinden zahlen die Arbeitslosenunterstützung aus.

Die Gemeinden stehen ständig mit den Arbeitslosen in Berührung.

Auch die Kreisausschüsse haben mit der Arbeitslosigkeit viel zu tun, weil sie den Arbeitslosenfonds verwalten. Der Arbeitslose ist doch ein Bürger, der sein Anliegen zuerst bei seiner Gemeinde vorbringt. Er geht auch auf die Starostei und verlangt von dort Hilfe, wenn ihm die Hilfe in der Gemeinde versagt wurde. Die Kreisverwaltungen haben sich auch mit dem Problem der Arbeitslosigkeit in der Konferenz am 7. Juni in Kattowitz befaßt und wandten sich

an die Regierung, diese möge sie von diesen Lasten befreien.

Wir glauben sehr gern, daß ihnen die Sache recht unangenehm ist, sich mit den Arbeitslosen herumzuplagen. Darüber könnten die Gemeinden recht viel erzählen, denn sie besorgen die Arbeitsvermittelung und die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung unentgeltlich und haben dabei meistens noch sehr viel Scherereien.

Besonders jetzt, nachdem die Arbeitslosenunterstützung gekürzt wurde, richtet sich die Wut der Arbeitslosen in erster Reihe gegen die Gemeinde.

Der Arbeitsminister ist weit und die Gemeinde ist bei der Hand. Sie hat bis jetzt dem Arbeitslosen die Unterstützung ausgezahlt und ihm die Hiobsbotschaft mitgeteilt, daß er keine Unterstützung mehr erhalten wird, weil er bereits durch 13 Wochen die Unterstützung bezogen hat und sie wurde auf 17 Wochen nicht verlängert. Der Arbeitslose gibt seinem Unmut durch Schimpfen Ausdruck und das bekommt die Gemeinde und nicht der Arbeitsminister zu hören. Nachdem die Staatshilfe beschnitten beziehungsweise ganz abgeschafft wurde, sind die Gemeinden in die

allergrößte Verlegenheit

geraten. Einzelne Gemeinden haben auch sofort die Auszahlung der Unterstützung von der „Pomoc dorazna“ eingestellt, andere Gemeinden zahlen sie aus ihren eigenen Mitteln weiter. Lange werden sie das nicht mehr machen können, weil die Einnahmen immer mehr zurückgehen und die Mittel fehlen. Die Sache kann nicht so weiter bleiben, sie muß geregelt werden.

Der Arbeitslosenfonds hat sich mit der Einschränkung der Unterstützung befaßt und dazu Stellung genommen. Die Stellungnahme bezieht sich sowohl auf die Kürzung der gesetzlichen Arbeitslosenunterstützung, als auch auf die Einschränkung der Staatshilfe.

Beide Kürzungen lehnt der Arbeitslosenfonds ab und verlangt die Wiederherstellung der alten Unterstützungssätze.

Die Not des schlesischen Volkes haben Organe des Arbeitsministeriums zum guten Teil verschuldet. Wir meinen hier den Demobilmachungskommissar, der lustig weiter reduziert, obwohl er den Arbeitern zugesagt hat, daß keine weiteren Reduzierungen mehr vorgenommen werden. Darüber haben wir auch ausführlich gestern geschrieben. Die Regierung kann unmöglich jetzt sagen, daß sie die Arbeitslosen nicht mehr unterstützen wird, nachdem der Demobilmachungskommissar ohne triftige Gründe der Arbeiterreduzierung zustimmte, **um die Arbeitrationalisierung zu fördern.**

Von diesem Standpunkte ging auch der Vorstand des Arbeitslosenfonds aus, als er die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung ablehnte. Doch kann der Arbeitslosenfonds die alten Unterstützungssätze nicht wieder herstellen, denn das ist Sache des Arbeitsministeriums.

Der Vorstand des Arbeitslosenfonds kann die Sache nur begutachten, was er auch in seinem Beschluß getan hat.

Zu dieser dringenden Frage haben auch die

schlesischen Gemeinden Stellung

genommen. Gestern hat in Kattowitz eine außerordentliche Sitzung des Verbandes der schlesischen Gemeinden stattgefunden, die sich mit der Beschränkung der Arbeitslosenunterstützung befaßte. Das Referat über dieses Thema erstattete der erste Bürgermeister von Königshütte, Dr. Spaltenstein, der in bewegten Worten die Notlage der Arbeiter schilderte.

Die private Hilfsaktion macht aus den Arbeitern Bettler, und ist nicht in der Lage, die amtliche Unterstützung zu ersetzen.

Die Arbeiter sind Bürger, wie alle anderen, und es ist nicht ihre Schuld, daß sie ohne Arbeit dastehen. Die Unterstützungsaktion ist bei uns derart zersplittert, daß die Arbeier nicht wissen, was ihnen zusteht. In Königshütte sind 6488 Arbeiter ohne Arbeit und 4183 Arbeiter beziehen gar keine Unterstützung. Die Gemeinden müssen hier helfend eingreifen, und die Folge davon ist die Ueberschuldung der Gemeinden, die wichtige Investitionen nicht durchführen können. Man muß darauf gefaßt sein, daß demnächst die Lage der Gemeinden in finanzieller Hinsicht unhaltbar sein wird.

Wir müssen daher eine Novellisierung der gesetzlichen Hilfsaktion verlangen.

Ein Gesetz muß geschaffen werden, das genau besagt, wie lange der Arbeiter das Recht auf die Unterstützung hat, und wie hoch die Unterstützung sein wird.

Die Staatshilfe soll demnächst ganz aufhören. Sie wurde gegenwärtig auf ein Drittel beschränkt. Das Wojewodschaftsamt zahlte für diese Zwecke früher 320 000 Zloty und jetzt werden nur 100 000 Zloty monatlich gezahlt. Die Unterstützung für die Kurzarbeiter wurde ganz eingestellt, und die gesetzliche Unterstützung auf 13 Wochen beschränkt. Reichlich die Hälfte der Arbeitslosen stehen ohne jede Unterstützung da. Wir müssen alle Hebel in Bewegung setzen, um die Staatsbehörden zu überzeugen,

daß die Unterstützungsaktion eine Notwendigkeit

ist. Die Mittel dazu müssen sich finden.

Nach dem Referat wurde eine lange Entschließung angenommen, in der zuerst festgestellt wird, daß die

Einschränkung der Unterstützungsaktion die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährde.

Die Gemeinden verlangen die Ersetzung der Kosten für die Erhaltung der Arbeitsvermittlungsämter. Weiter verlangen die Gemeinden höhere Kredite, damit sie bei den Investitionsarbeiten die Arbeitslosen beschäftigen können.

Die Versammlung wendet sich an das Wojewodschaftsamt und den Schlesischen Sejm mit dem Ersuchen, dahin zu wirken, daß die bisherige Unterstützungsaktion nicht eingeschränkt wird.

Zuletzt wird die Erhöhung der Kredite für die Wojewodschaftsaktion bis zu 500 000 Zloty verlangt und die Meinung ausgesprochen, daß eventuell der 15prozentige Abbau der Gehälter der Staats- und Kommunalbeamten zu der Hilfsaktion herangezogen werde. Auch wird eine Novellisierung der bisherigen Unterstützungsaktion verlangt.

Bezeichnend war es, daß der Kattowitzer Bürgermeister Dr. Kocur, und der Nikolaier Bürgermeister Koj der Konferenz demonstrativ ferngeblieben sind.

Die Arbeiter der Bleischarleygrube beim Vizewojewoden

Wird die Arbeiterreduktion zurückgenommen?

Gestern sprach der Betriebsrat bei der Wojewodschaft wegen der letzten Arbeiterreduktion auf der Bleischarleygrube, die der Demobilmachungskommission genehmigt hat. Die Reduktion war durch nichts begründet und die Arbeiter der Grube befinden sich im hellen Aufruhr. Die 580 Arbeiter, die entlassen werden, blicken sorgenvoll in die Zukunft. Die Arbeiter wurden vom Vizewojewoden Dr. Saloni empfangen, der erklärte, daß die Wojewodschaft bereits bei der Zentralstellen vorstellig war, die gewisse Erleichterungen versprochen haben. Zuletzt erklärte der Vizewojewode, **daß er dem Demobilmachungskommissar nahegelegt hat, die Genehmigung zur Entlassung der Arbeiter rückgängig zu machen.** Auch in der Wojewodschaft scheint man geteilter Meinung über die Tätigkeit des Herrn Demobilmachungskommissar zu sein.

Die Arbeitslosendemonstrationen in der Wojewodschaft

Wir haben gestern kurz über die Arbeitslosendemonstrationen in Schoppinitz berichtet. Es ist nur noch nachzutragen, daß an der Demonstration im Brauereigarten etwa 800 Arbeitslose teilgenommen haben. Gegen 20 Personen haben leichtere Verletzungen davongetragen. Ein Schwerverletzter mußte im Auto ins Krankenhaus geschaffen werden.

Auch die Demonstration in Ruda, an der mehr als 600 Arbeiter teilgenommen haben, hatte einen blutigen Verlauf genommen. Als die Arbeiter eine Versammlung unter freiem Himmel abhalten wollten, wurden sie von der Polizei vertrieben. Dann zogen die Arbeiter vor die Wawelgrube, wo sich ihnen eine stake Polizeiabteilung in den Weg stellte. Es kam zu einem Zusammenstoß. Die Polizei gab mehrere Schreckschüsse ab. Mehrere Arbeitslose und ein Polizist wurden verletzt.

Im Zeichen der Zeit

Der Schlesische Sejm braucht einen „wozny“ (Portier). Das ist das niedrigste Amt in einem Unternehmen, denn der „Wozny“ ist eigentlich ein Bürodiener nicht mehr und nichts weniger. Wie die „Polonia“ zu melden weis, haben sich sehr viele Personen um diesen Posten beworben. Meistens sind es auswärtige Herrn aus Galizien und verschiedene Sanatoren aus dem Aufständischenverband und andere. Der Sejm ist aber keine Sanacjadomäne und wird wahrscheinlich die hiesigen Bewerber berücksichtigen, so wie das Gesetz vorschreibt, daß die Oberschlesier den Vorzug haben. Bezeichnend dabei ist die Tatsache, daß unter den Bewerbern sich drei Oberschlesier befinden, die das Gymnasium beendet haben und die Matura besitzen. Das ist interessant und kann als „Zeichen der Zeit“ angesehen werden. Wer ein Gymnasium beendet hat, pflegt kein „wozny“ werden zu wollen und blickt etwas höher. Wahrscheinlich haben die drei gewesenen Gymnasiasten schon überall versucht und wurden abgewiesen und jetzt versuchen sie ihr Glück bei dem Schlesischen Sejm anzukommen. Wir haben in den schlesischen Aemtern recht viel Herren aus den anderen polnischen Gebieten in hohen Stellungen, die die Matura nicht haben. Angeblich wurden sie deshalb angestellt, weil in Oberschlesien keine Intelligenz vorhanden ist. Die ist aber da und nachdem die besser bezahlten Stellen mit Kräften von auswärts besetzt werden, so müssen sich die Einheimischen um Bürodienerstellen bewerben.

Nachklänge zum Ueberfall auf den Domber Konsumverein

Schwere Belastung von zwei Tätern — Freisprechung aller Angeklagten aus Mangel an Beweisen

Der schwere Raubüberfall, welcher Mitte November 1930 auf die Geschäftsleiterin der Konsumanstalt „Naprzod" im Ortsteil Domb verübt worden ist, kam am gestrigen Freitag vor dem Bezirksgericht Kattowitz zum Austrag. Die Täter erschienen mit Schußwaffen, abends gegen ½7 Uhr, in dem Verkaufsraum, wo sich noch einige Kunden befanden. Die Geschäftsleiterin, Emilie Zymelka, befand sich im Nebenraum und wollte, als sie im Verkaufsraum ein aufgeregtes Durcheinander vernahm, nach dem Rechten sehen. In dem Moment, als sie an der Verbindungstür erschien, standen ihr zwei Banditen gegenüber, welche hinter dem Rücken Schußwaffen hielten. Raschen Schrittes eilte die Geschäftsleiterin nach dem Nebenraum zurück, gleichzeitig laut nach Hilfe rufend. Es krachte ein Schuß, den der größere der Banditen abfeuerte. Fräulein Zymelka wurde an der linken Seite getroffen. Es handelte sich um einen Streifschuß. Die Eindringlinge führten ihr eigentliches Vorhaben nicht weiter aus, sondern suchten, aus Furcht vor Entdeckung, schleunigst ihr Heil in der Flucht. Die Tageseinnahme wurde adurch gerettet, daß die Geschäftsleiterin kurz vorher das Geld nach dem Nebenraum schaffte. Sie fühlte sich zu dieser Vorsichtsmaßnahme durch das unstete Benehmen eines Mannes bewogen, der kurz vor dem Ueberfall im Verkaufsraum erschien und Streichhölzer anforderte.

Die Verhandlung fand unter Vorsitz des Richters Dr. Radowski statt, dem Landrichter Dr. Zymla und Assessor Dr. Grabski assistierten. Verhandelt wurde gegen Josef Bala, Ewald Dlugajczyk und Konrad Stachon. Die Prozeßsache war vor einigen Wochen bereits einmal vor Gericht angesetzt, wurde aber unterbrochen, da einer der Angeklagten sich im Zuhörerraum befand und von der Kriminalpolizei arretiert wurde, um unter Anklage gestellt zu werden.

Die Geschäftsführerin Zymelka gab an, daß Bala als derjenige Täter in Frage kommen könnte, der den Schuß abgefeuert hatte. Auch den Stachon, glaubte die Zeugin wiederzuerkennen. Aenliche Aussagen machten weitere Zeugen, die sich während des Ueberfalles im Geschäftslokal befanden. Nichtsdestoweniger waren alle diese Zeugen nicht in der Lage, mit aller Bestimmtheit anzugeben, ob es sich tatsächlich um die wirklichen Täter handele.

Die 16jährige Zeugin Agnes T. aus Kattowitz allerdings machte stark bestastende Aussagen. Sie bezeichnete den Bala mit aller Bestimmtheit als einen der Täter. Das Gleiche behauptete sie auch inbezug auf Stachon, doch wurde sie bei weiterem, eindringlichen Befragen durch den Richter unsicher.

Der Staatsanwalt beantragte strengste Bestrafung der Angeklagten Bala und Stachon, dagegen Freisprechung für Dlugajczyk. Nach einer guten Verteidigungsrede sprach das Gericht alle drei Angeklagte frei. Der Freispruch wurde damit begründet, daß eine Verurteilung, auf Grund schwacher Indizienbeweise, nicht eintreten kann, die Zeugenaussagen aber zu unsicher waren und nicht so gewertet werden konnten, um eine Verurteilung eintreten zu lassen. y.

Die diesjährigen Ernteaussichten

Für Roggen mittelmäßig, Weizen und andere Getreidearten sowie Kartoffeln gut.

Im Einklang mit der langandauernden Dürre im Monat Mai und dem bis Ende April hinein anhaltenden kalten Wetter sind namentlich unter der städtischen Bevölkerung Befürchtungen wegen des diesjährigen Ernteausfalles entstanden. In informierten landwirtschaftlichen Kreisen ist man der Ansicht, daß diese Besorgnisse grundlos sind. Richtig sei, daß die Trockenheit im Mai zu einer Beschleunigung des Aufblühens des Roggens beigetragen hat. (Weizen ist noch nicht aufgeblüht) Normalerweise pflegt Roggen erst um den 5. Juni herum aufzublühen, in diesem Jahre war er schon in einigen Ortschaften am 26. Mai aufgeblüht. Die etwa zehn Tage betragende Differenz ist also unerheblich und kann nicht entscheidend auf das Ernteergebnis einwirken.

In ganz Polen ist der Roggenstand mittelmäßig, nur im östlichen Kleinpolen etwas schlechter. Der Weizenstand hingegen ist ausgezeichnet. Auch Rüben und Kartoffeln, die genügend Wärme und Licht hatten, stehen gut. Allerdings haben einige Gegenden, insbesondere in Kleinpolen, zwischen Dembica und Tarnobrzeg an der Dürre stark gelitten, ebenso auch gewisse Landstriche in Großpolen. Bisher aber ist die Roggenblüte sehr schön und zeigt ein normales Aussehen, da ja bisher keine bedeutenden Gewitter und Niederschläge zu verzeichnen waren. Notwendig wären gegenwärtig häufige, aber nicht rapide atmosphärische Niederschläge. Nur solche würden eine normale Getreidevegetation ermöglichen. Würden die atmosphärischen Niederschläge nur gering sein, so würde in diesem Falle Roggen zwar früher reifen und man hätte mit der Ernte schon vor dem 15. Juli zu rechnen, aber das Getreide wäre minderwertig. Ueber genügende atmosphärische Niederschläge verfügt gegenwärtig nur die Tarnopoler Wojewodschaft. Unabhängig von den atmosphärischen Bedingungen ist zu sagen, daß in diesem Jahre die Landwirtschaft infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten weniger Kunstdünger verbraucht haben und dies könnte den Ausschlag dafür geben, daß die diesjährige Ernte weniger ausgiebig sein wird als die vorjährige.

Bautätigkeit im Landkreis

Nach einer Mitteilung der Kattowitzer Starostei wurden im Vormonat innerhalb des Landkreises Kattowitz zusammen 29 neue Wohnungen errichtet und für die Benutzung freigegeben. Es handelte sich um 7 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 12 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 8 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, sowie je 1 Drei- und Vierzimmer-Wohnung mit Küche. Es wurden 28 neue Genehmigungen erteilt. y.

Kattowitz und Umgebung

Schwere Gefängnisstrafen für Geflügelmarder.

Vor den Osterfeiertagen wurde in die Stallungen des Landwirts Piela in Mittel-Lazisk ein Einbruch verübt und dort Hühner und Gänse gestohlen. Die Polizei nahm s. Zt. bei verschiedenen verdächtigen Personen Hausrevisionen vor und arretierte die beiden Arbeitslosen Paul Sk. und Josef R. aus Mittel-Lazisk als die eigentlichen Täter. In diesem Zusammenhang wurden drei weitere Personen, und zwar wegen Mitwissenschaft, ermittelt.

Am gestrigen Dienstag hatten sich alle Fünf vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Die beiden Hauptangeklagten führten aus, daß sie bereits seit längerer Zeit ohne jede Beschäftigung waren und sich in großer Notlage befanden. In ihrer Verzweiflung haben sie den fraglichen Diebstahl ausgeführt. Weiter gaben dieselben an, daß die Mitangeklagten von diesem Diebstahl nicht wußten. Nach Vernehmung der Zeugen wurden die Angeklagten Josef R. und Paul Sk. wegen Diebstahls im Rückfalle, ze je 3½ Monaten Gefängnis verurteilt. Die übrigen Angeklagten mußten, mangels genügender Beweise, freigesprochen werden. y.

Offene Singstunde im Reitzensteinsaal, Kattowitz, Marjacka Nr. 17, am Montag, den 15. Juni, abends ½8 Uhr. Die Singgemeinde Kattowitz ladet aller Kreise der deutschen Bevölkerung aller Altersschichten, vor allem diejenigen, die nicht in einem Chor zu singen Gelegenheit haben, zu einer „offenen Singstund", „Kunterbunte Lieder" ein. — Die Beteiligung daran ist kostenlos.

Von seinem Untermieter bestohlen. Der Arbeiter Karl Lipinski aus Karbowa machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sein Untermieter, der Arbeiter Paul Z., aus seiner Wohnung einen Mantel, einen Anzug, ein Paar Schuhe, sowie andere Sachen, im Werte von etwa 220 Zloty, stahl. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach dem Täter auf und arretierte den Schuldigen noch am gleichen Tage. Das Diebesgut konnte dem Arretierten abgenommen und dem rechtmäßigen Eigentümer wieder zugestellt werden. x.

Einbruch in einen Kellerlagerraum. Der Kaufmann August Swiontek, von der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß in der Nacht zum 11. d. Mts. in seinen Lagerraum, welcher sich im Keller befand, ein Einbruch verübt wurde. Die Täter stahlen dort u. a. ein Faß mit Sardinen, 8 Flaschen Rotwein, Marke „Aras", sowie 100 Kilogramm Speiseöl. Der Gesamtschaden wird auf 800 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Weitere Untersuchungen sind im Gange. x.

Das Diebesgut im Wasserleitungsrohr. Bei Vornahme von Reparaturarbeiten an einem Wasserleitungsrohr auf den Feldern in Brynica fand ein Arbeiter ein Paar Langschäfte, ein Paar Damenschnürschuhe, sowie ein Kopftuch. Die Fundgegenstände wurden beim Gemeindeamt in Rosdzin-Schoppinitz deponiert. Eigentümer können dort ihre Ansprüche geltend machen. x.

Fahrradliebhaber. Aus einem Korridor auf der ulica Plebiscytowa in Kattowitz wurde, zum Schaden des Maximilian Grybel aus Kattowitz, ein Herrenfahrrad, Marke „Torpedo", Nr. 36 452, gestohlen. Der Schaden wird auf 300 Zloty beziffert. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Zawodzie. (Ein Beitrag zu den neuen Entlassungen bei Ferrum.) In den letzten 6 Wochen wird in den Ferrumwerken, beinahe voll gearbeitet. Nur vereinzelt sind in der Schrauben- und Nietenabteilung sowie Gießerei, noch einzelne Arbeiter gezwungen zu feiern, während die anderen Abteilungen wie Oberwerk, das größere Auslandsaufträge erhalten hat, können dieselben nicht bewältigen. Anbei kann auch die Expeditionsarbeitung mit ihren ungenügend Arbeitskräften die Gesamtarbeiten nicht durchführen. Dem Oberwerk mußten im Laufe dieser Zeit, aus den anderen Betrieben Arbeitskräfte zugeführt werden. In der Gießereiabteilung werden die Akkordarbeiten (Former) zur Ueberleistung angespannt, so daß nach Schichtende, die noch nicht vollendeten Arbeiten beendet werden und ein Teil der Former tagtäglich bei der Arbeit länger verharren müssen. Dessen ungeachtet bemühte sich die Spolka „Ferrum" bei Demobilmachungskommissar um weitere Genehmigungen zur Reduzierung von Arbeitern, den sich die Betriebsräte die Kenntnis der Bertiebslage besitzen immer widersetzten. Nun ist es dennoch der Verwaltung gelungen, ohne Wissen des Betriebsrates, eine Genehmigung vom Demobilmachungskomissar zu erhalten, 70 Mann der Belegschaft zu reduzieren. Davon kommen in Betracht: 40 Mann der Gießerei und Putzerabteilung, 20 Mann Schlosser und Nietenabteilung. Nach der Genehmigung dieser Reduzierung, hat man auch für die vereinzelt Feiernden, die Feierschichten aufgehoben. Das wirkt auf die Belegschaft provozierend. Natürlich wurde von seiten des Betriebsrates, energisch Protest gegen diese in Betracht kommende Reduzierung beim Demobilmachungskommissar erhoben. Obwohl noch vorläufig die Kündigungen nicht vorgenommen wurden, ist natürlich auch die gesamte Belegschaft darauf gespannt, wie die Entscheidung dieses Protestes sich auswirken wird. Auch die für Sonntag angesagte Betriebsrätevollversammlung, wird sich mit dieser Betriebsreduzierung befassen. Eins steht fest, daß sich auch sämtliche Sanacjaanhänger der Federacja Pracy im Betriebe voll bewußt sind, das solche Zustände, nicht länger geduldet werden können.

Eichenau. (Zustände in der Rakschen Dampfziegelei.) In Eichenau nennt Herr Emanuel Rak eine gutgehende Ziegelei sein eigen. Es arbeiten dort über 50 Arbeiter. Herr Rak ist ein guter Christ und da möchte man glauben, daß die Arbeiter bei einem solchen Besitzer den Himmel auf Erden haben, aber weit gefehlt. Die christliche Nächstenliebe langt beim Herrn Rak nur bis zum Geldbeutel. Trotzdem die produzierten Ziegelsteine bei Rak teurer sind als in anderen Ziegeleien, so sind die Löhne der Arbeiter niedriger wie in den anderen Ziegeleien. Es ist eine Hohn wennn ein vollwertiger Arbeiter beim Schachten des Lehms, bei einer zehnstündigen Arbeitszeit 6,50 Zloty verdient. Die weiblichen Arbeiter verdienen beim Abahren der Ziegel von 2—3 Zloty den Tag. Das bedeutet 20 bis 30 Groschen die Stunde. Das sind die Uebelstände in Bezug auf die Löhne. Es gibt aber noch sehr viel andere Sachen die dort beseitigt werden müßten. Die Klosettanlagen spotten jeder Beschreibung. Trotzdem dort männliche und weibliche Arbeiter beschäftigt sind, sind dieselben nicht getrennt. Von einem Frühstücksraum ist keine Rede. Eine alte baufällige Baracke dient den auswärtigen Arbeitern als Schlaf- und Kochraum zugleich. Betritt man diesen Raum, so glaubt man, daß man sich in einer Zigeunerbehausung befindet. Hier müßte die Gesundheitskommission eingreifen, um die untragbaren Zustände mit gesetzlichen Mitteln zu beseitigen. Bis jetzt konnte Herr Rack mit den Arbeitern so verfahren, wie es sein christliches Gefühl verschreibt, da die Arbeiter keine Organisation kannten. Auch ein Betriebsrat ist in dieser Ziegelei noch ein Ding das fremd klingt. Hoffentlich kommen die Arbeiter zu Verstande, lassen sich klassenbewußt organisieren und wählen einen Betriebsrat, mit dessen Hilfe sie ihre gesetzlich garantierten Rechte erzwingen werden. Tun sie das nicht, so erweisen sie dem Ziegeleibesitzer einen guten Dienst, denn solche Zustände duldet er. —a.

Königshütte und Umgebung

Exmittierte und städtische Baracken.

Die Stadtverwaltung hat an der ulica Dr. Urbanowicza einige Baracken aufstellen lassen, um dort Mieter aufzunehmen, die baufällige oder erneuerungsbedürftige Häuser räumen mußten. In diesen Baracken sollten die Mieter solcher Häuser nur vorübergehend Aufnahme finden, um nach erfolgter Instandsetzung ihre alten Wohnungen wieder zu beziehen. Im Laufe der Zeit ist es aber so gekommen, daß die in den Baracken untergebrachten Mieter geblieben und in die erneuerten Wohnungen, bezw. aufgestockten Häuser andere Mieter aufgenommen worden sind. Es wird nun Aufgabe der Stadt sein müssen, darauf zu dringen, daß die in den Baracken untergebrachten Mieter wieder entsprechende Wohnungen, wenn schon nicht ihre alten, bekommen, insbesondere wird sich das Stadtbauamt ins Mittel legen müssen, damit die Baracken wieder frei werden. Denn vielfach klagen die Hausbesitzer, insbesondere solche, die notwendige Innenarbeiten in ihren Häusern vornehmen oder aufstocken wollen, daß sie keine Möglichkeit haben, die zur Räumung gezwungenen Mieter anderweitig vorübergehend unterzubringen. Damit nicht in der Instandsetzung der Wohnungen bezw. in den Aufstockungen ein Stillstand eintreten soll, müssen die Baracken wieder frei gemacht werden. Mit dem Augenblick aber, wo dieser Zweck erreicht ist, müssen die Mieter aus den Baracken wieder herausgezogen werden und in die erneuerten Wohnungen eingesetzt werden. Selbstverständlich muß die Stadtverwaltung dahinter sein und nicht andere Personen die Wohnungen beziehen lassen.

Lohnauszahlung. Am Montag früh wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten der für den Monat Mai fällige Restlohn zur Auszahlung gebracht. Infolge der vielen Feierschichten und Kurzarbeiten werden die Lohnungen sehr mager aussehen. m.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst, im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke, an der ulica 3-go Maja, den Nachtdienst der nächsten Woche, von Montag bis Sonnabend, versieht die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, sowie der Nachtdienst in der nächsten Woche, von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeführt.

Alkoholverbot. Die Polizeidirektion Königshütte macht darauf aufmerksam, daß an den Aushebungstagen bis zum 30. Juni, außer den Sonn- und Feiertagen, der Ausschank von Getränken mit mehr als 4½ Prozent Alkoholgehalt, in der Zeit von 15 bis 22 Uhr, verboten ist. Uebertretungen werden bestraft, auch kann die Konzession entzogen werden. m.

Arbeitslosendemonstration. Gestern vormittag sammelten sich die Königshütter Arbeitslosen nach der Kontrolle am Pferdemarktplatz und zogen in einem Zuge durch die ulica Katowicka nach dem Rathaus. Unterwegs wurden Rufe laut: Wir wollen Brot und Arbeit, Erhöhung der Unterstützung u. a. mehr. Benachrichtigte Polizei versuchte die Demonstranten zu vertreiben und nahm mehrere Verhaftungen vor. Die Inhaftierten wurden wieder nach einigen Stunden in Freiheit gesetzt. m.

Unglücksfall. Bei Ausführung von Straßenausbesserungsarbeiten wurde der Arbeiter Koschera von der Deichsel eines Gespanns am Kopf getroffen. Auf dem Wege zum Arzt brach der Verletzte an der ulica Gimnazjalna zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. m.

Unsicherheit überall. Der Arbeiter Rossa von der ulica Bytomska 19, fand gestern früh auf dem Heimwege von der Nachtschicht in einem Getreidefelde zwischen dem Chorzower Bahnhof und der ulica Stabika, einen Mann im geknebelten Zustande. Er gibt an, aus Michalkowitz zu sein und wurde auf dem Wege nach Königshütte am Tage vorher überfallen. Mitgeführte 446 Zloty, die er zum Einkauf von Monopoltabakwaren bei sich hatte, wurden ihm geraubt. Von den Tätern fehlt bis jetzt jede Spur. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet. — In einem anderen Falle wurde die Besitzerin eines Kiosk, am Eingang des Stadion, an der Kattowitzer Chaussee, von zwei unbekannten Männern von hinten überfallen. Während der eine zum Schlage ausholte, entriß ihr der andere die Handtasche mit einem Geldbetrage von 200 Zloty, worauf beide durch die Felder nach Klimsawiese entflohen. Die verständigte Polizei konnte der Täter nicht mehr habhaft werden. m.

Der Storch auf der Straße. Gestern früh, gegen 5 Uhr, schenkte eine gewisse F. E. unter merkwürdigen Umständen im Hausflur an der ulica Jagiellonska 6, einem Knaben das Leben. Die Polizei sorgte für die Ueberführung in das städtische Krankenhaus. m.

Entfernung von Verkehrshindernissen. Die Stadtverwaltung läßt in den letzten Monaten in den verkehrsreichen Straßen hochkerzige Lampen in der Mitte anbringen, so daß eine nach allen Seiten fallende Beleuchtung ermöglicht wird. Durch die Einführung dieser modernen Beleuchtung gestaltet sich das Straßenbild viel vorteilhafter und vor allem durch Entfernung der alten morschen hölzernen Maste, kommen diese Verkehrshindernisse in Fortfall. Im Ganzen wurden 96 solcher Maste in verschiedenen Straßen entfernt. Das Anbringen der Leitungsdrähte und Kabeln wurde an den Häuserfronten vorgenommen. Wenn auch manche Hausbesitzer sich dazu anfänglich widersetzten, so mußten sie letzten Endes sich von der Notwendigkeit überzeugen lassen. Nach einer statistischen Aufstellung des städtischen Betriebsamtes, besitzt die Lichtleitung der Stadt die beachtenswerte Länge von über 31 Kilometern. m.

Gegen die Verschandelung der Stadt. Die Polizeidirektion erinnert an die Polizeiverordnung vom 3. Januar 1929, wonach das Anbringen und -kleben von Bekanntmachungen und Plakaten aller Art an Wänden, Zäunen usw. verboten ist. Gestattet ist das Plakatankleben nur an den dazu bestimmten Reklamesäulen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß alle Bekanntmachungen, wenn sie ihren Zweck erfüllt haben, bezw. nach Ablauf des Aushängetermins oder auch bei Beschädigung, von denjenigen Personen, die sie angebracht haben oder anbringen ließen, restlos entfernt werden müssen. Diejenigen, die sich an die Verordnung nicht halten, werden zur strafrechtlichen Verantwortung gezogen. — Um den Verkehr an der Germaniabrücke nicht zum Stocken zu bringen, ist an der Mauer das Anbringen von Plakaten aller Art besonders verboten. m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Hochzeitsreise

Von Gerdland.

Das kleine Kino an der Ecke, das jetzt auch eine Apparatur bekommen hat und daraufhin von dem derzeitigen Besitzer stolz und euphemmistisch „Tonfilm-Palast“ tituliert wird, bringt mit seinen Plakaten und der Lichtreklame über dem Eingang etwas Farbe und Buntheit in das trostlose Einerlei der grauen Straßen an der Peripherie der Weltstadt . . . Sonntagnachmittags, eine halbe Stunde vor Kassenöffnung für die „Große Kindervorstellung mit Verlosung“ zittert sogar ein Hauch von Jugend und Frohsinn durch das verlassene Viertel, das an roten Brandmauern, fauligen Bretterzäunen, endlosen Bahnübergängen und geschmacklosen Faunstatuetten so reich ist . . .

Jetzt ist wieder einmal ein neuer Besitzer mit neuen Hoffnungen eingezogen, und, wahrhaftig, er scheint eine Spürnase zu haben, denn er plakatiert einen Film, der jetzt noch in westlicheren Gefilden läuft und dem ein großer Erfolg beschieden ist . . .

Da die Besitzer des „Tonfilmpalastes“ so häufig wechseln, hat das Kino kein Stammpublikum . . . Nur ein altes Paar, eine alte Dame und ein alter Herr, kommen zu jedem Programmwechsel. Scheinbar ist es die einzige Abwechslung, die sie haben. Sie sprechen nie ein überflüssiges Wort, auf alle Anbiederungsversuche haben sie nur ein höfliches, kühles, konventionelles Lächeln in ihren zerknitterten, gegerbten, feinen Gesichtern. Sicher haben sie nicht zeit ihres Lebens in dieser Gegend gewont, sicher haben sie einmal bessere Tage gesehen. Sie hungern vielleicht für diesen Kinobesuch, der ihnen den Kontakt mit der großen Welt, die ihnen gehörte, erhält.

Der Abend dämmert. Die erste Vorstellung des kleinen Kinos wird bald beginnen. Die alte Dame und der alte Herr, angetan mit einer versunkenen, verschollenen Eleganz, stehen wieder vor dem Kino und betrachten die Bilder in den Schaukästen vor dem Eingang. Das sind Aufnahmen aus dem Film, der noch im Westen läuft, aus einem Hollywooder Russenfilm mit Gardeobersten und Hoffesten, mit einem Zarkomparsen, einer Pappmacherevolution, goldlockigen Liebchen, dem Wiedersehen im Sumpf irgendeiner Weltstadt und dem butterweich zerfließenden happy end, bei dem kein Auge tränenleer bleibt: Schablone!

Die beiden alten Leute, die an sonnigen Vormittagen im Park, bei den täglichen winzigen Lebensmittelbesorgungen, in der Leihbibliothek und hier im Kino immer umgeben sind von einer eisigen Höflichkeitsmauer, die kein Mensch durchdringen kann, haben lange, lange auf diesen Film gewartet, dessen Voranzeige schon wochenlang an dem schwarzen Brett klebt. Hundertmal schon hatten sie von dem Geld, das die Tochter, die in Paris Modistin ist, ihnen schickt, nach dem Westen fahren wollen in einer der Luxustheater mit Marmortreppen und Perserteppichen, Foyerbar und Damastsesseln, um sich diesen Film anzusehen. Aber es ist immer etwas dazwischen gekommen. Die Trinkgelder, die sie groschenweise mit märchenhafter Geste verteilen, ließen sie nicht dazu kommen.

Außerdem haben sie Angst vor diesem Film, wahnsinnige würgende Angst, nicht etwa vor dem Spiel ihrer Enkelin, der Prinzessin Mascha, die unter dem Namen Loui Poutoll eine Chargenrolle (goldlockiges Liebchen), durch Vermittlung des Rußlandsachverständigen der Produktionsfirma, des ehemaligen Gardeobersten Petschakoff, spielt . . . Sie haben nicht Angst vor diesem Spiel ihrer Enkelin, die der „Grande mere“ der fürstlichen Großmutter, die jetzt unter dem kühlen Winde zitternd, vor einem glyzerintränenüberströmten Großaufnahmephoto Loui Poutolls steht, vor vierzehn Jahren zum letzten Male die eiskalten Fingerspitzen küssen durfte . . . Nur davor flattern die abgebrauchten Herzen so erregt, nur davor, eine halbe Stunde lang vor der Leinwand eines Vorstadtkinos wieder Durchlaucht und Exzellenz zu sein, wieder in Gobelinsesseln zu sitzen, statt auf den harten Klappstühlen, nur davor, eine Viertelstunde einen schwachen Aufguß des Schrecklichsten zu erleben, gegen das der Tod ein hohläugiger Waisenknabe ist, um dann zehn Minuten lang einem fabulierten, verbogenen happy end entgegen balanciert zu werden . . .

Sie treten ein, der alte Herr kauft zwei Billetts, sie nehmen Platz in dem ungastlichen, kahlen, trübe erhellten Raum, wie sie wohl in der Hofloge der Moskauer Oper Platz genommen haben mögen. Das Kino ist nur schwach besucht. Es ist ja noch früh. Draußen rattern Züge, keift ein Weib, bellt eine Hundetöle, wimmert ein Kind . . . Draußen dämmert der Abend . . . Die Dame und der Herr schweigen.

Das Licht erlischt. Eine alte Wochenschau läuft, stumm ohne synchronisierte Musik. Als ein Volksführer auf dem verregneten Bild den Mund aufreißt, um vor dem Mikrophon zu einer jubelnden, unübersehbaren Menschenmenge zu sprechen, gähnt im Kino ein ungeschlachteter Mann lange und ausdauernd . . .

Dann wieder Licht! Und dann: ein Kulturfilm. Ein Reisefilm ist das, der in sonnige Gegenden führt. Und hier, angesichts der ersten Einstellungen dieses Films, Dampfer, Meer, Möven, Stewards, nordafrikanischer Hafen, Palmen, Hotelterasse, im Auto durch die Wüste, schlägt eine heiße Welle über den beiden alten Menschen zusammen. Sie sehen ihre Hochzeitsreise vor sich, die sie damals, vor vielen Jahren, vor vielen Ewigkeiten gemacht haben. Wie lange ist das her? Fünfzig Jahre: goldene Hochzeit, vielleicht?! Ach, sie haben jede Zeitrechnung verloren, die Alten.

Ja, diese Strecke, die die Filmoperateure im Boot und Dampfer, Auto und Flugzeug gefilmt haben und die sie jetzt wiedersehen, ist ihre Hochzeitsreise gewesen. Damals . . . Fürst und Fürstin, Leutnant des Zaren. damals devote Buckel, knisternde Seiden, klimpernde Orden, damals . . .: Mütterchen Rußland . . . Das wird jetzt wach, das steht jetzt auf, wird lebendig, übermächtig.

Als der Kulturfilm zu Ende ist, sitzen beide ganz straff und mit leuchtenden Augen da. Die knöcherne, weiße Hand des Herrn streicht erregt den schütteren weißen Bart, der okkerfarbene Puder auf den verhutzelten Wangen der Dame duftet seltsam in dem nüchternen Raum.

Da sagen sie sich einige russische Worte, die sicher heißen: „Mein Täubchen!“ und „Liebster!“. Und dann projiziert der Scheinwerfer die ersten Titel des Hollywooder Russenfilms auf die Leinwand . . .

Zwei Tote

Das war das gewöhnliche Bild in den großen Werkskasernen der Industriestadt, wenn die Sirenen der Betriebe den Schichtschluß verkündet hatten: Zuerst in den Waschräumen ein gründliches Reinemachen, dann in den großen Zimmern eine schnelle Speisenzubereitung für jene Arbeiter, die in den Kantinen das Essen versäumt hatten, und zuletzt ein Ausruhen auf den Eisenbetten oder ein Hocken bei den Oefen oder ein mit Spiel und Plaudern gewürztes Beisammensitzen an den langen, in der Mitte der Räume stehenden Tischen. In allen den zahlreichen Werkskasernen war das so, überall und allezeit war das Feierabendtreiben das gleiche und auch die Gesprächsstoffe wichen nirgends und niemals wesentlich voneinander ab: Erzählungen von Geschehnissen während der Arbeitszeit, das Aufrollen von Liebesgeheimnissen junger Leute, Erörterung sonstiger, oft ganz belangloser Tagesereignisse, Witzeleien.

Heute aber war das Bild in allen den Kasernen ein anderes. Heute gab es keine Zerstreuung durch Kartenspiele und heute hatten auch die Ausgelassensten kein Verlangen, Witze zu reißen und mit Späßen ihre Kollegen zu unterhalten — heute herrschte überall eine trübe, gedrückte Stimmung.

Im Zimmer Nr. 4 der „weißen“ Kaserne saßen allerdings auch wie sonst die Arbeiter um die Tische, aber ihr Gespräch kreiste um anderes als sonst. Brachtl, ein junger Schlosser, hatte seinen Kollegen die Nachricht gebracht: Die Lohnverhandlungen sind gescheitert — der Streik ist unvermeidlich! Morgen wird nicht mehr gearbeitet. Viele Arbeiter, die schon lang auf der Schwarzen Liste stehen, sollen entlassen werden, darunter auch er, der Brachtl!

Fast alle Arbeiter im Zimmer Nr. 4 waren einer Meinung: Keiner dürfe zurückstehen, alle müssen sie jetzt mithalten und niemand dürfe entlassen werden, auch Brachtl nicht, ihr bester Kollege, der wegen seiner politischen Betätigung schon lange schlecht angekreidet ist!

Nur einer saß abseits, saß auf seinem Bett und seine Ansicht schien mit der der anderen nicht übereinzustimmen. Gleichfalls ein noch junger Schlossergehilfe, ein Werkstättenkollege Brachtls.

„Also hat's doch was genützt“, dachte Temper, der Abseitige, na, ich habe ja auch ihn in diesem Schreiben an die Direktion fein genug hingestellt. Wenn er nur bald fliegen tät, dieser Brachtl, wenigstens könnt man endlich machen, was man will . . .“ Um den Mund Tempers legte sich jetzt ein schadenfrohes Lächeln. „Ganz gut so, der Kerl wird mir schon Platz machen . . . und der Streik?; was geht mich der an . . . die sollen sich die Schädel einrennen, wenn sie wollen . . .!“

Bei den Gruppen, die um die beiden Tische saßen, hatte Brachtl wieder das Wort ergriffen: „Morgen wird am Ringplatz eine Versammlung abgehalten werden — geschlossen müssen wir alle aufmarschieren — von unserem niedrigen Lohn darf uns nichts abgezwickt werden, mag kommen was will!“

Und Temper, der aufmerksam zuhorchte, dachte: „Schrei nur und peitsch nur die Leute auf — dich wirds erwischen und ich werde lachen!“

Eine Stunde später wußte es Brachtl durch ein Schreiben, daß sich sein Betriebsrat in seiner Ahnung nicht getäuscht hatte: er hatte tatsächlich die Kündigung erhalten.

Und Temper freute sich wie schon lange nicht . . . .

*

Das war das gewöhnliche Straßenbald dieser Industriestadt: Hastiges Kommen und Gehen von Arbeitern, Angestellten, Lärmen der Autos und Omnibusse, der Werkszüge, und das Donnern und Dröhnen der Betriebe — unausgesetzt, ruhelos.

Heute aber gab es ein anderes Bild. Heute zogen hunderte von Arbeitern geschlossen durch die Straßen dem Ringplatz zu. Autos und Omnibusse hielten und die Betriebe ruhten und schwiegen. Heute durchzitterte Empörung die Stadt!

Streik!

Bald hatte sich der große Platz gefüllt. Ein Redner begann zu sprechen. Die viele hundertköpfige Menge horcht. Zurufe ertönen, Drohungen werden ausgestoßen und — schon schreitet die Wache ein — „Auseinander!“ Die Menge harrt aus. Und wieder „Auseinander!“

Abseits steht Temper, den nur die Neugierde hierhergeführt. Schadenfroh blickt er auf Brachtl, der sich eben durch die Menge gegen die Rednertribüne hindurchzwängt.

„Auseinander!“ — Schon fallen Schreckschüsse. — Einige Arbeiter fliehen in die Seitengassen — der Redner wird verhaftet — die Menge schreit, flucht — Säbel blitzen, Gewehrläufe rauchen und . . . ganz vorne fällt einer zusammen.

„Brachtl ist getroffen, unser Kollege Brachtl!“, rufen entsetzt die Arbeiter.

„Brachtl? . . .“ Blaß und fassungslos starrt Temper hinüber nach dem Platz, an dem sich ein Arbeiter in seinem Blute wälzt.

„Brachtl?! Ja . . . ja, es ist Brachtl! Nein, das ist zu viel, das ist Schande, gräßliche Schande!“, schreit sein Gewissen. „Das hat er nicht verdient und ich, ich Schuft . . .!“ Und nun kann ihn niemand mehr zurückhalten — er stürmt nach vorn.

„Platz räumen!“ brüllen die Wachleute. Und wieder fällt ein Schuß — ein zweiter. Die Menge stiebt auseinander . . . Nur Temper drängt weiter nach vorn. „Brachtl, verzeihe mir!“

Die Wache hat Verstärkung erhalten. Wieder krachen Schüsse. Zwei Arbeiter werden verwundet. — Schon ist Temper an der Stelle, wo Brachtl liegt. „Brachtl, ich habe Schlimmes getan, verzeihe es . . .“

Da fällt ein Schuß — und röchelnd bricht auch Temper zusammen . . . er, den das Gewissen trieb . . .

Sparsystem

Von S. Riklin.

„Platz da, Bürger, die Feuerwehr kommt!“

„J wo, Platz machen! — Die Zeiten sind längst vorüber!“

„Zurück! Mitjka! Mach dein Maul zu, daß dir nicht eine Deichsel in den Rachen fährt!“

„Prächtige Burschen, diese Feuerwehrleute. Sind wie der Blitz zur Stelle!“

„Es ist eben ihr Beruf! Heute kommen sie dahergesaust, und morgen wackeln sie betrunken.“

„Himmel, welch ein Feuer!“

„Heda, ihr Feuerwehrleute, geht mal links hinein! Flink!“

„Gib deiner Frau Befehle, aber nicht uns!“

„Woher weißt du denn, daß man von links antreten muß? Vielleicht gehört sich's von rechts. Nach der Instruktion geht's.“

„Na, meinetwegen mag es nach der Instruktion gehen. Als ob ich was dagegen hätte. Wenn ihr nur rasch macht.“

„So dräng' uns doch nicht! Wir wissen selbst, was wir zu tun haben.“

„Wie das flammt, wie das flammt! Der Brand breitet sich immer weiter aus!“

Schweigt, Ihr alle! Hier habe ich zu befehlen! Genosse Katschelkoff!“

„Hier, Genosse Brandmeister!“

„Richte die Spritze gegen die Mitte!“

„Sofort. Genosse Brandmeister! Golwanoff flickt sie eben. Sie ist vor drei Tagen geplatzt.“

„Zurückgetreten! — Genosse Martinoff!“

„Hier, Genosse Brandmeister!“

„Wieviel Tonnen Wasser haben wir?“

„Zwei Tonnen. Aber sie sind leer. Schartewitsch hat unterwegs das Wasser auslaufen lassen. Die Tonnen hatten keine Propfen.“

„Wie es lodert, wie es lodert!“

* * *

„Warst du gestern beim Schadenfeuer?“

Nein, ich hab' mich ausgeruht. Ich will morgen eins ansehen.“

„Ich gehe jeden Tag hin.“

„Das hält man auf die Dauer nicht aus. Man muß sich doch auch mal ausschlafen. Ich geh' darum nur einen um den andern Tag hin.“

„Ja, da hast du recht. Wozu sich überhasten! Wo es jetzt doch jeden Tag ein Schadenfeuer gibt!“

„Ich beschwöre dich, Fejda, hol' mich, sobald dein Haus brennt!“

„Und versprichst du, mich zu halen, wenn es bei dir brennt?“

„Na klar. Es wäre sonst auch gewissenlos. Ich rufe dich bestimmt.“

* * *

„Bürger Martinoff, bekennen Sie sich schuldig?“

„Ich weiß nichts von der ganzen Angelegenheit.“

„Bürger Katschelkoff, bekennen Sie sich schuldig?“

„Nein!“

„Bürger Golwanoff, bekennen Sie...“

„Nein! Nein!“

„Bürger Kamenkin, bekennen Sie sich schuldig?“

„Ich bekenne mich schuldig.“

„Was haben Sie dem Gerichte vorzubringen?“

„Das Sparsystem ist an allem schuld. Wir bitten um Entlohnung. Der Wirtschaftsrat sagt: „Es brennt ja doch nicht; ihr könnt warten. Die Unkosten sind zu groß. Einmal im Monat gibt es ein Schadenfeuer, und da wollt ihr jeden Tag Geld haben! Ihr werdet von nun ab nur entlohnt, wenn es einen Brand gibt. Fünfzig Kopeken pro Mann und Stunde.“ — Wir machten die Dummheit, den nächsten Brand in fünfzehn Minuten zu löschen. Das ergab zwölfeinhalb Kopeken pro Mann. Das wäre schon etwas, wenn es drei bis viermal in der Woche ein Feuer gäbe. Aber wir mußten einsehen, unsere Bürger dachten gar nicht daran, ein wenig in Flammen aufzugehen. Die leben auch so ganz gut. Um uns aber stand es schlimm. Da gingen wir selbst dran, Feuer anzulegen. Abwechselnd. Im großen ganzen sind wir dabei nicht schlecht weggekommen. Es ließ sich schon leben...“

* * *

Das vorstehend Geschilderte hat sich wirklich zugetragen. Weder die Tatsache noch die Personen sind erdacht. Ort der Handlung: Station Schilka bei Tschita.

Frauenkauf

Novelle von Ernst Ludwig Anger.

Theo Unruh ist tomüde, da er nach Hause kommt. Und am liebsten hätte er sich sofort auf sein Bett geworfen und geschlafen. Tief, lange, endlos geschlafen. Bis in alle Ewigkeit! Um nur ja nicht wieder aufzuwachen.

Er versucht es auch — wirklich, er versucht es. Aber er liegt kaum zehn Minuten, so, mit geschlossenen Augen, dann springt er wieder auf.

Er kann nicht schlafen, er kann ja nicht. Läuft in seinem Zimmer auf und ab, auf und ab. Immerzu, ohne Unterbrechung. Wie ein Tier — wie die Eisbären im Zoologischen Garten. Ja, wie irgendeine Bestie, wie ein Löwe in seinem Käfig. So läuft er herum. Unermüdlich. Macht seinem Namen alle Ehre.

Das mit Hilde — ja, das kommt ihm nicht aus dem Sinn. Immer muß er an sie denken, an diese letzte Unterredung mit ihr, vor ein paar Stunden. Vor einer halben Ewigkeit.

Sie hat ihm einen Korb gegeben. Gut! Er liebt sie und sie sagt: Danke nein! Es ist schlimm, ist gewiß sehr schlimm. Aber dies und Aehnliches ist hundert Millionen anderen Männern auch passiert, vor ihm. Sie haben ein Mädelchen geliebt und einen Korb bekommen. Ein harter Schlag, natürlich. Eine grausame Enttäuschung.

Aber sie haben es überwunden, alle. Von wenigen Ausnahmen abgesehen haben sie es überwunden. Die anderen, die Ausnahmen, endeten als Selbstmörder.

Sie haben diese Enttäuschung in sich hineingefressen wie eine bittere Medizin. Haben sich geschüttelt wie Hunde, die man unvermutet ins kalte Wasser geworfen hat, und haben dann doch weiter gelebt. Vielleicht nicht mehr ganz so froh, so heiter, so unbeschwert wie bisher. Aber doch — gelebt.

Und wenn sie Glück hatten, wenn das Schicksal es gnädig mit ihnen meinte, haben sie nach zwei, drei Jahren eine andere kennen gelernt, lieben gelernt. Und sind, was man so nennt, glücklich geworden, haben die Erste vielleicht gar vergessen.

Aber dies — aber hier! Das ist doch etwas anderes. Etwas, das man nicht, nie vergißt.

Denn hat Hilde nicht, all die Monate hindurch verstanden, ihm den Glauben einzuflößen, sie liebe ihn? Nicht weniger innig, nicht weniger heiß als er sie liebte? Hat er nicht zwei Dutzend Briefe aus ihrer Hand, die alle, vom ersten bis zum letzten, das sagten? Dieses eine und einzige.

Und nun, plötzlich, soll das alles nicht gewesen sein? Soll das alles nicht wahr sein?

Unruh kommt sich beschimpft, erniedrigt, gedemütigt vor. Durch die Liebe zu einem Mädchen beschmutzt, das ihn wegwirft wie ein ausgedientes Spielzeug, in dem Augenblick, da der andere erscheint. Der Reiche, der Wohlhabende, der ihr ein Leben in Glanz und Wohlstand bieten kann. Der sie gekauft hat mit dem Recht des Goldes, das alles kauft. Auch Frauen! Auch Liebe! Sie hat gesagt, die Hilde, sie liebe den anderen. Sie habe sich getäuscht und sie liebe nicht ihn, sondern den anderen. Er solle es ihr verzeihen, es ihr nicht nachtragen. Weil sie doch beide unglücklich werden würden, wenn er sie bei dem einstmals gegebenen Wort nähme.

Sie liebte ihn, den anderen. Gut, natürlich liebt sie ihn. Und ihn, Unruh, den armen, unberühmten Maler hat sie weggeworfen, wie eine leere, ausgepreßte Zitrone.

Aber sein Herz ist keine Zitrone, die man ausquetschen und wegwerfen kann. Er wird sich rächen — furchtbar wird er sich rächen.

So nahe wohnen Liebe und Haß beieinander? Die Frage quält den Mann. Wirklich so nahe?

Jawohl — so nahe! Immer nur trennt ein fadendünnes Wässerlein, eine hauchdünne Wand das Reich der Liebe von dem des Hasses. Ein einziges unerwartetes Ereignis, eine Bitterkeit, eine Enttäuschung — eine einzige Demütigung, und man ist drüben auf der anderen Seite . . .

„Ich könnte sie töten“ denkt Unruh. Wirklich, ich könnte sie töten. Ein schöner Gedanke. Ein trostreicher, wohltuender Gedanke. Aber fünf Sekunden später weiß er schon, daß damit nichts, gar nichts gewonnen wäre.

Das wäre keine hinreichende Sühne. Das entspräche nicht der Größe, der Glut seines Hasses. Eine kleine, eine erbärmliche Rolle wäre das.

Wie er wohl aussehen mag, der andere? Der Glückliche, der Rivale, der Bevorzugte? Er hat keinen Haß gegen diesen Unbekannten — denn der hat ihm ja nichts getan, eigentlich. Ihn nicht belogen, und nicht betrogen. Und nicht gedemütigt! . . .

Fast ruhig denkt er an ihn.

Wenn sie, wenn Hilde den anderen wirklich liebt — so denkt Unruh — dann, ja, dann muß er wohl in allen ungefähr das Gegenteil von ihm sein. Weil doch jede Spur einer Aehnlichkeit Hilde an ihm, an Theo erinnern würde. Und ihr Gewissen — wenn und sofern sie eines hat — dauernd wach gehalten würde. Dauernd beunruhigen müßte. Er wird also — grübelt Unruh — groß sein, weil ich klein bin, breitschultrig, weil ich schmal und zierlich bin. Er wird brünett sein, denn ich bin blond. Und im Uebrigen hat sie mir früher einmal lachend gestanden, sie habe eine Schwäche für brünette Männer und es sei doch eigentlich komisch, daß man wirklich niemals seinen Typ heirate. Also braunhaarig oder gar schwarz wird er wohl sein und braune Augen haben, die meinen sind blau. Ein schmales Sportgesicht mit scharfem Blick und energischem, vorgeschobenen Kinn. Weil meines rund ist mit weichen Zügen, und weil ich eine Brille tragen muß. Und sehr elegant, sehr gut gekleidet, wird er sein, nicht so wie ich, der auf solche Dinge nicht viel Wert legt.

Ganz genau hat er ihn vor Augen, den anderen. Von dem er glaubt, von dem er überzeugt ist, daß er ihm eigentlich gleichgültig sei. Dann denkt er wieder an das andere, an seine Rache.

„Ich darf sie nicht selbst töten“ denkt er. „Sie soll leben — das ist eine größere Qual. Ich will sie in dem treffen, was ihr das Liebste ist. In dem anderen — in meinem Nachfolger.“

„Ja — in dem will ich sie treffen. Nicht weil ich ihn hasse — ich hasse ihn ja gar nicht. Aber er muß büßen, was Hilde verschuldet hat.“

Unruh kramt in seinem Schreibtisch, greift wieder nach Hut und Mantel.

Jetzt ist es schon spät, schon nach neun Uhr. Aber er kennt die Stätten, die Hilde bevorzugt, an denen sie zuweilen ihre Abende zu verbringen pflegt. Vielleicht findet er sie.

Lange, ziemlich lange irrt Unruh umher. Endlich doch, kurz vor Mitternacht, erreicht er sein Ziel. Findet sie. In einem kleinen Weinlokal, wo er selbst mit ihr manches Mal gesessen, getanzt, die rinnenden Stunden verplaudert hat.

Neben ihr sitzt ein junger Mann. Selbst jetzt, im Sitzen, sieht man, daß er groß, sehr groß sein muß. Groß ist er und breitschultrig und brünett. Mit dem scharfen, schmalen Gesicht des Sportsmenschen, vorgeschobenem Kinn, energischen Zügen, sehr gut, sehr elegant angezogen.

Unruh weiß Bescheid — sogleich weiß er Bescheid. Er besinnt sich nicht lange, denn er fürchtet, Mut und Kraft könnte versagen, wenn er noch lange überlegt. Er schießt, kaum daß Hilde mit einem fragenden, erschreckten Blick sein Hiersein zur Kenntnis genommen hat.

Der andere verzerrt sein Gesicht grauenhaft. Ganz schief sieht es jetzt aus, das Gesicht. Und eine Sekunde später rollte der schwere Körper des Mannes vom Stuhl herab auf den Fußboden.

Hilde schreit — furchtbar schreit sie auf. Alle Menschen im Lokal schreien, brüllen, laufen zusammen. Zwei, drei stürzen sich auf Unruh, greifen nach seinen Armen, entwinden ihm die Waffe.

Er wehrt sich nicht, er sieht nicht auf den Liegenden. Auf Hilde blickt er.

Und da ist auch einer in Uniform. Und noch einer. Und ein Dritter. Der wendet sich an das Mädchen, deutet auf den Körper zu seinen Füßen.

„Kennen Sie den?“ fragt er.

Das Mädchen nickt — ihre Augen haben keine Tränen.

„Ja“, haucht sie. Stottert sie. „Es ist . . . es ist mein . . . Bruder“.

Unruh hört nichts mehr, sieht nichts mehr. Das Lächeln, das grausame Lächeln erstirbt.

Um ihn ist Dunkel! . . . .

„ . . . werde ich so klug sein, wie ein Esel!“

Von Friedrich Oppenheimer.

Sonnenglast liegt auf der Straße nach Fotscha. Wo er in die Drina fällt, die dort der Straße regungslos entgegenschwimmt, wird er wie von einem Spiegel zurückgeschleudert. Daß die Augen davon schmerzen. Die Luft flirrt. Die Schatten haben ihre sieben mageren Stunden.

Neben seiner Eselin schreitet langsam Ali ben Hadschi Kasumowitsch. Der Staub ist zu müde, sich vor seinen Tritten zu erheben. Und die Sonne hat noch drei Stunden bis Mittag zu reisen. Ali ärgert sich, daß er nicht früher aufgebrochen. In der Kühle des frühen Morgens, bei Nacht. Dann aber — verbessert er sich sofort — hätte doch Ljuba aufs Feld müssen. Und Ljuba jetzt schon Arbeit zumuten — jetzt — drei Monate nach der Hochzeit? . . . Nimmermehr.

Alles werde ich für sie tun, schwört der brave Ali bei sich, und wischt sich den Schweiß. Keinen Finger soll sie rühren, und Goldstücke an der Stirn tragen, mehr als alle andern Bäuerinnen.

Und er schreitet mit Kraft aus.

Dann packt es ihn neuerlich: Warum sie nur so traurig ist? So traurig, wie — die Eselin da nebenan. Der doch auch nichts zum Glück fehlen kann. Die reichlich Futter bekommt. Und niemals Prügel.

Neulich, als er nach der Feldarbeit wie gewöhnlich todmüde abends aufs Lager gesunken war, hatte Ljuba da nicht sogar geschluchzt. Wäre ihm damals der Schlaf nicht so bleiern überkommen, sie hätten sich ausgesprochen. Aber frühmorgens, als er aufs Feld mußte, war es ihm unmöglich gewesen, ihr den Schlummer zu rauben.

Nur Seufzer, Traurigsein und Mattenflechten, das ist alles!... Alles, obwohl ich bis in den sinkenden Abend schufte.

Drei Wegstunden quält er sich mit Gedanken. Dann ist Fotscha erreicht. Auf dem Marktplätz drängen sich die Menschen.

Der Kafana gegenüber ist noch ein günstiger Aufstellungsplatz. Rasch bindet Ali die Eselin an. Nimmt ihr die Last ab. Breitet sie vor sich zum Verkauf. Stolz leuchtet sein Blick: wie Gold funkeln Ljubas Strohmatten. Keine schöneren kann es auf dem Markte geben.

Er hatte sich nicht verrechnet. Die Käufer drängen sich. Schon klirren Münzen. Vereinigt werden sie sogar Goldstücke geben, freut sich Ali. Für Ljuba. Vielleicht wird sie diesmal lachen. Oh!

„Dober dan, Ali“, grüßt es plötzlich. Ali blickt auf.

„Ei, Jussuf Turkowitsch, der Töpfer aus Gorazda!“

Böse starrt Jussef auf die wenigen Matten, die Ali nur noch übrig hat. Ja — ärgert sich der Töpfer, Ali hat immer Glück. Hat ein junges Weib, und ich — eine böse Alte, die von Jahr zu Jahr dürrer wird.

Dann bindet er seinen struppigen Esel neben Alis Tier an den Zaun. Stellt Krüge, Töpfe, Schüsseln zurecht: vielleicht lassen sich hier Geschäfte machen...

Doch verhext: niemand will seine Ware. Und schon ist Ali die letzte Matte los. Springt auf, läuft in die Kafana hinüber. Neidisch blickt ihm Jussuf nach.

Immer jämmerlich wird dem Töpfer zumute, als er Ali im Schatten drüben gemütlich Kawa trinken sieht. Schließlich, als der Mokkaduft gar zu verlockend Jussuf in die Nase klimmt, verwünscht er sein Weib und rennt hinüber.

Nun sitzen sie beieinander: rauchend, trinkend, schwatzend. Plötzlich erhebt sich gellendes Eselgeschrei. Zeter, wie ihn nur die Markttage in Fotscha kennen. Dann hört man Scherben klirren. Jussuf eilt hinaus. Hinterdrein Ali.

O Jammer! Jussuf traut den Augen nicht: da liegen zu Scherben zerstampft die Töpfe, die Schüsseln, die Krüge. Friedlich beieinander stehen die Esel.

„Deine Eselin war es!“ schreit Jussuf.

„Nein, dein Esel!“ haut Ali zurück.

Sie brüllen aufeinander los. Schließlich wird zum Kadi gegangen. Der läßt sich die Geschichte erzählen. Schmaucht aus seinem Tschibuk, der so lang ist wie seine Geduld im Hören, Streicht dann den weißen Kadibart und sagt:

„So hört, ihr Gläubigen. Im Namen Allahs: der Besitzer der Eselin trägt zwei Drittel, der Besitzer des Esels ein Drittel des Schadens!“

„Ich den Schaden tragen?“ keift Jussuf.

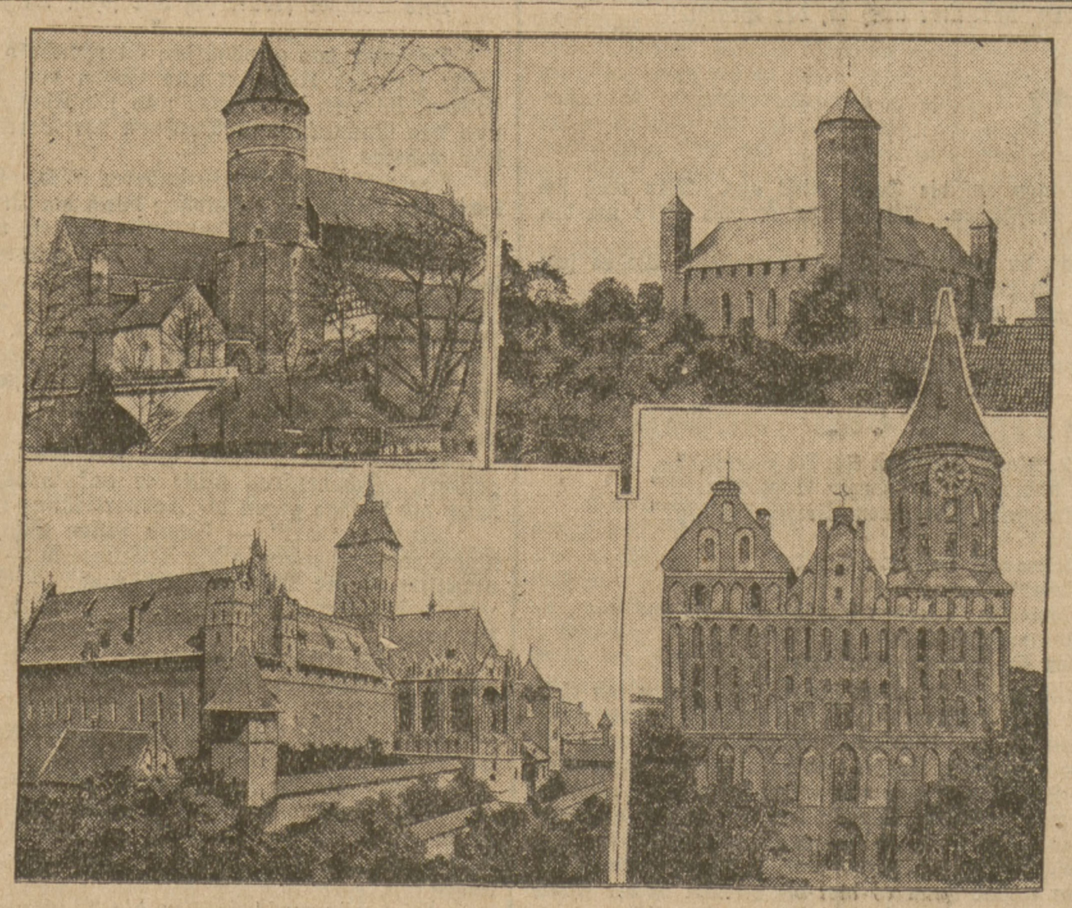
„Ich gar zwei Drittel?“ jammert Ali.

„So bleibt's. Und hört die Begründung: beide Esel sind schuld daran. Das ist sonnenklar. Doch während die Eselin immer mit vier Beinen die Töpfe zerstampfte und die Schüsseln, tat es der Esel nur mit zweien. So will es Allah. Er ist groß, und Mohammed ist sein Prophet!“

Dagegen gibt es kein Aufmucken. Mit wildem Blick ergibt sich Jussuf. Mit sauersüßem berappt Ali. Dann geht er zur Eselin, um ihr den Rücken zu gerben. Aber ihr Anblick läßt seinen Arm erschlaffen: ist das sein Tier noch, sein trauriges? Wie verwandelt steht die Eselin dort. Guckt schier verliebt auf den ruppigen Esel aus Gorazda... Wie kommt es nur, daß Ali plötzlich an sein Weib denken muß: An Ljuba, die Traurige, die Süße... Wie kommt es nur, daß er plötzlich lacht?

Ein befreiender Gedanke, muß ihm gedämmert haben, Denn er schlägt sich an die Stirn:

„Ich Ochse, von nun an, werde ich so klug sein, wie ein Esel!“



Zur 700-Jahrfeier des deutschen Ordenslandes

Stützpunkte des alten Ordenslandes: Oben links: Die Ordensburg in Allenstein. Oben rechts: Die Ordensburg Heilsberg. Unten links: Die Marienburg, die einstige Residenz des Ordenshochmeister. Unten rechts: Der von den Ordensrittern erbaute Dom in Königsberg.

Mit dem großen Marienburger Festakt am 14. Juni, an dem auch der Reichspräsident teilnimmt, beginnt die 700-Jahrfeier des deutschen Ordenslandes zum Gedenken an die Zeit vor 700 Jahren, als der Vorstoß der Ordenritter in das Land östlich der Weichsel einsetzte. Durch ihren jahrhundertelangen Kampf gegen Slawen und Heiden hat sich der Deutsche Orden ein unvergängliches Verdienst um Deutschtum und Christentum erworben.

Chopin mit Schweinsknochen

Von Hans Otto Henel.

Sie hatten ihm da eine Einladung ins Haus geschickt, die laut Aufdruck zugleich Programm und Einlaßkarte war. Auf der Vorderseite stand schön verschnörkelt das Wort „Einladung“, links und rechts von einer umfangreichen Lyra flankiert, auf der Rückseite unter der Ueberschrift „Konzertfolge“, eine Reihe von Nummern und Namen, die Matzke auf dem ersten Anblick hin unverständlich erschienen. Er hätte die Karte sicherlich beiseite gelegt, wenn ihm nicht recht deutlich in die Augen gesprungen wäre: ! ! ! — Nach dem Konzert Ball — ! ! ! Die Ehre der Einladung gab sich „der endesunterzeichnete Gesangverein Amselschlag“.

Konzert hatte Matzke noch nie interessiert. Weder im Lotteriestamm „Grüne Niete“, den er selbst mit gegründet hatte, noch in seinem Athletenklub hatte es je Konzert gegeben. Aber nach dem Konzert Ball, das ließ sich hören. Ball ist immer was Feines, Ball gibt die Möglichkeit, auf billigste Art mit fremden Mädchen herumzutanzen, und schon darum soll man einen Ball nicht auslassen.

In Erwartung der fremden Mädchen zog Matzke sich sorgfältiger an, als er es für die „Grüne Niete“ oder den Athletenklub getan hätte. Der Scheitel glänzte und roch ebenso gut nach Pomade wie der Schnurrbart. Die Schlipsnadel wurde so lange über dem strammen Hosenboden gerieben, bis sie wirklich wie echtes Gold aussah. Und zum Waschen hatte Matzke ausnahmsweise sogar einmal die Hemdärmel aufgestreift. Noch ein tüchtiger Spritzer Parfüm auf die Jacke, und Matzke stellte befriedigt fest, daß er als konzertreif angesehen werden mußte. —

Der erste Eindruck, den Matzke vom Gesangverein „Amselschlag“ empfing“, war nicht sehr günstig. Er schob sich etwas geräuschvoll durch die Tür, was ihm eine Rüge des Mannes eintrug, der dort am Eingange die Karten kontrollierte. Matzke fand die Mahnung zur Ruhe übertrieben, denn die Männer oben auf dem Podium, die unter Anführung eines quecksilbrig beweglichen Mannes melodisch behaupteten, sie trügen wo sie gehen eine Uhr bei sich — die überschrien das Getriebe im Saal. Dieser Saal, das stellte Matzke gleich fest, war nicht ganz so fein aufgemacht, wie Matzke das von den Festlichkeiten des Athletenklubs gewöhnt war. Er freute sich aber, daß der Ball noch nicht begonnen hatte, er also noch zurecht kam, und spähte nach einem Platze aus. Plätze waren noch genug frei und Matzke schob sich an einen heran, an dem außer ein paar hübsch aufgemachten Fräuleins nur ein einsamer Mann saß. Dieser Mann hatte merkwürdigerweise die Augen geschlossen, was Matzke unpassend fand. Seiner Meinung nach war ein Konzert mit anschließendem Ball keine Gelegenheit zum Ausschlafen.

Der Mann riß unwillig die Augen auf, als Matzke bei dem Bemühen, am Tische Platz zu nehmen, einen Stuhl umriß. Auch von einigen anderen Stellen der Umgebung zischelte man um Ruhe. Matzke fand das lächerlich, denn die begehrockten Männer auf dem Podium brüllten immer noch am lautesten im Saal, waren also gar nicht zu überhören. Der einsame Mann schloß die Augen wieder. Matzke vertiefte sich in das Programm und erriet, daß man wahrscheinlich gerade „Die Uhr von Löwe“ singe. Das sollte eine Ballade sein, aber Matzke vermißte daran das Ballmäßige gänzlich.

Auf einen besonders lebhaften Wink ihres Anführers hin schwiegen die Sänger, und nun konnte man auch ungestörter den anderen Lärm im Saale vernehmen. Die Leute klatschten wie besessen, ganz besonders toll aber der Mann, der die Augen zugehabt hatte. Matzkes Wahrheitsgefühl empörte sich dagegen. Er fand es unredlich, wenn einer, der geschlafen hat, den Interessierten markiert. Viel besser als dieser Mann gefielen Matzke die Mädchen am anderen Ende des Tisches, die fast wie vornehme Damen aussahen und jetzt gerade ein mächtiges Paket belegter Brote in Angriff nahmen. Er wollte ihnen gerade „Guten Appetit!“ zurufen, da aber begannen die schwarzen Männer auf dem Podium wieder das Uebergewicht über den anderen Lärm zu bekommen. Sie hatten ein neues Lied angestimmt, und der einsame Mann gegenüber von Matzke schloß wieder die Augen. Ja, zum Kuckuck, dieses Lied kannte Matzke, aber im Athletenklub sangen sie das anders. Er stieß den Mann, der die Augen zu hatte, an und teilte ihm mit, daß die da vorn falsch sängen. Der Mann fuhr ziemlich unhöflich empor und bestärkte Matzke in seiner Ansicht, daß er süßer Ruhe pflege. Nein, das war kein feiner Mann. Um so nettere Kerle erschienen Matzke die Mädchen, die aus dem knisternden Pergamentpapier die Brote herausgrabschten und sich fröhlich darauf aufmerksam machten, daß Salamiwurst besser zum Konzert passe als Käse. Matzke konnte den Blick gar nicht von ihnen wenden und empfand es störend, wenn der „Amselschlag“ im mächtigen Forte daherrauschte. Dieses laute Singen erschwerte ihm die Herbeirufung des Kellners. Aber schließlich gelang ihm auch das, und er bekam das gewünschte Bier. Der versunkene Mann riß die Augen mächtig auf, als Matzke den Mädchen mit der lauten Stimme eines aufrechten Mannes zuprostete. Die bösen Blicke, die der Mann zu Matzke hinüberwarf, animierten den noch mehr, das eingeleitete Geplänkel mit den Mädchen fortzusetzen. Das konnten ein paar flotte Tänzerinnen werden, nachher, wenn der Ball begann.

Bis hierher hatte Matzke verhältnismäßig wenig gegen das Konzert einzuwenden. Aber jetzt verschwanden die schwarzen Männer vom Podium, und ein einziger bemächtigte sich desselben. Er strich sich das Haar, nahm vor einem Klavier Platz und schlug darauf los. Schon in den ersten Minuten solchen Beginnens wunderte Matzke sich, wie man hier überhaupt von Konzert reden könne. Das war doch keine Musik. Weder konnte man nach ihr singen, noch ließ sich nach ihr tanzen. Matzke versuchte, sie nachzupfeifen. Leise natürlich. Es ging einfach nicht. Nur der verschlafene Kerl regte sich wieder und regte sich sogar auf. Ueber Matzke. Ob der sich denn nicht endlich einmal anständig benehmen wolle? Matzke fühlte sich versucht, einen Spezialgriff seines Athletenklubs anzuwenden, aber er dachte noch rechtzeitig an die beiden Mädchen. Hauen vor Damen schickt sich nicht. und er blieb ruhig. Aber da ein Ehrenmann keine Kränkung unwidersprochen läßt, so rief er wenigstens dem Duckmäuser über den Tisch weg zu, daß er den Rand halten solle. Mit einem ungebildeten Menschen, dem beim Konzert die Augen zufielen, wolle er, Matzke, nichts zu tun haben. Aber der da drüben hatte die Augen schon wieder geschlossen. Dafür schaute der Klavierspieler einige Momente ganz verstört dorthin, wo Matzke saß. Aber der merkte das nicht, denn im Vollgefühl seiner Ueberlegenheit hatte er schon das Glas gehoben und den Mädchen zugetrunken. Die warfen ihm zum Zeichen ihrer freundlichen Gesinnung das zusammengeknautschte Papier ihrer Brote über den Tisch weg zu.

Der Duckmäuser war doch ein Schwindler! Matzke stellte es mit Befriedigung fest. Wieder hatte er das ganze Konzertstück verschlafen und doch klatschte er am meisten. Ueber was klatschte er denn so? Matzke buchstabierte auf dem Programm. B—e—e—t—hoven — ein sonderbarer Name für ein Lied, das man nicht einmal singen konnte.

Von dem Gesinge und Gespiele abgesehen, fand Matzke so ein Konzert eigentlich gar nicht langweilig. Man saß da, trank sein Bier, guckte den vorbeigehenden Mädchen nach der unteren Verlängerung des Rückens und konnte außerdem noch einen so faden und verschlafenen Kerl ärgern, wie den da drüben. Dieser Mensch hatte sich nicht einmal ein Getränkt bestellt. Ein Nassauer, der Wirt und Kellnern nichts zu verdienen gibt, stellte Matzke fest. Aber so sind die Kerle, die beim schönsten Konzert schlafen. Solche Brüder gab es im Athletenklub nicht. Nun gröhlten die da vorn wieder los. Mein Gott, wie die sich hatten. Süß wie die Jungfrau und ölig wie die Kirchenmusikanten. Sie knieten sich ordentlich rein in ihr Gesinge. Aber die Leute im Saale fielen nicht darauf herein, abgesehen von der Schlafmütze und ein paar anderen Duckmäusern, die immer gleich Pst! Pst! machten, wenn man sich wie ein natürlicher Mensch bewegte. Denen müßte man zeigen, wie wenig man sich aus ihrem Getue macht.

Matzke bestellte sich laut eine Portion Schweinsknochen. Er ist doch nicht zum Hungern hergekommen und will Kräfte für den Ball nachher haben. Prost, meine Damen! Matzke bestellte sich wieder ein Bier und warf nach der andern Seite des Tisches die anzügliche Bemerkung hin, daß Männer nicht schliefen, sondern tränken, wenn es ein Konzert gäbe. Prost, meine Damen! Die Damen kicherten geschmeichelt. Matzke wollte denen da beweisen, daß lauter als ein flüsternder Säuselgesang immer noch die Stimme eines gesunden Mannes klingt, und darum fragte er starken Tones über den langen Tisch hinweg die Dame im Schwänzelkleide, ob er dann beim Ball den ersten Tanz haben dürfe. Ein vernünftiges Weib, denn sie sagte laut und deutlich ja.

Der Anführer der Sänger, den Matzke für einen Schulmeister hielt — und Schulmeister konnte er für den Tod nicht leiden — dreht sich mitten während seiner Freiübungen nach dem Saale um und blickte grollend zu Matzke hin. Der aber ließ sich nicht stören und kaute seine Schweinsknochen mit gutem Gewissen weiter. Als ihm das Messer direkt aus dem Munde fiel, schlugen die Mädchen ein fröhliches Gelächter an. Matzke lachte gutmütig mit ihnen. Aber der verschlafene August, so hatte Matzke für sich den stillen Mann getauft, führte stöhnend ein Taschentuch an die Stirn.

Matzke hatte gehofft, daß die Singerei und Konzerterei nun endlich ein Ende habe. Und er empfand es als eine starke Zumutung an die Geduld der Zuhörer und der Kellner, als der Klavierbändiger sich noch einmal auf das Podium und an das Klavier wagte. Wieder taten eine ganze Anzahl Leute so, als ob das für sie ein interessanter und begehrter Genuß sei. Ballade von Chopin, so stand auf dem Programm. Was heißt Ballade? Matzke merkte nicht das geringste von Ball und fühlte sich geschädigt. Das grenzte ja an Hochstapelei. Eine Ballade wird angesagt und keiner tanzt! Das Zeug war ja überhaupt nicht zu tanzen. Erst versuchte er mitzusummen, mitzupiepsen. Das war unmöglich nach diesem verrückten Zeug. Dann unternahm er es, den Takt mit dem Fuße nachzustampfen. Aber da regten sich wieder etliche Jaköbe darüber auf, natürlich am meisten dieser schlafmützige Kerl, der nicht einmal am Ballabend die Augen richtig aufkriegte. Jaköppe! — Das mußte Matzke sich vom Herzen sprechen, und er sagte dieses Wort, seiner Meinung nach die einzig richtige Kennzeichnung der Leute, die keine Ahnung von Konzert und Ball haben, mit dem harten Mute des Bekenners. Vom Klavierspieler auf dem Podium bis zur Garderobefrau draußen im Vorraum war es für jedermann unmißverständlich vernehmbar. Der stille Mann aber sprang wie ein Wilder empor und schrie ohne alle Rücksicht auf Chopin: „Nu aber raus!“ —

„Raus!“ — So schrien auch auf einmal noch viele andere Leute, und sie drangen auf Matzke ein. Der Klavierspieler legte die Hände in den Schoß und starrte angstvoll nach dem Knäuel, der sich um Matzke bildete und sich rückwärts in Bewegung setzte. — Als der Pianist Chopins As-Dur-Ballade von neuem begann, herrschte Ruhe auf Matzkes Platz. Denn er saß nicht mehr dort und die zurückgebliebenen Schweinsknochenreste waren stumm. Auch die beiden Mädchen waren mit dem Verzehren ihrer Brote fertig und hatten kein Papier zum Rascheln mehr. Matzke aber wird sich auf dem Heimwege entschlossen haben, den Besuch eines Konzertes endgültig als eine kulturlose Angelegenheit künftig zu unterlassen.



Ein Grabdenkmal für Siegfried Wagner

Auf dem Bayreuther Friedhof wurde am Sonntag ein Grabdenkmal für Siegfried Wagner eingeweiht, der an diesem Tage seinen 62. Geburtstag gefeiert hätte. An der Feier nahmen neben der Witwe und den Verwandten des Hauses Wagner, Vertreter der Behörden und zahlreiche Künstler teil.

Der Schlangenfluch

Skizze von Herbert Schmitt-Carlen.

In ruhiger Fahrt durchfurchte die „Wassunga“ den Golf von Aden. Nach der sechstägigen Fahrt durch die Hölle des Roten Meeres hatte alles aufgeatmet und den Zauber der schönen Tropennacht genossen. Jetzt war die Mehrzahl der Reisenden zur Ruhe gegangen, nur eine kleine Gesellschaft hielt trotz der späten Stunde noch aus. Bequem in die Deckstühle gelehnt, sprach man den von den Stewards immer wieder gereichten Eisgetränken zu; eine angeregte Unterhaltung schwirrte hin und her. Man lachte, besonders der weibliche Teil der Gesellschaft, in gutmütigem Spott über die trotz ihres Alters reichlich eitle Mrs. Showder, die am Vormittag das Mißgeschick gehabt, bei einem plötzlichen Ueberholen des Dampfers mit dem Kopf gegen eine der Außendeckstützen zu stoßen. Dabei war der würdigen Dame ihr künstliches Gebiß nicht nur aus dem Munde, sondern — was schlimmer war — auch über Bord ins Wasser gefallen; jetzt lag es wohl schon längst einem der die „Wassunga“ begleitenden Haie schwer im Magen. Mrs. Showder, die unglücklicherweise keinen Ersatz mit sich führte, war nun bis zur Ankunft in Mombassa zu unfreiwilliger Abgeschlossenheit von der Schifffsgesellschaft verurteilt.

Der tragikomische Vorfall hatte viel Stoff zum Lachen gegeben, er beherrschte auch jetzt wieder die Unterhaltung. Besonders ein junger Amerikaner konnte sich in mehr oder weniger guten Witzen über künstliche Gebisse im allgemeinen und das der armen Mrs. Showder im besonderen nicht genug tun, als ein alter, weißhaariger Herr, der sich bisher kaum an der Unterhaltung beteiligt hatte, ihn schließlich unterbrach.

„So ein Ding hat auch zuweilen sein Gutes, Herr Whitingstall. Ich spreche aus Erfahrung. Hat mich mein künstliches Gebiß — jawohl, auch ich trage ein solches — doch einmal vorm sicheren Wahnsinn gerettet.“

„Aber das müssen Sie uns erzählen, lieber Herr Waltersdorf“, bestürmte man jetzt von allen Seiten den alten Herrn. „Das gibt gewiß eine fabelhaft spannende Geschichte.“

„Gern, wenn es Sie interessiert; ungewöhnlich genug war die Sache ja.“ Herr Waltersdorf zündete sich eine neue der schweren Brasilzigarren an, ohne die man ihn selten sah, und begann:

„Ich befand mich — es sind jetzt über vier Jahrzehnte her — auf einer Faktorei in der Nähe von Mluluka, im Innern von Portugiesisch-Ostafrika. Es war gerade kein angenehmer Posten: die Verhältnisse höchst primitiv, ein scheußliches Klima, viel Moskitos und die Eingeborenen nicht besonders freundlich. Unweit unserer Niederlassung lag ein Dorf der Malua. Eines Abends bei einem Spazierritt hatte ich das Mißgeschick, mir — ich weiß heute noch nicht warum — den Zorn einer alten Eingeborenen zuzuziehen, der man allerlei Zauberkräfte zuschrieb, und die nun gegen mich einen fürchterlichen Fluch schleuderte: „Wohin du gehst, sollen Schlangen dich verfolgen und dir schließlich den Tod bringen!“ Ich lachte über diese Drohung der alten Hexe, um so mehr, als ich bis dahin in der Nähe unserer Faktorei noch nie eine Schlange gesehen hatte; ich sollte aber bald erfahren, welche Bewandtnis es mit dem Schlangenfluch hatte.

Als ich nämlich, von meinem Ritt zurückgekehrt, gebadet und zu Abend gegessen hatte, fand ich beim Zubettgehen unter der Decke zusammengerollt eine dicke, geblich braune Schlange. Ein Stockschlag tötete das Reptil, aber mich beschlich doch ein eigenartiges Gefühl; denn unwillkürlich mußte ich an den Schlangenfluch der alten Malua denken.

Diese Schlange blieb nicht die letzte, die mich erschrecken sollte. Obgleich ich, wie gesagt, in den sechs Monaten meines Aufenthaltes auf der Faktorei nicht ein einziges dieser Tiere zu Gesicht bekommen, schienen sie mich jetzt plötzlich geradezu zu verfolgen. Schon am nächsten Morgen ringelte sich eine kleine Viper aus meinem Stiefel, den ich gerade anziehen wollte; im Papierkorb, auf den Verandasesseln, im Stall, überall tauchten die widerlichen Reptile auf. In vier Tagen erschlugen wir ihrer nicht weniger als dreiundzwanzig. Sie können mir glauben, die Sache ging mir bald auf die Nerven, und ich hatte längst aufgehört, über den Fluch des alten Maluaweibes zu lachen.

Als schließlich gar auf einer Jagdfahrt nachts im Zelt das Moskitonetz über mir zusammenbrach und ich durch die Maschen den alten, glatten Körper einer Schlange fühlte, hatte ich genug. Halb von Sinnen lag ich bewegungslos, bis das Reptil schließlich davon gekrochen war; am anderen Tage besprach ich dann die Sache mit unserem Stationsleiter, einem alten, erfahrenen Afrikaner. „Es wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als klein beizugeben, junger Freund“, meinte er, „diese Neger besitzen zuweilen in der Tat Kräfte, die über unseren Horizont gehen. Schließen Sie Frieden mit der Alten!“

Das war indes leichter gesagt als getan. Als ich bald darauf in das Maluadorf ritt und auf meine Aufforderung der Dorfälteste die ganze Einwohnerschaft zu einem allgemeinen Palavar zusammengetrommelt hatte, wollte die alte Hexe von nichts wissen. Den Fluch würde sie unter keinen Umständen zurücknehmen. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und ich hätte unverrichteter Sache umkehren und mich weiter von den Schlangen verfolgen lassen müssen, wäre mir nicht plötzlich ein rettender Gedanke durch den Kopf geschossen. Ich wußte, die Neger sind fast alle unwahrscheinlich abergläubisch; alles Neue und Unbekannte setzt sie in Schrecken. Die alte Zauberin würde keine Ausnahme machen.

Mit einem schnellen Griff nahm ich mein künstliches Gebiß aus dem Munde — ein solches hatte natürlich kein Malua je gesehen — und warf es vor der Alten auf den Boden: „Wenn du nicht sofort den Fluch zurücknimmst, werden diese Zähne dich verfolgen und beißen, wo du dich auch verstecken magst, gerade wie deine Schlangen mich verfolgen!“

Das wirkte. Aschgrau im Gesicht, am ganzen Körper zitternd, die starren Blicke auf das im Sande liegende Gebiß gerichtet, wich meine Feindin Schritt für Schritt zurück, um dann mit einem gewaltigen Satz hinter dem nächsten Pontok zu verschwinden. Ich ritt zufrieden zur Faktorei heim, überzeugt, nicht länger von Schlangen verfolgt zu werden. Ich habe auch keine in der Gegend mehr gesehen.

Nicht wahr, lieber Whittingstall, so ein künstliches Gebiß hat schon seine Vorzüge?“ schloß der alte Herr seine Erzählung. Und zündete sich eine neue Brasil an.

Im Wartezimmer

Von Josef Maria Frank.

Zwei Stunden, schwere Stunden, im Wartezimmer, das mit Patienten überfüllt ist. Das sind kleine Leute, ärmlich gekleidet, zwar gedrückt, doch unterhaltsam, sehr vertrauensselig. Die tragen ihr Leid gern auf der Zunge und fühlen sich schon halb befreit, wenn sie davon erzählen können. Ihre Geschwätzigkeit ist nichts als Vonsichwerfen, armes Mittel zu einem guten Zweck.

Ob sie will oder nicht, Marie muß zuhören. Diesen Männern und Frauen, die mehr im heiseren Flüsterton als in lautem Gespräch ihre Klagen sich austauschen. In diesen zwei Stunden erfährt Marie mehr, als sie in einem Jahre erfahren hat. Dies Wartezimmer ist wie ein Vorraum zum Lazarett eines Sturmregiments der armen Leute in dieser Stadt. Alles wie Kehricht angesammelte Elend der Stadt ist hier zusammengetragen, vielfältiges Leid, aus muffigem Dunkel der Mietskasernen zusammengefegt, wird hier aus geschwätzigen Mündern wie unsichtbare Müllkästen geworfen.

Marie erschrickt. Eins wird ihr bewußt: Jammer tut sich hier auf, der sich wohl mit ihrem Jammer messen kann. Leid, das vielleicht größer und beklagenswerter ist als das ihre. Marie wird klein und bescheiden. Das steht vor ihren Augen, bedrückt und tröstet zugleich: Daß sie nicht allein steht an dieser bösen Front. Und daß sie nicht allein schwer verwundet ist. Daß andere Wunden noch schlimmer und gefährlicher sind. Obwohl ihre Verwundung schlimm genug und verhängnisvoll gefährlich ist! Endlich wird sie hereingerufen. Der Arzt begrüßt sie wie einen alten Freund.

Marie nickt nur lächelnd in seine Worte. Sie nimmt vorerst den beruhigenden Klang seiner Stimme in sich auf. Die fließt wie wohltuende Wärme in sie hinein und erfüllt sie mit Hoffnung.

Behutsam anklopfend, fragt wieder seine Stimme: Marie blickt auf. Sie weiß nicht, wie sie beginnen soll. Sie quält sich nach Worten.

Endlich: zögernd, langsam dürftig, doch deutlich und alles umfassend, tropfen sie aus ihr heraus, binden sich zu Sätzen, schließen sich zu tatsachenschlichter, doch klagegewaltiger Erzählung ihres Erlittenen, zur offensichtlich den wortlos zuhörenden Arzt stark ergreifenden Darstellung ihrer verhängnisvollen Lage.

Marie ist zu Ende. Erschöpft, angstvoll gespannt sitzt sie da, banges Warten und fehender Blick, der den Mann vor ihr ganz und gar umfaßt. Der schweigt noch immer. Sein Kopf ist rechts vornüber seitlich geneigt, seine Hände treiben miteinander verräterischen Ringkampf, daß Marie deutlich das Knacken der Fingergelenke hören kann. Unaufhaltsam und ohne das bedrückende Schweigen zu stören, geht er auf und ab in dem kahlen, nüchternen Zimmer, auf und ab durch Minuten von Ewigkeitslänge für Marie.

Sie weiß jetzt, daß dieser hagere, eckige Mann mit dem pergamentgelben, kränklich durchschatteten Gesicht sucht, für sie sucht, daß er auf seinem ruhelosen Gang von der Tür zum Fenster und vom Fenster zur Tür nach einem Ausweg sinnt, um einen Entschluß ringt. In Angst wie vor einem Urteilsspruch belauert sie ihn und verfolgt sie, wie es manchmal jäh hinter den dicken Brillengläsern aufleuchtet und dann die Augenbrauen nervös zucken wie unter einem Schmerz. Marie wartet auf die Antwort, die sie befreien soll. Sie hat nicht verraten, was sie erhofft, sie hat nur erzählt, was geschehen ist, und was nun droht, ihr und den Kindern. Sie hat ihn um nichts gebeten. Aber er muß ahnen, was sie will.

Endlich hält er ein. Hat er gefunden? fragt sich Marie. Er wendet sich scharf um zu ihr, bleibt vor ihr stehen. Noch wortlos, nur langsames Kopfnicken, offener Blick. Nach Sekunden erst geben seine Zähne die Unterlippe frei, öffnet sich sein Mund, bleibt halboffen stehen, als suche er nach Worten. Dann:

„Ich weiß, natürlich weiß ich, was Sie wollen. Es wäre das einzige, das Ihnen helfen könnte. Ist ja eine einfache Sache, ein einfacher Eingriff. Mir als Arzt etwas Leichtes. Ist nicht gefährlich. Könnte es gut tun. Und würde auch sicher gut ausgehn. Wenn es sachgemäß gemacht wird, ja. Aber — es ist verboten. Sie wissen doch? Sie wissen es sicher, natürlich wissen Sie es. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus, daß Sie damit gekommen sind, nein, nein. Das einzige, was sie tun konnten. Es wäre ja auch das richtigste, durchaus wäre es das. Aber es ist trotzdem verboten. Ja. Und sehen Sie, das ist es, warum ich es nicht tun kann."

Marie sackt zusammen! Der Urteilsspruch! Verfluchtes Gehirn, das jetzt noch denken kann! Furchtbare Sekunde des Schweigens! Da geht eine Uhr, da summt eine Fliege, da pfeift ein Atemzug. Schrecklich diese Fliege, ihr Flügelsurren dröhnt wie metallisches Lärmen eines Riesenpropellers, das Ticktack der Uhr schlägt mit Hammerschlag auf die Schädeldecke. Maries Atem pfeift heiß und brennend wie Luft aus glühendem Ofen. Worte wie aus weiter Ferne:

„Verstehen Sie mich richtig: warum ich es nicht tun kann, ich, verstehen Sie. Einer wird es schon können. Einer von den vielen, die es tun."

Hoffnung, neue Hoffnung, Marie! Das ist nur mehr eine Fliege, die an Maries Gesicht vorbeibrummt, das ist ja nur harmloses Ticktack einer lächerlichen Uhr, nicht als einfacher, warmer Atem. Marie blickt auf und hört gespannt:

„Sehen Sie. Ich habe genau überlegt. Eben die Minuten. Ja. Ich habe es tun wollen. Ich wollte es zuerst tun. Trotz allem. Der Fall liegt ja so klar. Vergewaltigung, betrunken, krank dabei und Sie und die Kinder entweder vor dem glatten Ruin oder, wenn man es macht, gerettet und gesichert. Was soll ich da lange zweifeln, natürlich gibt es nur das Oder. Für Sie und für mich. Ich habe es tun wollen. Um Sie zu retten, damit Sie und die Kinder nicht vor die Hunde gehen. Aber verstehen Sie mich richtig, ich habe lange nachgedacht, ich kann es nicht. Ich nicht. Ich darf es aus bestimmten Gründen nicht."

Schwerfällig, müde Fuß vor Fuß setzend, nimmt er wieder seinen ruhelosen Marsch auf.

„Ich komme nicht um den Paragraphen herum. Sagen Sie mir nichts, ich weiß, ich weiß. Es ist dumm, ungerecht, noch mehr, ein Mordparagraph, ja, das ist er. Hunderttausende, vielleicht Millionen, die Jahr für Jahr daran kaputtgehen. Bei lebendigem Leib, hier in den Mietskasernen, in Krankenhäusern, Idiotenanstalten, was weiß ich, wo noch sonst. Ich weiß, ich weiß, ruinieren die anderen mit, die Mütter, Geschwister, Familien, Millionen Existenzen. Für nichts und wieder nichts. Nur dafür, daß unsere Fürsorge etwas zu tun hat. Daß die Waisenhäuser voll werden und die Krüppelheime und die Idiotenanstalten, der Arbeitsnachweis und das Asyl. Weiß ich alles. Aber — was ändert das? Der Paragraph ist da und ich kann nicht um ihn herum. Ich nicht, verstehen Sie."

Maries Augen folgen seinem Gang wie die Augen einer Hypnotisierten. Jäh bleibt er wieder vor ihr stehen. Schwer liegt seine Hand auf ihrer Schulter.

„Sehen Sie, das ist so! Ich kann es darum nicht tun, nicht aus Feigheit, nur aus Verantwortung. Sie werden mich verstehen. Und wir werden schon einen anderen finden, der es tun wird. Aber ich kann es nicht. Sehen Sie, es könnte, wenn es auch nur selten vorkommt, doch eine Komplikation eintreten. Aus irgendeinem Grunde. Und Sie stürben mir weg. Dann wäre alles aus. Es würde herauskommen, es kommt dann immer heraus. Dann wäre alles verloren. Ich meine das nicht auf mich bezogen, verstehen Sie. Für mich würde ich das Risiko schon übernehmen. Aber — was sollten dann meine Patienten machen? Ich würde meine Stellung verlieren, müßte wahrscheinlich ins Gefängnis. Und was sollten die dann machen? Irgendwo anders hingehen? Leicht gesagt, Sie wissen doch, ich habe Ihnen damals geholfen, ohne — aber ich sage das nicht, um Sie daran zu erinnern, hören Sie, bitte, nur um mich zu rechtfertigen! — ohne nur einen Pfennig von Ihnen zu nehmen. Und das muß ich bei vielen, bei den meisten, ja. Woher sollten sie denn bezahlen, die haben ja meistens selbst nichts. Und sie sind auf mich angewiesen. Für die muß ich da sein. Und wichtiger, muß ich bleiben. Verstehen Sie mich jetzt? Darum, nur darum kann ich es nicht. Aber ich werde suchen. Es ist ja noch Zeit. Es gibt da genug Kollegen. Ich werde schon einen finden. Also Mut!"

Marie atmete auf. Wenn auch keine Erfüllung, so ist das doch wenigstens eine Hoffnung. Marie versteht ihn jetzt durchaus. Wortlos, aber lange und beweisend nickt sie.

Sie strafft sich, langsam, schwer wird es, steht sie auf. Schweigend reicht sie ihm die Hand und wendet sich zur Tür. Auf halbem Wege holt er sie ein, legt beide Hände beschwörend fest auf die ihren.

„Ich schreibe Ihnen sofort eine Rohrpostkarte, wenn ich den Kollegen gefunden habe, und ich werde ihn finden, verlassen Sie sich darauf. Es wird alles werden! Und nun versprechen Sie mir nur das eine: Warten Sie auf mich, das wird vielleicht vierzehn Tage noch dauern, und lassen Sie sich durch nichts verleiten, etwas anderes zu unternehmen. Versprechen Sie mir vor allem, auf keinen Fall zu einem Kurpfuscher zu gehen. Das wäre das schlimmste. Versprechen Sie mir das!"

Seine Worte, bisher wohltuende Wärme und Weichheit, sind hart geworden und befehlerisch. Marie glaubt an ihn. Er wird ihr helfen. Es löst sich alles in Marie, alles wird leichter und frei in ihr. Sie hat wieder Mut. Voll und ganz sieht sie den Arzt an, laut und deutlich sagt sie ihm: „Ich verspreche es, ja, ich verspreche es."

Jetzt lacht er auf, das erstemal in dieser Viertelstunde, ein warmes, gütiges, trostvolles Lachen. „Sehen Sie, das ist gut. Und alles andere wird auch wieder gut werden. Eine Frau wie Sie, nein, ein Kerl wie Sie darf nicht kaputtgehen."

Marie lächelt jetzt. Sie hat wieder Vertrauen. Damit erfüllt, geht sie. Fort an ihre Arbeit.

*

Diese Erzählung ist dem empfehlenswerten Buche „Das Leben der Marie Szameitolt" entnommen, das im Verlage „Der Bücherkreis", Berlin SW 61, erschienen ist.

Die Gnade des Schrecklichen

Von Oskar Maria Graf.

Iwan der Schreckliche hatte manchmal plötzliche Anwandlungen von Menschenfreundlichkeit. So sah er eines Tages auf einer Ausfahrt einen Knaben, der ihm sehr gefiel. Er ließ auf der Stelle anhalten, stiegt ohne ein Wort aus seiner Kutsche und ging lächelnd auf den Knaben zu. Dieser aber, kaum daß er den Zaren sah, machte ein wildes Gesicht und rannte auf und davon. Allen Begleitern Iwans blieb jäh der Herzschlag stehen, der Schreck lähmte ihr Atmen, jeder zitterte und bangte, denn schon im nächsten Augenblick konnte etwas Schreckliches geschehen. Der Zar, durch dieses tölpelhafte Weglaufen gereizt, konnte einen seiner maßlosen Wutanfälle bekommen, vor denen sich jeder in Rußland fürchtete. Aber, o Wunder! — es geschah nichts dergleichen. Der Zar blieb ruhig stehen und verfolgte mit heiterer Miene den Fliehenden. Dann winkte er etlichen Leibwächtern und befahl ihnen, den kleinen Knirps einzufangen. Nach kurzer Zeit brachten sie denn auch den schreienden, heftig um sich schlagenden Ausreißer, und Iwan schien sehr erfreut darüber.

„A, schau, schau!", rief er in bester Laune und versuchte den wütenden Knaben zu streicheln. „Schau, schau! Du läufst vor Väterchen Zar davon? . . . Hm, hm, sehe ich so bös aus, mein Söhnchen?" Der Kleine aber gab keine Antwort, war um und um wütend und zeigte nicht die geringste Ehrerbietung, worauf Iwan abermals scherzend sagte: „Nun, du kleines Rauhbein, ich will dir nur zeigen, was Gnade ist, und bald wirst du Väterchen Zar lieben!" Daraufhin nahm er den Kleinen mit in den Kreml, verfügte, daß man ihm das Harfenspiel beibringe, gab ihm einen tüchtigen Lehrer und zwei Leibwächter, denen er streng auftrug, jeden Befehl unbedenklich zu befolgen.

Der Knabe haßte das Harfenspiel, haßte den Zaren, seinen Lehrer und seine Wächter. Er verlor aber dadurch die Gunst Iwans nicht, im Gegenteil, der allmächtige Zar schien immer mehr Gefallen an diesem kleinen Wildling zu finden. Er ließ eigens für ihn ein kleines Häuschen mit großem Garten erbauen und darinnen konnte sein Günstling schalten und walten wie es ihm beliebte. Oft und oft besuchte Iwan ihn. Der Knabe war immer gleichermaßen abweisend und finster.

„Laß mich aus!", brüllte er. „Laß mich heim zu meinen Eltern, du Teufel!" Der Zar aber lächelte stets.

„Deine Eltern sind mir dankbar, daß ich dir so viel Gnade erweise", sagte er spöttisch.

„Du lügst!" schrie der Knabe noch wütender. „Mein Vater und meine Mutter lieben mich über alles!"

„Das tun sie auch!", gab Iwan zurück. „Und eben weil sie dich über alles lieben, darum wünschen sie nichts anderes, als daß du dein Leben lang bei mir bist." Der Knabe schaute flammend ins grinsende Angesicht des Zaren und stockte.

„Du glaubst mir nicht?", fragte Iwan listig.

„Nein! Du lügst!", wiederholte sein kleiner Günstling finster.

Darauf gab der Zar den Wachmannschaften einen Wink. Sie rannten auf das mächtige Gartentor zu, öffneten es sperrangelweit und auf dem beschatteten Kiesweg, der zum Hause führte, schritten die Eltern des Kleinen daher, beugten sich ein um das andere Mal tief zur Erde und erstarben schier vor Ehrfurcht. „Vater! Mutter!", rief der Knabe schluchzend und wollte sie umschlingen. „Lieber Vater! Liebe Mutter!" Die Eltern aber sahen nur auf den Zaren. Angst, Furcht und Schrecken malten sich auf ihren Gesichtern. Sie wagten nicht, die ausgebreiteten Arme ihres Einzigen zu erfassen und wehrten es ihm. „Rettet mich doch! Nehmt mich fort vor hier! Dieser Teufel hält mich gefangen!", schrie der Knabe voll Entsetzen und ließ seine Arme sinken. Indessen sein Vater und seine Mutter erschraken nur noch mehr und riefen zu gleicher Zeit: „Aber Fedja! Fedjuschka! Kind!? . . . Niemand liebt dich so wie Väterchen Zar! Seine Milde bestrahlt dich wie die Sonne und wird dich groß machen vor Gott und den Menschen! Fedjuschka!? Kind?!! Wie kannst du nur so freveln!" Und nach diesen Worten warfen sie sich beide vor dem Zaren auf die Erde und riefen laut und klagend: „Väterchen Zar, erzürne dich nicht! Das dumme Kind weiß nicht, was es tut! O, Väterchen Zar, nimm unseren untertänigsten Dank für deine Gnade und Liebe!" Und sie krochen an den Zaren heran und küßten ihm die Füße fort und fort. Bleich und vernichtet stand Fedja da und brachte kein Wort mehr über die Lippen. Einmal streifte sein verstörter Blick das Gesicht des triumphierenden Zaren, der immer noch lächelte. „Siehst du, mein Söhnchen! Siehst du, daß ich wahr gesprochen habe! Deine Eltern verstehen meine Liebe und Zärtlichkeit!", rief er und schaute auf die am Boden Liegenden. „Erhebt auch, liebe Leute! Steht auf. Und du, Fedjuschka, küsse sie!" Alsogleich erhoben sich die Eltern und wollten ihr Söhnchen umschlingen. Fedja aber wandte sich wie angeekelt ab, gab sich einen wilden Ruck und rannte in das Haus.

„Fed—Fedja! Fe—edjuschka!", schrie der Vater benommen und wurde bleich. „Geht!" sagte der Zar, und beide entfernten sich mit vielen Bücklingen. — —

Um die Laune seines Günstlings fröhlicher zu machen, nahm Iwan ihn einmal zu einem Soldatenfest mit. Da wurde gelärmt, geschmaust, getrunken und viel geschossen. Zum ersten Mal in seinem Leben sah der kleine Fedja, was das für ein wunderliches Ding sei, so ein Gewehr, das seine Leibwächter Sergej und Pjotr stets so ernst auf der Schulter trugen.

Am andern Tage kam der Zar wieder so auf dem Kiesweg daher, um Fedja, zu besuchen. Der Knabe stand eben neben seinem riesigen Wächter Pjotr und bekam beim Anblick des Zaren eine maßlose Wut. Jäh stieß er den Soldaten und befahl ihm plärrend: „Schieß, Petja! Schieß den Hund tot, marsch!" Der verblüffte Wachsoldat wußte im Augenblick nicht aus, noch ein, entsann sich aber, daß er strengste Weisung hatte, alle Befehle des Kleinen zu befolgen und riß sein Gewahr an die Wange.

„Schieß!", schrie der Knabe gellend. Pjotr zielte zitternd. Da aber traf ihn der durchdringende Blick des Zaren, und er ließ kraftlos sein Gewahr wieder niedersinken. Entgeistert starrte Fedja. Mit größter Freundlichkeit kam Iwan auf ihn zu. Stocksteif stand der Soldat und präsentierte das Gewehr. „Hahahaha!", lachte da der Herrscher über Rußland plötzlich und wandte sich mit grausiger Ruhe an den versteinert dastehenden Knaben: „Siehst du, mein Söhnchen! Siehst du, was dein Väterchen Zar alles vermag! Er bannt sogar die Kugel im Lauf. Keine Flinte geht los, wenn er es nicht will, aber —" und damit nahm er dem Leibwächter Pjotr das Gewehr und ließ diesen zehn Schritte wegtreten. „Aber, siehst du, beim Zaren geht jedes Gewehr los! Siehst du!" Pjotr stand stramm wie ein Klotz im satten Grün und lächelnd schoß ihn der Zar nieder. Der Knabe sah den mächtigen Körper umbrechen, sah wie er sich zuckend warf und lief mit einem schreckhaften Aufschrei davon.

Es heißt, er sei nicht mehr gesehen worden. Iwan der Schreckliche aber soll heute noch manchmal an der gleichen Stelle stehen — mit gesenktem Gewehr und lächelnd . . .

Die Schwegadon-Pagode in Rangoon

eines der berühmtesten Bauwerke der buddhistischen Länder. Die Kuppel dieser Pagode wurde im Mai 1930 durch ein Erdbeben zerstört, ist jetzt aber unter einem Kostenaufwand von 1,2 Millionen Mark wiederhergestellt worden. (Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Ernst Wasmuth-Berlin, aus „Hürlimann: Ceylon und Indochina".)

Sport am Sonntag

An diesem Sonntag ruht die Punktejagd im Fußball. Dagegen steigen an mehreren Fronten Repräsentativspiele. Oberschlesische Vertreter spielen sogar an vier Fronten. Die größte Anziehungskraft wird ohne Zweifel das Treffen Krakau—Oberschlesien in Kattowitz ausüben. Großes Interesse wird auch den Leichtathletikmeisterschaften von Oberschlesien, die im Königshütter Stadion stattfinden, entgegengebracht.

Oberschlesien — Krakau.

Dieses Treffen wird mit großer Spannung von der ganzen oberschlesischen Fußballgemeinde erwartet. Denn es sind schon über fünf Jahre vergangen, daß die Vertreter obiger Bezirke ihre Kräfte gemessen hatten. Die am Sonntag in Kattowitz spielende Krakauer Vertretung, kann nicht als die beste betrachtet werden, da Polen an diesem Sonntag ein Ländertreffen gegen die Tschechoslowakei zu bestehen hat. Aller Voraussicht nach müßten unsere Vertreter das Spiel für sich entscheiden. Die Mannschaften stehen sich, wie folgt, gegenüber:

Oberschlesien: Napieralski (Domb), — Sosnitza (1. F. C.), Motzek (A. K. S.), — Bendkowski (A. K. S.), Dylonk (Kolejowy), Knappczyk (1. F. C.), — Nowak (Kolejowy), Geisler, Görlitz, Herrisch (alle 1. F. C.), Ploch (Slovian). Ersatz: Maschke (1. F. C.).

Krakau: Malczyk (Kracovia), — Konkiewicz, Bill (Garbarnia), — Nagraba, Wilczkiewicz, Augustyn (alle Garbarnia), — Kubinski (Kracovia), Maurer (Garbarnia), Lubowiecki (Wisla), Jois (Garbarnia), Ruta (Wawel). Ersatz: Fakowski (Garbarnia).

Das Spiel steigt um 18 Uhr auf dem Pogonplatz in Kattowitz. Vorher spielt die 1. Jugend Pogon gegen die 1. Jugend Polizei Kattowitz.

Bielitz — Oberschlesien.

Eine weitere oberschlesische Vertretung spielt gegen eine Auswahlmannschaft von Bielitz. Die oberschlesische Mannschaft ist wie folgt, zusammengesetzt: Grondziel (Polizei), Krol, Kaprot (Orzel), Schojda (Domb), Pradellok, Demuth (Domb), Scholz, Baron, Chlebok, Sobczyk (Slovian), Lamozik (06 Zalenze).

Weiter spielt noch eine oberschlesische Mannschaft gegen Czenstochau und eine weitere gegen eine Repräsentative des Dombrowaer Gebiets.

Oberschlesische Leichtathletikmeisterschaften.

Am Sonntag, um 2 Uhr nachmittags, finden die oberschlesischen Leichtathletikmeisterschaften dr Klasse A, im Stadion von Königshütte statt.

Das Badewasser im Stadion ist einwandfrei. Die Sanitätskommission hat für die Oeffentlichkeit einen Bericht ausgegeben, wonach die sanitären und gesundheitspolizeilichen Einrichtungen im Stadionbad zu keinen Beanstandungen Anlaß geben. Bedenken über die Unsauberkeit des Wassers werden dadurch hinfällig, da nach den Feststellungen täglich 400 Kubikmeter sauberes Wasser in die Bassins geleitet werden. Im Bad selbst an verschiedenen Stellen Papierkörbe und Spucknäpfe angebracht, die Klosettanlagen befinden sich hinter den Tribünen und besitzen gesonderte Abteilungen für Damen und Herren. In jeder Kabine befinden sich genaue Anweisungen für das Verhalten des Publikums innerhalb des Bäderbetriebs. Die Bassins selbst sind mit Rettungsringen in genügender Anzahl versehen. An den Wänden sind genaue Zahlen über die jeweilige Tiefe des Wassers angebracht. Zwei Schwimmeister beobachten ständig die Badenden, das Polizeikommissariat hat Beamte, darunter solche in Zivil, zur Verfügung gestellt, die die sittenpolizeiliche Aufsicht ausüben und die Sicherheit des Publikums überwachen. m.

Abholung von Ueberschüssen. Die, bei der am 8. Juni erfolgten Versteigerung der Pfänder von Nr. 16 048 bis Nr. 17 930, erzielten Ueberschüsse, können, gegen Abgabe der Quittungen, in der Kasse des Pfandleihamtes an der ulica Bytomska 19, während der Dienststunden in Empfang genommen werden. m.

Chorzow. (Wenn ich einst gestorben bin...) Hast du das Glück oder Unglück durch tötlichen Unfall von der Welt zu verschwinden, so spricht man „von den Sterbebeihilfen, wovon die Hinterbliebenen reich“ werden. Hier der Gegenbeweis: Ein Kumpel ist tötlich verunglückt. Laut Satzungen trägt die Begräbniskosten die Verwaltung wo der Unfall passiert ist. Sie gibt 200 Zloty für Begräbnis in der Kirche, und für den Sarg 130 Zloty, ferner Kranz, Musik und Fahne. Laut Statut der Spolka Bracka, bekommt die Witwe eine Sterbeunterstützung von 375 Zloty. Bis jetzt ist alles in Ordnung. Was geht aber davon ab: Die Pfarrei in Chorzow nimmt für das Begräbnis allein, 242 Zloty, der Totengräber verlangt 42 Zl., Der Sarg kostet 160 Zloty, die Vereinigung des Toten in der Totenhalle kostet 10 Zloty und die vielen Wege und Unkosten als Beilagen dazu. Nach vielen Monaten und langem Warten kommt das Obliczynie vom Zaklad Ubezpieczen. Und hier staunst du erst, denn die 375 Zloty die du von der Spolka Bracka erhalten hast, werden dir von der Rente abgezogen. Abhilfe tut hier not.

Siemianowitz

Siemianowitz ist Stadtgemeinde geworden.

Das Innenministerium hat die Urkunde über die Erhebung der Gemeinde Siemianowitz zu einer Stadtgemeinde unterfertigt. Somit ist Siemianowitz von nun ab eine Stadtgemeinde geworden. Herr Poppek ist kein „Wojt“ mehr, sondern Bürgermeister einer schlesischen Großstadt und die Gemeindeschöffen, sind Stadträte geworden. Auch die Gemeindevertretung ist zu einer Stadtrada hinaufgerückt und wird selbstständig einen Stadtverordnetenvorsteher wählen. Mit der Erhebung der Gemeinde zu einer Stadtgemeinde wird auch die Zahl der Stadtverordneten vermehrt werden müssen. Der Gemeinderat müßte aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben werden. Ob aber in der Krisenzeit das Aussehen der neuen Stadtgemeinde nach außen hin eine Veränderung erfährt, ist zweifelhaft.

Legung einer Wasserleitung. Die Vereinigte Königs- und Laurahütte ersucht, laut dem Wassergesetz, die Behörden um die Genehmigung, eine Wasserleitung von Eichenau aus der Brinitza bis nach Laurahütte zu legen. Dieses Wasser soll nur für Betriebszwecke dienen. Der Plan der zu legenden Leitung liegt bis zum 15. Juni in der Starostei in Kattowitz aus. Bis dahin können auch von Interessenten gegen den Plan Beschwerden eingelegt werden. Beschwerden, werden gewiß von seiten der Hohenlohewerke eingelegt, die dort bereits ein Wasserwerk haben und an heißen Sommertagen mangelt es bei dem einen Werk an Wasser. Ferner werden auch die Gieschewerke und einige Kleinbauern Einwendungen machen, weil durch ihre Felder die Leitung gelegt werden muß. —a.

Myslowitz

Vom Arbeitslosenamt Myslowitz. Laut einer Bekanntmachung des Myslowitzer Arbeitslosenamtes, erhalten die Arbeitslosen, die die Unterstützung aus der gesetzlichen Aktion bezogen haben, ab 1. 6. d. J. nur die vorgeschriebene 13wöchige Unterstützung, da die Kürzung der Unterstützungsfrist um 4 Wochen durchgeführt wurde. Ledige, sowie verheiratete Arbeitslose ohne Kinder, die die obengenannte Unterstützung bezogen haben, erhalten diese **ab 9. d. Mts. nicht mehr.** —h.

Janow. (Das Spiel mit der Schußwaffe.) In einer Restauation in Janow hantierte der Paul Hill mit einer Schußwaffe . Plötzlich ging ein Schuß los und verletzte den Bruder des Hill an der rechten Schulter. Nach Erteilung der ersten ärztl. Hilfe wurde der Verletzte nach dem Gemeindespital in Rosdzin überführt. Die Schußwaffe wurde konfisziert. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen, war Paul Hill nicht berechtigt, einen Revolver zu tragen. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Tag- und Nachtdienst am Sonntag, den 14. Juni, sowie den Nachtdienst in der Woche bis zum 20. Juni einschließlich, versieht die Marien-Apotheke in der ulica Koscielna.

Groß-Piekar. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Ein sehr schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Marjacka in Groß-Piekar. Dort wurde von dem Lastauto Sl. 11 501 der Radfahrer Josef Maj aus Scharley angefahren und so schwer verletzt, daß der Tod in kurzer Zeit eintrat. Der Tote wurde in die Leichenhalle des nächsten Spitals überführt. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß den bedauerlichen Verkehrsunfall Maj selbst verschuldete. Der Chauffeur wurde verhaftet, später wegen Mangel an Belastungsmaterial wieder auf freien Fuß gesetzt. x.

Neudorf. (Des Widerspenstigen Zähmung.) Auf der ulica 3go Maja forderte ein Polizeibeamter die Radaubrüder Oskar Herisz und einen gewissen Bytomski zum Abtransport nach der Wache auf. Dieselben leisteten der Aufforderung jedoch keine Folge, sondern flüchteten. Der Schutzmann feuerte daraufhin mehrere Schüsse nach den Fliehenden ab und verletzte Gerisz leicht am Knie. Der Verletzte wurde in das Knappschaftslazarett geschafft. x.

Neudorf. (Küchenbrand.) In der Küche der Witwe Karoline Gnidow, auf der ul. Poniatowskiego, brach Feuer aus, welches durch Unvorsichtigkeit der 14jährigen Tochter Janina hervorgerufen wurde. Das Mädchen versuchte im Küchenofen Feuer anzuschüren, wobei sie Holzscheite mit Spiritus begoß und dann das Holz zur Entzündung brachte. Es entstand eine Explosion. Das Feuer konnte noch vor Eintreffen der Wehr gelöscht werden. x.

Scharley. (Motorradler prallt gegen einen Erdhaufen.) Auf der ulica Piekarska in Scharley prallte der Motorradfahrer Jan Denat mit seinem Motorrad gegen einen Erdhaufen. Das Motorrad kam ins Kippen. Denat erlitt erhebliche Verletzungen. x.

Scharley. (Wem gehört das Fahrrad?) Beim Polizeikommissariat in Scharley wurde das Herrenfahrrad Marke „Derby“, Nr. 71 556, deponiert. Es wird angenommen, daß es sich um ein gestohlenes Fahrrad handelt. Der rechtmäßige Eigentümer kann dort seine Anspüche geltend machen. x.

Pleß und Umgebung

11 000 Zloty Brandschaden. In dem Wohnhäuschen des Franz Halupki auf der ulica Strzelecki in Pleß, brach Feuer aus, durch welches das Dach, sowie der Fußboden, vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 11 000 Zloty beziffert. Der Geschädigte war bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit 17 000 Zloty versichert. x.

Emanuelssegen. (Durch das offene Fenster.) Mittels einer Leiter stiegen unbekannte Diebe, durch das Fenster in die Wohnung des Maschinisten Carl Zgubisch, ein und entwendeten diesem ein Vogelgebauer mit einem Kanarienvogel. Bei dem Versuch, dasselbe bei einem Barbier zu verüben, wurden sie durch herabfallende Blumentöpfe gestört, worauf sie unter Zurücklassen der Leiter die Flucht ergriffen.

Emanuelssegen. (Geflügelcholera.) Seit einiger Zeit sterben die jungen Gänse und Hühner massenweise, wahrscheinlich an Geflügelcholera. Gegenmaßnahmen seitens der Behörde sind bis jetzt nicht ergriffen worden, daher wird den Züchtern geraten, die Tiere bis auf weiteres nicht auf die Wiesen laufen zu lassen. Vielleicht interessiert sich dafür der hiesige Kleintierzüchterverein!

Rybnik und Umgebung

Gogolow. (Großfeuer.) Auf dem Anwesen des Edward Bednarczyk in der Ortschaft Gogolow, Kr. Rybnik, bach Feuer aus. Das Feuer griff rasch um sich und vernichtete in kurzer Zeit das Wirtschaftsgebäude im Werte von 30 000 Zloty. Nach den inzwischen eingeleiteen polizeilichen Feststellungen, soll das Feuer infolge Schornsteindefekts hervorgerufen worden sein. x.

Passagier aus dem Flugzeug gestürzt

Roman von P. Wild.

28)

„Deine Post ist wohl sehr interessant. Ein Brief von einer Frau“, fuhr sie fort und duckte ihre aufsteigende Eifersucht.

„Ja“, antwortete ich mechanisch und wußte nicht, welchen Sturm diese Gleichgültigkeit hervorrufen würde.

„Von einer Frau, die dir nahesteht?“ forschte sie weiter.

„Von einer Bekannten.“

„Bekannten! Der Brief einer Bekannten“, betonte sie scharf „macht nicht so gegenwartsvergessen, mein Lieber. Es ist ein Liebesbrief.“ Schon stampfte sie mit dem Fuße heftig auf.

„Beunruhige dich über meine Korrespondenz nicht“, kam es prompt zurück.

„Beunruhigen? Ich? Worüber? Ueber deine Briefe? Mein Lieber, überschätze dich nicht! Schreibe, wem du willst. Ich..., mir macht es nur Spaß, zu sehen, wie du dich am Narrenseil führen läßt“, setzte sie in wildem Aufschluchten hinzu. „Dein Gesicht war zu sprechend. Was wird da alles drin stehen!?“

„Nichts, was ich dir nicht vorlesen könnte...“

„Tue es!“

„Ich denke nicht daran. Briefe sind etwas Persönliches. Ich begehe keine Indiskretionen!“

„Nein — wie moralisch! Also laß es!“ Sie trocknete mit dem Spitzentuch ein paar ungeweinte Tränen. „Neugierig bin ich nicht. Doch wie ist's? Begleitest du mich jetzt zu einem Spaziergang? Nach der Unruhe der Nacht brauche ich Bewegung im Freien.“

„Jetzt? Ich habe zuerst dringende Post zu erledigen.“

„Natürlich! Das ist wichtiger. Der Brief da muß beantwortet werden. Bitte, laß dich nicht stören“, höhnte sie. In ihren Augen züngelten gelbe Lichter.

„Du weißt so gut wie ich, daß Briefe für die Flugpost heute vor dem Lunch fort müssen.“

„Gewiß. Wenn du es so eilig hast. Auf einmal. Es geht also um die Antwort an jene“, wies sie verächtlich auf den Brief. „Laß sie nur nicht warten. Ich? — Was fragst du danach, ob ich dich brauche. Ich, die ich Todesangst um dich gelitten, um dich gezittert habe. Ach du...“

Der eingeborene Hotelbesitzer trat zu uns. Entschuldigte sich und bat uns, ihm ins Hotelbüro zu folgen, wo ein Kriminalbeamter die Gäste verhörte.

„Nur eine Formalität — der Ordnung wegen.“

Badja warf mir einen funkelnden Blick zu. Ich fühlte, wie mein Blut zum Herzen zurückkehrte. Ich fürchtete unbequeme Fragen.

Seite an Seite gingen wir neben dem geschwätzigen Wirt her, der die Einzelheiten der Nacht, soweit er orientiert war, erläuterte.

Keiner von uns hörte zu. Unvermittelt legte Badja ihre Hand auf meinen Arm; vor dem Fremden vorsichtshalber das fremde Sie gebrauchend, fragte sie kurz und sah mich eindringlich an:

„Ich frage zum letzten Male: Wollen Sie mich von Nußstwoolgabad zu meiner Mutter begleiten?“

„Ich darf nicht, ehe ich hier meine Angelegenheit geordnet habe.“

Sie preßte die Lippen fest zusammen, ging wortlos weiter.

* * *

Erst nach geraumer Weile kehrte Badja Tschernowska aus dem Büro zurück. Sie ging an mir vorüber mit einem Ausdruck, als schreite ein Geheimnis neben ihr her. Die Ereignisse überstürzten sich. Erst im Abstand des Nachher überschaute ich ihre ganze Tragweite.

Ein höflicher Herr, dieser indische Beamte. Europäisiert, korrekt, geradezu anglesiert. Neben ihm eine Art Schreiber, ganz Maschine, ohne Gesicht.

Dankend reichte er meine Papiere zurück. Sie waren in bester Ordnung.

„Sie sind Schriftsteller. Welch interessanter Beruf! Als Reisebrichterstatter sehen Sie Menschen, Länder und Dinge mit besonderen Augen.“ Weiter fragte er über das Ziel meiner Reise, die Eindrücke, die ich bis jetzt von Land und Leuten erhalten hatte,

Meine Antworten waren so knapp als möglich. Unser Gespräch setzten wir gemächlich fort; wir streiften das indische Volksleben, Sitten, Gebräuche, Tänze.

Hier hakte er unerwartet ein.

„Kennen sie unsere berühmten Rauschgiftstätten?“

„Nein“, antwortete ich ehrlich.

„Doch in den Tanzlokalen sind sie gewesen?“

Ich schwieg, überlegte. Er mißdeutete mein Stummsein, sprach von den Geheimnissen der indischen Nachtlokale, wandte sich ruckhaft zu mir:

„Doch Sie wissen das alles selbst. Wo sind Sie denn in der vergangenen Nacht gewesen?“

Harmlos klang das. Bedachtsam sah ich über ihn hinweg; in dem Schreibergesicht hinter ihm lag gespannte Erwartung. Des Schreibers Hand hob sich. Mir war, als gäbe er mir ein Zeichen: Schweig!

„Nein“, gehorchte ich in unbewußtem Impuls. Kaum hatte ich es gesagt, erschrak ich vor meiner Lüge, die lastend in die tiefe Stille gefallen war.

Im Gesicht des Fragers bemerkte ich ein höhnisches Lächeln. Hastig wechselte er ein paar hindostanische Worte mit dem Schreiber; dieser reichte ihm stumm ein Paket Papiere mit Aufzeichnungen, die er Seite um Seite mit ausgesprochener Wichtigkeit durchblätterte. Als er gefunden, wonach er gesucht hatte, blickte er mit müdem, gelangweiltem Ausdruck zu mir hin.

„Also haben Sie diese Nacht im Hotel zugebracht?“

Wenn ich nur gewußt hätte, was er von mir und er vergangenen Nacht wußte! Doch sein Gesicht verriet nichts. Er wartete, ließ mir Zeit. Endlich munterte er mich zur Antwort auf:

„Nun?“ Als ich weiter schwieg, nahm er wiederum das Wort: „Warum erzählen Sie die Unwahrheit? Es gibt Zeugen. Sie sind in der Nacht auf etwas ungewöhnlichen Wege über die Veranda, an einer Säule hinabgleitend, in den Innenhof gekommen und haben durch den Speisesaal das Hotel verlassen. Das ist doch so einfach. Geben Sie sich weiter keine Mühe, zu leugnen; Sie ersparen sich und uns Unanehmlichkeiten.“

Das klang, als spräche der Mann vor mir über ein langweiliges Buch, eine unwichtige Zeitungsmeldung oder sonst etwas Wichtiges, so ruhig, selbstverständlich und unbewegt.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Die Kommunisten als Retter der Arbeiter!?

Durch die ewig sich hinziehende Wirtschaftskrise einerseits und durch die kürzlich vorgenommenen empfindlichen Einschränkungen der Arbeitslosenunterstützungen andererseits werden die Arbeitslosen direkt zur Verzweiflung getrieben. Es ist daher kein Wunder, wenn manche Arbeitslose den radikalen Phrasen gewissenloser Demagogen erliegen. Andererseits unterliegt es auch keinem Zweifel, daß die heutigen Machthaber unter die Arbeitslosen Provokateure und Lockspitzel entsenden, um sie zu unüberlegten Handlungen aufzuputschen. Dadurch wäre wieder den Scharfmachern, die dem heutigen Elend ratlos gegenüberstehen, Gelegenheit geboten, unter den Arbeitslosen eine Katastrophe herbeizuführen. Die Kommunisten wollen eben auch jetzt im Trüben fischen. Sie haben ein Flugblatt herausgegeben, welches im altgewohnten Sinne nur auf die sogenannten Sozialfaschisten wie ein Rohrspatz schimpft. Die Vorteile, welche sich die Textilarbeiter in dem letzten Kampfe errungen haben, möchten sich die Kommunisten als eigenes Verdienst anrechnen, während sie alles andere, was die Arbeiterschaft derzeit nicht abwehren konnte, den freien Gewerkschaften und den sozialistischen Parteien als Schuld in die Schuhe schiebt.

Vor allem anderen geht es diesen kommunistischen Querköpfen weniger um das Wohl der Arbeiterklasse, als darum, uneingeschränkten Einfluß auf dieselbe zu gewinnen. Deshalb bemühen sie sich fieberhaft, die altbewährten Vertrauensmänner und Führer der Arbeiterklasse zu verdächtigen und zu verleumden. Leute, die selbst Schutz und Hilfe bei unseren altbekannten Führern gesucht und gefunden haben, statten ihnen den Dank in der Weise ab, daß sie diese als Verräter hinstellen wollen! Obendrein sind es bei unserer Arbeiterschaft gänzlich unbekannte Elemente, die es sich herausnehmen, alte, bewährte Kämpfer zu schulmeistern! Der Inhalt des ganzen Geschreibsels ist eine Abschrift unserer schon lange erhobenen Forderungen, vermischt mit kommunistischer Phraseologie. Diese ganze kommunistische Hetze hat noch einen anderen Hintergrund. Es spielt hier nicht der Idealismus sondern der Egoismus die größte Rolle. Deshalb soll man nicht mit dem Worte „Bonzen" so viel herumwerfen, wenn man die richtigen Bonzen im eigenen Lager hat.

Mit der übrigen Aufschneiderei wollen wir uns nicht viel einlassen, denn es hieße diesen unerfahrenen Leuten zu viel Ehre anzutun. Unsere klassenbewußten Arbeiter werden diese Machinationen schon richtig einzuschätzen wissen und auch als das bezeichnen, was sie sind, nämlich: „Henkersarbeit für die Reaktion"!

Danksagung. Für die uns aus Anlaß, unseres so plötzlich dahingegangenen Familienangehörigen Franz Bylitza zugekommenen Beileidskundgebunden, Kranzspenden und für die so zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse sprechen wir aus diesem Wege allen den herzlichsten Dank aus. Besonderen Dank sprechen wir aus, dem Arbeitergesangverein Frohsinn für den am Grabe des Verstorbenen gebrachten Trauerchor, dem Verein der Jugendlichen Arbeiter von Bielitz für die korporative und ehrende Beteiligung, der Gehilfenschaft der Friseure von Bielitz-Biala und der Genossenschaft der Friseure von Bielitz-Biala für die gewidmeten Kränze und Geldspenden.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Halb-Kolonien für Kinder von Mitgliedern der Bezirkskrankenkasse in Bielsko. Die Halb-Kolonien werden in Jaworze (Teschen Schlesien) in der Zeit vom 1. Juli bis Ende August l. J. in zwei Turnussen durchgeführt. Dieselben werden ausschließlich für Kinder hiesiger Mitglieder, die ihren Wohnsitz in den Städten Bielsko-Biala haben, bestimmt. Die Kinder beiderlei Geschlechts, im Alter von 6 bis 12 Jahren, werden an jedem Tage in der Früh, unter Aufsicht einer hierzu bestellten Lehrerin, per Bahn nach Jaworze abgehen. In Jaworze selbst verbleiben dieselben den ganzen Tag in freier frischer Luft, dem Spiele sich widmend, verköstet unentgeltlich von der Kankenkasse und abends kehren sie zu den Eltern zurück. Jene Eltern, die den Wunsch hegen, ihre Kinder in die Halb-Kolonien unterzubringen, wollen sich mit denselben beim Chefarzt der Bezirkskrankenkasse in Bielsko, in der Zeit von 3—4 Uhr nachmittags — mit Ausnahme von Montag und Donnerstag — einfinden.

„Rote Kreuzwoche". In der Zeit vom 14. bis 21. Juni 1931 wird in Bielsko die allgemein übliche „Rote Kreuzwoche" abgehalten. Dieselbe ist zur Sammlung von Geldmitteln bestimmt, um die kranken, armen und unterernährten Kinder der Stadt Bielsko ohne Unterschied der Konfession und Nation in der schönen Umgebung von Bielsko in Ferienheimen unterzubringen. Mitbürger! Mit der fortwährend wachsenden Arbeitslosigkeit ist auch die Zahl der armen Kinder in die Höhe gestiegen und es tut daher Not, daß sich alle Schichten der Bevölkerung zu dem Werke der Nächstenliebe zusammenschließen und reichlich Geldmittel geben, damit unsere Jugend der Kräftigung und Gesundung zugeführt werden kann. In der „Roten Kreuzwoche" finden, wie alle Jahre, Straßensammlungen statt. Es werden auch eine Anzahl von Amtspersonen mit offiziellen Listen von Haus zu Haus gehen. Das Festkomitee ersucht die Bürgerschaft die Sammler in ihrem schweren Dienste zu unterstützen, um dieselben nicht unbelohnt ziehen zu lassen. Jedes Scherflein wird seinem Zwecke zugeführt und wird dazu angetan sein, unserer Jugend die Gesundheit zu bringen. Die Veranstalter der „Roten Kreuzwoche" machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß das ganze Erträgnis derselben nur für die Kinder, ohne Unterschied der Nation und Konfession, bestimmt ist, welche in Bielsko ihren Wohnsitz haben. Das Ergebnis der vorjährigen Roten Kreuzwoche war folgendes: Einnahmen durch Sammlungen und Spende der Stadtgemeinde Bielsko 10 381.70 Zl. Hiervon erhielten das polnisch und kath. Ferienheim zu je 3000 Zloty, das evangel. und jüdische Ferienheim zu je 2000 Zloty, diverse Ausgaben 168.50 Zloty.

Das Festkomitee.

Alexanderfeld. (Todesfall.) Der Tod hat wieder einen von unserer Garde dahingerafft. Nach längerem Krankenlager ist am Donnerstag, den 11. Juni d. Js., Genosse Andreas Gansel aus Alexanderfeld im 70. Lebensjahre gestorben. Der Dahingegangene war durch etliche Jahrzehnte bei der Firma Gustav Josephi als Tischler beschäftigt. Schon in seiner Jugend schloß er sich der Arbeiterbewegung an und blieb als treues Partei- und Gewerkschaftsmitglied bis zu seinem Tode. Durch seine Aufrichtigkeit und Opferwilligkeit erwarb er sich das Vertrauen seiner Gesinnungsgenossen, die ihm schon in der Vorkriegszeit, als noch das Wahlkörpersystem für die Gemeinde bestand, als Arbeitervertreter der 3. Wahlkörpers in die Alexanderfelder Gemeindestube entsendeten. Auch in den Arbeitervereinen bekleidete er durch mehrere Jahre die Funktion als Vorstandsmitglied. Bei der freiwilligen Feuerwehr von Altbielitz und Alexanderfeld war er der Mitbegründer. Der Altbielitzer freiwilligen Feuerwhr gehörte er als iMtglied bis zu seinem Tode an. Der Verstorbene war ein Fortschrittsmann und Menschenfreund, der auch alles unterstützte, was zum Wohle der arbeitenden Menschheit diente. Seine Lebenszeit war reich an Mühe und Arbeit, sowie an verschiedenen Schicksalsschlägen. Trotz alledem ließ er den Mut nicht sinken und ging erhobenen Hauptes ruhig den von ihm als richtig erkannten Weg. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er sich infolge seines Alters nicht mehr so viel betätigen, aber trotzdem fehlte er bei wichtigen Anlässen niemals. Seitens seiner so zahlreichen Freunde und Bekannten wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahrt werden.

Kamitz. Die deutschen Schulvereine in Kamitz veranstalten am Sonntag, den 14. Juni 1931, auf der Waldwiese des Herrn Walloschke in Kamitz, bei der Schießstätte, rechts vom Kugelfang, einen Kinder-Ausflug resp. Waldfest, wozu alle Freunde und Gönner der Kinder herzlichst eingeladen werden. Sammelpunkt um ½9 Uhr früh beim Gemeindegasthaus, wo die Kinder geschmückt werden. Abmarsch um 9 Uhr mit Musik. Für Aufsicht, Unterhaltung und Verpflegung der Kinder ist von den Vereinen gesorgt. Musik besorgt die Brackkapelle. Im Falle ungünstiger Witterung, findet das Fest den nächstfolgenden schönen Sonntag statt. Um zahlreichen Zuspruch ersucht das Festkomitee.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, 13. Juni, 5 Uhr nachm., Badetour n. Miedzybrodzie.
Sonntag, den 14. Juni, Badetour. Die Vereinsleitung.
Dienstag, 16. Juni, abends 7 Uhr: Gesangsstunde.
Mittwoch, 17. Juni, 7 Uhr abends: Mädchenhandarbeit.
Donnerstag, 18. Juni, 7 Uhr abends: Ges. Zusammenkunft.

Achtung Subkassierer der Metallarbeiter, Ortsgr. Bielsko. Alle Subkassierer der Metallarbeiter werden darauf aufmerksam gemacht, daß am 27. Juni l. J. Schluß des 2. Quartales ist. Um die Quartalsabrechnung rechtzeitig abzuschließen ist es daher notwendig, die rückständigen Beträge einzuheben und bis zum angesetzten Termin abzurechnen, um unnötige Verzögerungen der Quartalsabrechnung zu vermeiden. Der Vorstand der Ortsgruppe Bielsko.

Achtung, Arbeitergesangvereine! Dienstag, 16. Juni l. J., findet um 5.30 Uhr abends in der Redaktion eine Gauvorstandssitzung statt. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder dringend notwendig. Der Gauobmann.

Wird die Weltwirtschaftskrise überwunden werden?

Otto Bauer über eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart

In der „Arbeiterzeitung" veröffentlicht unter obigem Titel Otto Bauer einen höchst beachtenswerten Artikel, in welchem er nach der Darstellung der früheren Krisen der Wirtschaft und deren Ueberwindung die periodische Wiederkehr der Krisen und Konjunkturen nachstehendes ausführt:

„Die Kapitalistenklasse beherrscht den Produktionsapparat — die Gesamtheit der Maschinen, Apparate, Instrumente, Werkzeuge. Alle diese Produktionsmittel leben nicht ewig; jede Maschine wird einmal verbraucht, sie muß dann zum alten Eisen geworfen und durch eine neue ersetzt werden. Die durchschnittliche Lebensdauer der Arbeitsmaschinen beträgt ungefähr zehn Jahre. Diese alte Annahme hät erst vor kurzem wieder der Direktor des englischen statistischen Amts bestätigt. Sollte der Geschäftsgang der Maschinenindustrie gleichmäßig sein, so müßten die Kapitalisten in jedem Jahre ein Zehntel ihrer Maschinen durch neue ersetzen. Die Kapitalisten verfahren aber anders.

In Jahren, in denen technische Umstellungen den Geschäftsgang verbessern, daher Preise und Profite steigen, erneuern die Kapitalisten einen großen Teil ihrer Maschinen: sie ersetzen die alten, verbrauchten Maschinen durch neue. Dadurch wird der Geschäftsgang der Maschinenindustrie belebt. Die starke Beschäftigung der Maschinenindustrie belebt den Geschäftsgang der Eisenhütten und der Stahlwerke. Deren Konjunktur belebt den Geschäftsgang des Kohlenbergbaues und der Kokereien. Die Blüte aller Produktionsmittelindustrien belebt den Geschäftsgang der Industrien, die Verbrauchsgüter für ihre Arbeiter erzeugen. Aber nach einiger Zeit sind die alten Maschinen durch neue ersetzt. Nun hört die starke Beschäftigung der Maschinenschinen unbrauchbar und müssen jetzt wieder durch neue erzeugen, geraten in eine Krise, die sich auf die ganze Volkswirtschaft ausbreitet: Aber diese Krise kann nicht ewig dauern. Ungefähr zehn Jahre nach ihrer Aufstellung werden die in der letzten Aufschwungsperiode aufgestellten Maschinen unbrauchbar und müssen jetzt wieder durch neue besetzt werden. Sobald ihre Ersetzung beginnt, beginnt ein neuer Aufschwung. Die Tatsache, daß alle zehn Jahre einmal ein großer Teil der Maschinerie erneuert werden muß, hat schon Marx als die materielle Grundlage des industriellen Zyklus, als die technische Basis der periodischen Wiederkehr von Prosperitätszeiten und Krisenzeiten erwiesen.

In den Jahren 1922 bis 1928 sind in Amerika, in den Jahren 1924 bis 1928 in Deutschland sehr viele neue Maschinen aufgestellt worden. So bald die Erneuerung der Maschinen beendet war, kam die Krise. Aber so bald die in der Rationalisierungskonjunktur aufgestellten Maschinen wieder erneuert werden müssen — also in Amerika ungefähr 1932 oder 1933, in Deutschland ungefähr von 1934 an —, wird der Geschäftsgang der Maschinenindustrie und von ihr aus die ganze Volkswirtschaft von neuem belebt werden. Damit ist eine zweite wichtige Erkenntnis gewonnen: Eine Besserung des gegenwärtigen Geschäftsganges in der Weltwirtschaft wird kommen, so bald ein großer Teil der in der Zeit der Rationalisierungskonjunktur aufgestellten Maschinen erneuert werden muß.

Verstärkend kommt noch ein Drittes hinzu. Manche Produktionszweige, besonders die Bautätigkeit, sind vom Zinsfuß abhängig. Wo kein Mieterschutz besteht und die Bautätigkeit der kapitalistischen Bauspekution überlassen ist, dort bauen die Spekulanten Häuser, wenn sie sich das Geld zum Bauen billig beschaffen können. Nun braucht aber in Zeiten industriellen Aufschwunges die Industrie viel Geld zur Bezahlung von Rohstoffen und Arbeitslöhnen; daher treten in solchen Zeiten immer Geldknappheit und hoher Zinsfuß ein. Sobald aber der Zinsfuß hoch ist, schrumpft die kapitalistische Wohnbautätigkeit zusammen und werden dadurch die Industrien, die Baustoffe erzeugen, in eine Krise gestürzt, die sich auch auf andere Industrien ausdehnt. Im Verlaufe der Krise aber sinkt der Geldbedarf der Industrie; wenn die Geschäfte schlecht gehen, brauchen die Unternehmer weniger Geld zur Bezahlung von Rohstoffen und Löhnen, es treten Geldflüssigkeit und niedriger Zinsfuß ein. Dadurch werden die Wohnbautätigkeit und damit auch der Geschäftsgang der Baustoffindustrien belebt, mittelbar der allgemeine Geschäftsgang verbessert. Eine Besserung des gegenwärtigen Geschäftsganges wird also in den Ländern mit kapitalistischer Wohnungswirtschaft eintreten, so bald der niedrige Zinsfuß die Wohnbautätigkeit belebt. Man kann aus diesen geschichtlichen Erfahrungen schließen: eine Besserung des Geschäftsganges in den großen kapitalistischen Ländern wird wahrscheinlich auch diesmal von der Belebung der Bautätigkeit ausgehen; sie wird verstärkt werden, wenn ein großer Teil der in der letzten Rationalisierungskonjunktur aufgestellten Maschinen verbraucht sein wird und erneuert werden muß; aber ein wirklicher Aufschwung wird erst kommen, wenn große technische Umstellungen, die Verwertung neuer großer Errungenschaften der Technik dem Wirtschaftsleben neuen Anstoß geben werden."

Von großem Interesse ist auch, was Bauer über die Ohnmacht der Staatsgewalt in der Wirtschaftskrise bemerkt:

„Als Herbert Hoover zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt wurde, hat er den Wählern versprochen, dem Lande die „Prosperität" zu erhalten. Wenige Monate nach seiner Wahl brach die Krise ein. Seitdem bemüht sich Hoover, auf die Hilfsmittel des reichsten Landes der Welt gestützt, die Krise zu bekämpfen. Vergebens! Alle seine Anstrengungen waren erfolglos.

Auch in den größten und reichsten Ländern hat es sich gezeigt: in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist der Staat gegen die Wirtschaftskrise ohnmächtig!

Das ist es, was wir die Anarchie, die Unbeherrschbarkeit der kapitalistischen Produktionsweise nennen. Die Wirtschaft geht ihren Gang, der Staat ist unfähig, sie zu regulieren!

In der sozialistischen Gesellschaft würde das Gemeinwesen die Produktionsmittel beherrschen. Es würde dafür sorgen, daß jedes Jahr ein Zehntel der Maschinen erneuert werde und daß große technische Umstellungen nicht ruckweise vollzogen, ondern gleichmäßig auf die einzelnen Jahre verteilt werden. Damit würde der Wechsel zwischen Krisen- und Prosperitätsperioden aufhören. In der kapitalistischen Gesellschaft dagegen sind die Produktionsmittel Privateigentum der Kapitalisten. Die Reproduktion der verbrauchten, die technische Umstellung der veralteten Teile des Produktionsapparats werden nicht nach gesellschaftlichem Plan stetig und gleichmäßig vollzogen; sie erfolgen vielmehr ruckweise, wenn die Kapitalisten es profitabel finden, sie werden immer auf einige Jahre konzentriert und dann einige Jahre unterbrochen. Deshalb ist der Wechsel zwischen Prosperitäts- und Krisenperioden unvermeidlich und der Staat gegen ihn ohnmächtig, so lange er das Eigentum an den Produktionsmitteln den Kapitalisten überläßt. Die Ohnmacht des Staates gegen die Wirtschaftskrise ist nichts anderes als ein anderer Ausdruck der Anarchie der Produktionsweise, die innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft unaufhebbar, erst durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel aufgehoben werden kann. Die Krise kann und wird also nicht durch Taten der Regierungen noch Beschlüsse der Parlamente überwunden werden. Sie wird überwunden werden durch Anstöße, die aus der technischen Entwicklung und aus den Notwendigkeiten der technischen Reproduktion des Produktionsapparates kommen werden — also nicht durch die Politiker, sondern durch die Ingenieure. Aber sie wird, auch wenn sie überwunden wird, immer nur für wenige Jahre überwunden werden, um dann von neuem hereinzubrechen — so lange, als sich die Menschheit diese wahnsinnige kapitalistische Gesellschaftsordnung gefallen läßt!"

Eine Nacht in Montenegro

Dicht an der albanischen Grenze, im Norden, liegt das türkische Städtchen Pec. Von hier aus hatte ich die Hauptstraße nach der montenegrinischen Hauptstadt Cetinje eingeschlagen. Ich hoffte, noch vor Anbruch der Nacht Andriowitza, ein kleines Städtchen nahe der Grenze, zu erreichen. In einem Dörfchen, das ich gegen Mittag passierte, hatte man mich ernstlich vor dem Weitermarsch gewarnt, da ich mein Ziel nicht vor Anbruch der Dunkelheit erreichen würde, und mit den Wölfen in den Bergen und den albanischen Schmugglern sei nicht zu spaßen. Ich hatte jedoch lachend auf meinem Revolver geklopft — in Albanien und Montenegro ist es jedermann gestattet, öffentlich Waffen zu tragen — und bemerkt, daß ich mich nicht fürchte. Dann hatte ich von den kopfschüttelnden Dorfbewohnern Abschied genommen und war abmarschiert. Hinter dem Dorf füllte ich meinen Revolver wieder frisch auf.

36 Kilometer hatte ich noch vor mir, und es war schon 2 Uhr.

Die Luft zitterte unter der Mittagshitze, der Schweiß rann mir aus allen Poren, ungeachtet dessen legte ich doch ein ziemlich schnelles Tempo ein, denn es ist kein Vergnügen, in Montenegro eine Nacht im Freien zu verbringen; so heiß die Tage auch sind, kalt sind die Nächte.

Die Schatten wurden länger, ich hatte ein hübsches Stück Wegs hinter mir; meine Uhr zeigte auf fünf. Gegen 9 Uhr konnte ich Andriowitza erreicht haben.

Da bemerkte ich, wie die Straße in vielen Serpentinen an einer vor mir liegenden Gebirgswand in die Höhe strebte; ich beschloß, einen Saumpfad, der nach links abführte, entlangzuklettern und so einige Kilometer abzukürzen. Wenn du auf der Gebirgskette bist, dachte ich, mußt du die Lichter von Andriowitza sehen.

Es dunkelte schon stark; der Weg führte in vielen Windungen nach oben. Oft gingen nach beiden Seiten schmale Pfade ab, zuletzt wußte ich nicht mehr, ob ich den richtigen vor mir hatte. Als die Sterne kamen, hatte ich mich gründlich verirrt. Einen Kompaß hatte ich nicht. Aber da waren ja die Sterne, da der Polarstern, da der große Wagen, ich wußte Bescheid. Südwest gings in direkter Richtung auf mein Ziel zu; immer vorwärts, durch dichtes Unterholz und Gestrüpp.

Ich hatte höhere Regionen erreicht, einen Saumpfad gewonnen, der in der Richtung auf Andriowitza zulief, da klang plötzlich ein nervenzerreißendes Geheul.

Wölfe! — — —

Jetzt umdrehen? Einige Kilometer vor dem Ziel? Hätte es mir überhaupt genützt? Den entsicherten Revolver in der Hand, schritt ich achtsam vorwärts. Beim Knacken eines Holzstückes hörte ich schon die Zähne eines Wolfes. Ich hatte Furcht.

Inzwischen war der Mond gekommen. Ich hatte die Gebirgskette erreicht, vor mir leuchteten die Lichter von Andriowitza auf. Ich gewann neuen Mut und lief so schnell als möglich. Mir lief ein Schauer über den Rücken, als das Geheul hinter mir aufs neue ertönte.

Vorwärts!

Leises Hufgetrappel!

Im Mondschein sah ich drei Maulesel und einige Gestalten, die ab und zu hinter dem Gestrüpp verschwanden.

Erlöst! dachte ich und rief die kleine Karawane an. Sie hielten, ich eilte auf sie zu. Ein Schuß! Dicht strich die Kugel an meiner Schulter vorbei.

Schnell warf ich mich zu Boden.

„Schmuggler!“ schoß es mir durchs Hirn.

„Ob sie wohl herkommen?“

Gleich einem Indianer kroch ich auf allen Vieren dicht an den Boden gedrückt dem Unterholz zu, wo ich besseren Schutz erhoffte. Endlich hatte ich es erreicht. Angstvolle Minuten verrannen, ich blieb regungslos liegen; dann lugte ich mit dem Kopf ein wenig heraus. Die Maultiere waren nicht mehr zu sehen. Fast glaubte ich schon frei zu sein, als ein zweiter Schuß fiel.

Man hatte einen Posten gestellt und rechnete offenbar mit einem Gendarm.

Verflucht! Wie konnte ich dem Mann beibringen, daß sie meinetwegen den Tabak zentnerweise schmuggeln konnten? Es konnten ja nur Tabakschmuggler sein; die jugoslawische Regierung versucht seit Jahren vergeblich, diese Schmuggelei zu unterbinden.

Dann raffte ich meine albanischen Sprachkenntnisse zusammen, die ich von den Arnauten, das sind in Jugoslawien arbeitende Albaner, gelernt hatte und rief:

„Ja mir! Ja mir! Ni germani!“

(Nicht gut! Nicht gut! Ein Deutscher!)

Bald darauf klang auch ein „Heidi!“ (komm!) zurück. Ich steckte den Revolver ein und ging vorwärts. Es waren zwei Albaner, Bekenner des Islam, wie ich an ihren weißen Fezen feststellen konnte. Einer sprach serbisch; so konnten wir uns wenigstens verständigen. Sie drückten mir die Hände und sagten „mir“, dann legten sie die Hand auf den Mund und sagten lachend „Duchan!“ (Tabak). Sie meinten, ich solle schweigen. Das versicherte ich ihnen, so gut ich konnte. Darauf nahmen wir einen Seitenweg und gelangten nach einem halbstündigen Marsch an eine niedrige Holzhütte, die erst in nächster Nähe zu sehen war und von dem Unterholz völlig verdeckt wurde. Drei Maultiere waren außen angepflöckt. Wir traten ein. Um ein Feuer saßen zwei Männer nach türkischer Art, mit gekreuzten Beinen. Alsbald entspann sich eine angeregte Unterhaltung, ich wurde mit Fragen überhäuft.

Ob ich keine Waffe hätte, da ich nicht geschossen hätte. Ich bedeutete ihnen, daß ich den Revolver nur im größten Notfalle gebrauchen würde; ob ich keine Angst vor den Wölfen hätte usw.

Ueber dem Feuer schmorte eine Henne im Tiegel, bald darauf wurde auch das Abendbrot, nach türkischer Art, in verzinkten Kupferschalen serviert. Wir griffen alle herzhaft mit den Fingern drein, und es schmeckte ausgezeichnet. Tafelbestecke kennt der Albanier nicht, außer einem Holzlöffel für die Suppen.

Wir wurden im Laufe des Abends noch gute Freunde.

Dann legten wir uns auf einen Tabaksack schlafen.

Früh, als die Sonne aufgegangen war, verließ ich die Albaner, nachdem ich ihnen nochmals versprochen hatte, nicht von ihrer Schmuggelei zu sprechen.

Wenige Wochen später war ich in Albanien, dem interessantesten, reizvollsten und unbekanntesten Lande Europas, und ich muß sagen, nirgends fand ich ein so einfaches, gutes, gastfreundliches Volk und nirgend ein in so frischen Farben erhaltenes Volkstum als in Albanien.

H. Petzold.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 62.

D. Locock. Weiß zieht und hält unentschieden. Weiß: Kf4, De5, Bf6 (3). Schwarz: Kg8, Dh8, Bf7, e6, f5 (5).

1. Kf4—g5 Dh8—h1 (h3). 2. De5—b8+ Kg8—h7. 3. Db8—h2 Dh1(3)×h2. Weiß ist platt.

Partie Nr. 63. — Damenbauernspiel.

Die folgende Partie wurde in dem Meisterturnier zu Leipzig, das anläßlich des Kongresses des Sächsischen Schachbundes veranstaltet wurde, gespielt. Den 1. und 2. Preis teilten Gilg und Helling mit je 6 Punkten, den 3. erhielt Blümich mit 4½ Punkten, den 4. und 5. Preis teilten Fajarowicz und Pitschak mit je 4 Punkten.

Weiß: **Helling.** Schwarz: **Fajarowicz.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sg1—f3 c7—c5
3. e2—e3 d7—d5
4. c2—c3 Sb8—c6

Schwarz findet eine gute Methode, in bekannte Varianten einzulenken.

5. Lf1—d3 Lc8—g4
6. Sb1—d2 c5×d4
7. e3×d4 e7—e6

Schwarz hat jetzt eine Stellung erreicht, wie sie in der Karo-Cann-Eröffnung nach den Zügen 1. e4 c6 2. d4 d5 3. e×d c×d entstehen kann.

8. Dd1—a4 Sf6—d7
9. Sf3—e5 Sd7×e5
10. d4×e5 Lg4—h5
11. 0—0 Lh5—g6
12. Ld3—b5 Dd8—b6

Das Beste. Wie sich bald zeigt, muß die Dame nicht nur das Feld c6, sondern auch a6 decken.

13. Sd2—f3 a7—a6

Nach Sf3—d4 könnte jetzt Tc8 geschehen, was bei einer Stellung der Dame auf c7 an L×c6 nebst D×a6 scheitern würde.

14. Lb5—e2 ....

Weiß sollte mit Sd4 Tc8 L×c6 b×c b2—b4 nebst eventuellem Le3 und Sb3 vorteilhaft fortsetzen.

14. .... Lf8—e7
15. Da4—g4 ....

Noch immer kam b4 in Betracht. Den mit dem Damenzug eingeleiteten Angriff pariert Schwarz sehr geschickt.

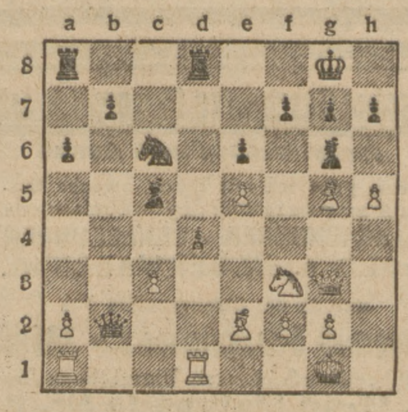
15. .... 0—0!
16. h2—h4 Tf8—d8!
17. Tf1—d1 Le7—c5!

Schwarz spielt konsequent auf d5—d4.

18. Dg4—g3 d5—d4

Beschränkt sich Weiß jetzt auf Verteidigung, so muß Schwarz in der Mitte in Vorteil kommen.

19. Lc1—g5 Db6×b2
20. h4—h5! ....



Ein Bauernopfer, mit dem Weiß ein wichtiges Tempo gewinnt.

20. .... Lg6×h5
21. Lg5×d8 Db2×e2

Jetzt mußte d4×c3 mit recht guten Chancen geschehen. Nach dem Textzug kann Weiß mühelos die gewonnene Qualität behaupten.

22. Ld8—f6 Lh5—g6
23. c3×d4! ....

Die Pointe, die von Schwarz nicht beachtet worden war.

23. .... Lc5—f8
24. Lf6—g5 Sc6—b4
25. Sf3—h4 Lg6—e4
26. Td1—d2 De2—c4
27. a2—a3 Sb4—d3?

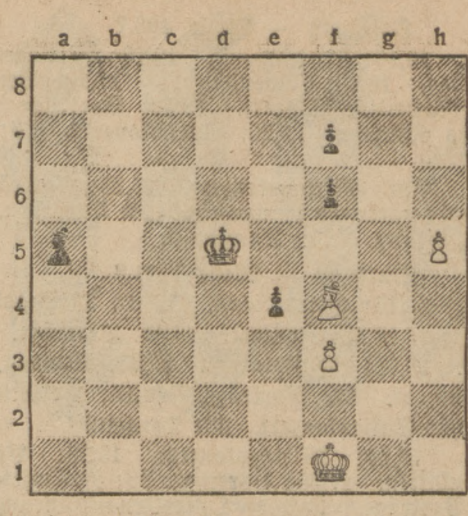
Ein Fehler! Viel längeren Widerstand ermöglichte Sb4—c6.

28. Dg3—e3 h7—h6
29. De3×e4 h6×g5
30. Td2×d3 g5×h4
31. Td3—h3 Lf8—e7
32. De4×b7 Schwarz gab auf.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Aufgabe Nr. 63. — z. Hasek.

Rev. Rom. de Sah.



Weiß zieht und gewinnt.

Generalversammlung des „Freien Schachbundes“.

Am vergangenen Freitag, fand im Zentralhotel eine außerordentliche Generalversammlung des „Wolny Zwionzek Szachistow na Woj. Slonskie“, statt. Aus folgenden Ortschaften waren Delegierte erschienen: Kattowitz, Königshütte, Ruda, Bismarckhütte, Welnowiec und Eichenau.

Der 2. Vorsitzende, Schachfreund Schymik, eröffnete die Versammlung, begrüßte alle Anwesenden und gab die Tagesordnung bekannt. Nachdem diese genehmigt war, wurden das Protokoll und ein Schreiben des 1. Vorsitzenden verlesen, welcher sein Amt aus technischen Gründen niederlegt. Es folgte nun die Ersatzwahl, aus welcher Schachfreund Schymik als 1. Vorsitzender, Kuzella als 2. Vorsitzender hervorging. An seiner Stelle als Beisitzer wurde Krafczyk gewählt. Die Preisverteilung vom Bundesturnier übernahm Bunderturniermeister Czuray. Er gab die einzelnen Preise bekannt und erwähnte, daß sich verschiedene Ortschaften an dem Turnier nicht beteiligt haben. Die Preise wurden folgendermaßen festgelegt: 1. Preis: Szmizck-Königshütte. 1. Preis: Bundesnebengruppe Emmerling Kattowitz. 2. Preis: Bundesnebengruppe Mydardy-Kattowitz. 2. Preis: Bundesnebengruppe Kandzia-Kattowitz.

Nach der Preisverteilung sprach Schachfreund Czuray über Tournierfragen. Zur Statutenänderung übernahm den Vorsitz der 2. Vorsitzende. Es wurden verschiedene Paragraphen geändert und von der Versammlung angenommen. Unter „Verschiedenes“ wurden an die einzelnen Ortsvereine Schachspiele verteilt. Nach Erledigung einiger Vereinsfragen, schloß Schachfreund Kuzella die Sitzung mit dem Gruß „Frei Schach“.

Bundes-Turnier des freien Schachvereins.

Die am Sonntag, den 7. Juni d. Js. in Kattowitz, im Zentralhotel ausgetragenen Bundesturniere brachten folgende Ergebnisse:

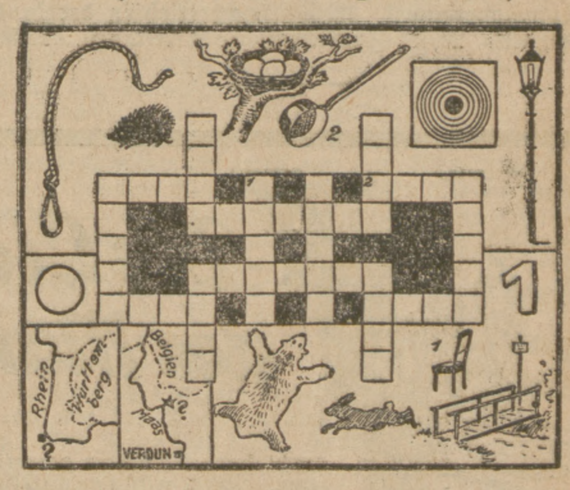
Königshütte — Eichenau 1. Runde 7:1, 2. Runde 4:4.
Siemianowitz — Bismarckhütte 1. Runde 6½:1½, 2. Runde 4:4.
Ruda — Hohenlohehütte 1. Runde 4:4, 2. Runde 3:5.

Die nächsten zwei Runden finden am 21. Juni d. Js., statt.

Am Sonntag, den 21. Juni 1931, nachm., spielen folgende Mannschaften: Eichenau in Ruda, Bismarckhütte in Königshütte, Kattowitz in Siemianowitz.

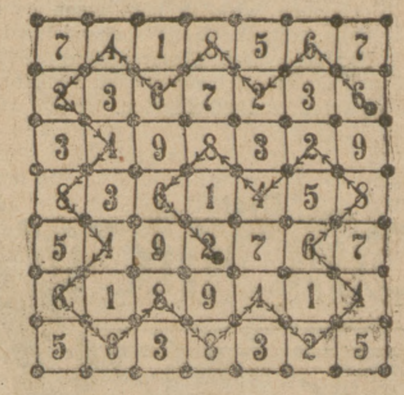
Rätsel-Ecke

Illustriertes Kreuzworträtsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felderreihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen oder geographischen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten Reihen in dem unteren Teil des Bildes zu suchen. Zur Erleichterung sind auch einige Felderreihen und die entsprechenden Bilddarstellungen mit gleichen Zahlen versehen.

Auflösung des Gedankentrainings „Zahlen beweisen“



Die Auflösungsfigur zeigt, wie die geraden Felder verbunden werden können. Die ungeraden Felder können in einem Zuge nicht verbunden werden.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge. 16,40: Jugendstunde. 17,10: Schallplatten. 17,40: Nachmittagskonzert. 18,40: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,20: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert und Tanzmusik. 19: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge. 16,30: Konzert. 15,35: Vorträge. 16,40: Kinderstunde. 17,15: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert, anschl.: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

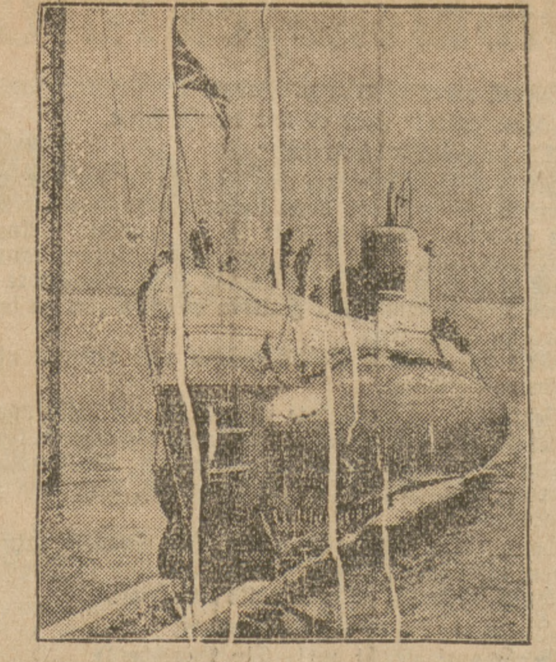
Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 17,15: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. — Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 14. Juni. 7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 10: Evangelische Morgenfeier. 11: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 11,10: Was der Landwirt wissen muß! 11,30: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12,20: Aus des Meisters Großem Remter auf der Marienburg: 700 Jahrfeier. 13: Aus Königsberg: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,05: Schachfunk. 14,20: Zehn Minuten Philatelie. 14,30: Die Arbeitsfrau erzählt. 15: Vom Ring aus Gleiwitz: Reichstagung des Oesterreichisch-Deutschen Volksbundes. 15,40: Gespräche mit jungen Arbeitern. 16,05: Unterhaltungskonzert. 17,35: Für das Theater. 18: Aus dem Stadion Köln: Endrundenspiel um die Meisterschaft des Deutschen Fußball-Bundes: Hertha-B. S. C. Berlin gegen München 1860. 18,45: Max Dauthendey. 19,05: Wettervorhersage; anschließend: Kleine Klaviermusik. 19,30: Wettervorhersage; anschließend: Der Sport am Sonntag. 19,35: Mit „Graf Zeppelin" ins Polargebiet. 20: Der Dichter als Stimme der Zeit. 20,35: Die Entwicklung des Walzers. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Hörberichte auf Schallplatten. Anschließend aus Köln: Endspiel um die Handballmeisterschaft der Deutschen Turnerschaft. T. V. Krefeld-Oppum gegen Tib, Berlin. 22,45: Endspiel um die Damenhandballmeisterschaft der Deutschen Turnerschaft. T. V. „Vorwärts", Breslau gegen Stadtsportverein Frankfurt a. M. 23: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 15. Juni. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Frühkonzert auf Schallplatten. 9,05: Schulfunk. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Opern-Arien. 16,30: Unterhaltungsmusik. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,50: Stunde der Medizin. 18,15: Das wird Sie interessieren! 18,30: 15 Minuten Französisch. 18,45: 15 Minuten Englisch. 19: Wettervorhersage; anschließend: Balalaika-Konzert auf Schallplatten. 19,30: Wettervorhersage; anschl.: Der Mensch in der Einsamkeit des Alls. 20: Aus Berlin: Orchesterkonzert. 21: Abendberichte. 21,10: Der Kampf um den Himmel. (Hörspiel). 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,20: Hochbetrieb in der deutschen Leichtathletik. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50:



Britisches U-Boot gesunken

Ein Schwesterschiff des untergegangenen U-Bootes beim Stapellauf.

Das englische Unterseeboot „Poseidon" ist bei Wei Hai Wei nach einem Zusammenstoß mit einem chinesischen Dampfer gesunken. 29 Mitglieder der Besatzung wurden geborgen, zwei Mann getötet und 18 Mann, die noch in dem Boot eingeschlossen sind, gelten als verloren. Die „Poseidon" ist erst im letzten Jahr erbaut worden und war in Anlage und Bewaffnung eines der modernsten der englischen Marine.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Am Sonntag, den 14. d. Mts., findet ein gemeinsamer Ausflug statt. Sammlung in Ober-Lazisk um 10 Uhr vorm., bei Herrn Johann Muchr. Sämtliche Mitglieder haben daran teilzunehmen.

Bielschowitz. (Gemeinsame Vorstandssitzung.) Sonntag, den 14. Juni, vormittags 10 Uhr, Vorstandssitzung der D. S. A. P. und des Bergarbeiterverbandes beim Gen. Kontnik daselbst.

Maschinisten und Heizer.

Lipine. Am Sonnabend, den 20. Juni, nachmittags 5 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Hecht eine wichtige Mitgliederversammlung statt.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 14. Juni.

Schwientochlowitz. Vorm. 10 Uhr, bei Frommer. Referent: zur Stelle.

Ruda und Umgegend. Vorm. 10 Uhr, bei Puffal. Referent: zur Stelle.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Für die Zeit von 6. Juni bis 14. Juni.

Sonntag: Fahrt und Bezirkstreffen in Ems.
Die Abende fangen um ½8 Uhr an.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 13. Juni: Rote Falken.

Bezirkstreffen der Jugend in Murcki, am 14. Juni. Zu diesem ist die Partei und Gewerkschaften aus Murcki und Umgebung herzlichst eingeladen. Die Bezirksleitung der D. S. J. P.

Koch- und Nähstuben.

Achtung, Vorstand der Arbeiterwohlfahrt und Komitee der Nähstube! Montag abend 6½ Uhr, Sitzung in der Nähstube. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Achtung, Beginn der Kochkurse! Dienstag, den 16. Juni, früh 8 Uhr. Die Teilnahmer werden ersucht sich in der Nähstube einzufinden.

Freie Sänger.

Myslowitz. Montag, den 15. Juni, abends 7 Uhr, unsere Monatsversammlung. Referent: Unserer Bundesdirigent. Die Mitglieder werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Gleichzeitig Aufnahme der neuen Mitglieder.

Beskidenfahrt des Maschinisten- und Heizer-Verbandes.

Wiederholten Wünschen aus Mitgliederkreisen folgend, veranstaltet auch in diesem Jahre die Bezirksleitung einen zweitägigen Ausflug nach den Beskiden und zwar auf die Szantory am 28. und 29. Juni.

Um die genaue Anzahl der Teilnehmer festzustellen, hat jeder Teilnehmer an den Ortskassierer, bis spätestens 16. Juni, 3 Zloty Anzahlung auf den Fahrpreis zu leisten, der von Kattowitz und Bismarckhütte 8 Zloty hin und zurück beträgt.

Abfahrt am 28. Juni früh 5,30 von Kattowitz, mit dem Zug nach Orzesche, Bahnsteig 2.

Freie Sportvereine.

Königshütte. (Freie Turner.) Montag, den 15. d. Mts., abends ½7 Uhr, Vorstandssitzung (Volkshaus, 3-go Maja 6). Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder erwünscht.

Fahnenweihe der polnischen sozialistischen Frauen in Welnowiec.

Am 2. August d. Js. findet in Welnowiec, im Garten des Herrn Wrobel, vormittags 11 Uhr, die Enthüllung der neuen Kampesfahne der Frauenabteilung bei der P. P. S. statt. Es wird dies die erste Frauenfahne in der Idee um ein besseres Dasein in der Frauenbewegung unserer Wojewodschaft sein.

Wir bitten alle Ortsgruppen der D. S. A. P., sowie den Berg- und Metallarbeiterverband, sämtliche Frauen, Wohlfahrts- und Jugendorganisationen und alle Sportvereine, welche als Symbol das rote Banner anerkennen, unserer Einladung zu dieser Feier nicht abzuschlagen und an diesem Tage keine Versammlungen, bezw. Ausflüge veranstalten zu wollen. Zu- bezw. Absage zu der Feier, bitten wir an die Vorsitzende der Frauenabteilung der P. P. S., Frau Aniela Andrusz, Welnowiec, Josefa Bedera 1, richten zu wollen.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten im Monat Juni.

Sonntag, den 14. Juni: Fahrt nach Makoschau. Abfahrt 6 Uhr früh.

Sonntag, den 21 Juni: Gemeinschaftlich mit den Angehörigen, auf Rädern und Rollwagen nach Althammer. Die Teilnehmerkarten sind beim Genossen Ciupke, ulica 3-go Maja 5, zu haben und sind bis spätestens 17. Juni abzuholen. Abfahrt 6 Uhr früh vom Volkshaus.

Sonntag, den 28. Juni: Fahrt nach Bielitz auf zwei Tage. Abfahrt 4 Uhr früh.

Bei sämtlichen Ausfahrten sammeln sich die Radler im Volkshaus.

Frisch-Auf!

Königshütte. (Achtung, „Rote Falken".) Der für Sonnabend angesagte Nachtmarsch nach Ems fällt aus. Wir marschieren Sonntag um 5 Uhr früh vom Volkshaus ab. Der Kostuchnaer Jugend würden wir ebenfalls raten nicht heraus zu kommen.

Freundschaft!

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 16. Juni, abends 8 Uhr, findet im Zentralhotel eine wichtige Vorstandssitzung statt. Wir ersuchen hiermit alle Vertreter der Gewerkschaft u. der einzelnen Kulturvereine, zu dieser Sitzung zu erscheinen, da wichtige Punkte zur Besprechung gelangen.